BM
545
F87
1843
v.4
GTU

PRO
VERITATE
ET
REGNO
DEI
CHARLES HOLBROOK LIBRARY
Pacific School of Religion

יסדי הדת ועקרי האמונה

oder

Theologisch-philosophische Abhandlungen über die Grundlehren der mosaischen Religion.

Erster Band

in vier Heften.

Jeder Mensch hat sein Idol;
Jedes Volk seinen Götzen;
Die Menschheit hat nur einen Gott.

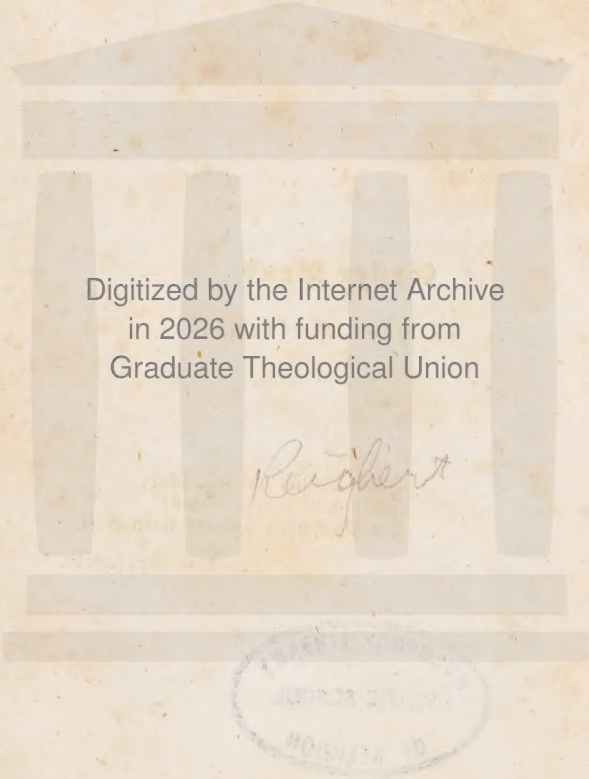
Vom Verfasser.

HOLBROOK LIBRARY
PACIFIC SCHOOL
OF RELIGION

Breslau, 1843.

Bei Leopold Freund.

Digitized by the Internet Archive
in 2026 with funding from
Graduate Theological Union



https://archive.org/details/yesodehadaatveak04frie

Was machte wohl den Irokesen
Zum Bürger einer höhern Welt?
Wer kann uns dieses Räthsel lösen?
Wess' Geist hat ihm das Herz beseelt?

Nicht Geist und Wissen der Kamönen,
Nicht Delphi's Schutzgott Apollon,
Verliehen ihm den Geist des Schönen,
Entwilderten den Erdensohn.

Ihn führt' nicht zu der Städte Kreisen
Der Lyraklang des Amphion;
Es gab ihm nicht der Bildung Weisen
Des Orpheus süßer Flötenton.

Prometheus auch mit seinem Feuer
War's nicht, der seinen Geist ihm schuf;
Es kam dem rohen Ungeheuer
Ein Wink von Gott, des Himmels Ruf!

Ihm leuchteten die Urgesetze,
Ihn meißelte Jehova's Wort;
Zum Engel ward der steife Götze,
Und auf flog er zu seinem Hort!

Nach dem Hebräischen des M. B. Friedenthal
von B. Schlesinger.

יסדי הדת ועקרי האמונה

Jessode haddat weikere haemuna,

oder

Theologisch-philosophische Abhandlungen über die Grundlehren der mosaischen Religion.

Zur richtigeren Erkenntniß des Judenthums nach seinen Beziehungen zu Staat und Menschheit, wie zum Privatleben, in einem neuen System der Dogmatik dargestellt.

In hebräischer Sprache verfaßt

von

M. B. Friedenthal.

Im Auszuge übersetzt von

N. J. Fürstenthal.

---

4. Heft:

A. Eine Abhandlung über Verstand und Offenbarung, als Theil einer Abhandlung über Verstand, Vernunft und Offenbarung.

B. Eine Abhandlung über die Einheit Gottes.

C. Thesen zur Legitimität.

HOLBROOK LIBRARY
PACIFIC SCHOOL
OF RELIGION

Breslau, 1843.

Bei Leopold Freund.

76351

EX
F9129

BM
545
F87
1843
v.4

Berichtigung:

Seite 92 Zeile 1 von unten lies Herrschaft statt Vorschrift.

Vorwort
des Uebersetzers.

Vorliegendes Werk, das, in hebräischer Sprache abgefaßt, vielleicht das umfassendste ist, welches die hebräische Literatur seit einem Jahrhundert aufzuweisen hat, und das sich wie die inhaltreichen Register des Originals augenscheinlich darthun, über die wichtigsten Gegenstände des theologisch-philosophischen Denkens verbreitet, ist die weitere Ausführung des in den Jahren 1815—18 von demselben Verfasser unter dem Titel עקרי אמונה herausgegebenen, rühmlichst bekannten Werkes. Die ungetheilte Anerkennung, welche es bereits in seiner ursprünglichen Gestalt bei den vorzüglichsten Gelehrten unseres Volkes gefunden, machte bald eine neue Auflage wünschenswerth, und der Entschluß fiel gerade in eine Zeit, wo der Verfasser die interessante Bekanntschaft des berühmten Bendavid machte In einem fortgesetzten literarischen Verkehr mit diesem Philosophen begriffen, wurde der Verfasser von demselben aufgefordert, seine in jenem Werke in gedrängter Kürze niedergelegten Ideen und Ansichten weitläufiger zu entwickeln und daher eine Umarbeitung jenes Werkes vorzunehmen, welche wegen des eben in den Gang gekommenen Systems der Schellingschen Philosophie, deren Studium der Verfasser sich inzwischen hingegeben hatte, ohnehin nöthig wurde. Wie der Verf. seines Stoffes Meister geworden, beweist die völlige Umgestaltung, welche sein System in dem vorliegenden Werke erhalten hat. Auf dogmatischen Weg sich bewegend, hat derselbe außer den rein philosophischen Resultaten seines Nachdenkens, wodurch es ihm gelang, die gegen das Judenthum gerichteten Angriffe siegreich zu bekämpfen, auch lexikalische Artikel aufgenommen, und in ihnen

durch scharfsinnige Bemerkungen Bedeutungen entdeckt, wodurch nicht nur die Sprache, besonders aber die Synonymik bereichert wird, sondern auch mancher gegen die Bibel gerichtete, mit pomphafter Ostentation angekündigte Angriff seine vollkommene Beseitigung erhielt. Ein nicht minder bleibendes Verdienst hat sich der Verfasser um die philosophische Terminologie des Neuhebräischen erworben. Aus besonderer Vorliebe für die hebräische Sprache überhaupt, in welcher ihm Klassizität zuerkannt wird, sich derselben zu seinem Vortrage bedienend, leistete er ihr in Bezug auf die neuere Philosophie denselben wichtigen Dienst, den ihr seine trefflichen Vorgänger in Bezug auf die älteren leisteten, und wie im vorigen Jahrhunderte sein berühmter Vorgänger Salomon Maimon der kantischen Philosophie, Eingang im Judenthume, ja sogar für Manchen ein besseres Verständniß zu verschaffen wußte, so that der Verfasser dasselbe in Hinsicht der Fichteschen und Schellingschen Philosophie. Ob es mir gelungen ist, überall in den Sinn des Originals einzudringen, kann nur durch eine genaue Vergleichung mit dem letztern beurtheilt werden, wobei freilich nicht außer Acht gelassen werden darf, daß ich nur einen Auszug aus diesem Werke liefern wollte für diejenigen, denen die Sprache des Originals gar nicht, oder wenigstens in dem Maße nicht zugänglich ist, um von des Verfassers System sich einen vollständigen Begriff bilden zu können.

R. J. Fürstenthal.

Vorrede

des Verfassers,

revidirt und ausgezogen

von N. N.

Damascus, Blutgenuß, Menschenopfer, Widerlegung der im Orient von 1843 Nr. 16 enthaltene Recension und einer mündlichen Rüge, Nachtrag zur Rechtfertigung des Descartes.

Wenn Männer, wie Manasse ben Israel und Mendelsohn, die sich durch ihren Charakter und ihre Gelehrsamkeit bei den Genossen jedes Glaubens Achtung und Vertrauen zu verschaffen wußten, viele den Israeliten gemachte Vorwürfe gründlich widerlegt haben: so konnte es überflüßig scheinen, sie von Neuem zu widerlegen; und wenn in Asien oder irgend einem dunklen Winkel Europa's ähnliche Beschuldigungen wiederum auftauchten, so durfte man hoffen, daß kein Gebildeter ihnen Glauben schenken, sie vielmehr wie Gespenster und Hexen-Wesen nur als Zeichen von Fanatismus oder Aberglauben ansehen würde.

Aber so ist es nicht. Der Fanatismus macht blind; man foltert im Orient die Juden um Beweise für religiöse Menschenopfer zu finden, sogar Richter und Gelehrte der gebildeten Nationen Europa's, zweifeln noch mitunter nicht an der Wahrheit jener gräßlichen Sitte, und finden in den gerichtlichen Proceduren der türkischen Magistrate nur die Bestätigung dessen, was bereits das nicht minder erleuchtete Verfahren der mittelaltrigen Richter an den Tag gebracht hatte.

Wo die Beschuldigung sich erneuet, da wird auch die Vertheidigung wieder nothwendig, und man wird es daher entschuldigen, wenn ein mit den Grundlagen seines Glaubens genau bekannter und ihn liebender Mann sich in der Abwehr von Verleumdungen jenen ausgezeichneten Männern an die Seite zu stellen wagt.

Schon in der Vorrede zu meiner Schrift über die Legitimität habe ich es beklagen müssen, daß die Vorwürfe, welche die Gegner des Judenthums auf einzelne aus dem Zusammenhange gerissene Stellen des Talmuds gründen, von den Freunden des Judenthums wiederum nur durch einzelne Stellen des Talmuds beantwortet werden. Auf diese Weise hat sich der Streit Jahrhunderte hingezogen, und wird niemals enden. Man darf den Talmud, man darf die Religionsschriften der Israeliten nicht in einzelne von einander unabhängige Sätze zerlegen. Denn die Religionslehre ist eine Einheit, ein organisches Ganze, sie spiegelt sich in unsern religiösen Schriften und wird wiederum aus ihnen erkannt. Dieses Religions-System müssen die Freunde wie die Feinde des Judenthums sich zur Anschauung bringen, und dann mögen sie entscheiden, ob es die Vorwürfe verdiene, mit denen es von den Anhängern anderer Confessionen verfolgt wird, oder ob nicht vielmehr die Tiefe und Einfachheit seiner Grundlagen, die Höhe seiner Moral, die Innigkeit seines Glaubens es jener Anhänglichkeit vollkommen werth machen, mit welcher ein zerstreutes, gedrücktes und schwaches Volk Jahrtausende hindurch, allen Verlockungen, aller Gewalt entgegen, der Religion seiner Väter unerschütterlich treu geblieben ist.

Eine der furchtbarsten Anklagen gegen die Juden, die im Mittelalter mehrere grausame Verfolgungen veranlaßt hat, und noch vor kurzer Zeit nicht nur von Türken, sondern selbst von fanatischen Christen geglaubt wurde, beruht auf der Meinung, daß die Juden am Passah-Feste das Blut von Menschen trinken. Da den Juden der Genuß des Blutes, sogar aller Thiere streng untersagt ist, so ist es schwer, den Ursprung einer solchen Beschuldigung aufzufinden. Vielleicht liegt er in Folgendem:

Die Juden, die keine Speise, keinen Trank nehmen, ohne dabei Gottes, des hohen Gebers zu gedenken, bedienen sich bei jeder feierlichen Mahlzeit, am Sabbath, wie an Festtagen des Weines, um darüber den Seegen zu sprechen, und zwar in der Regel des rothen. Diese Sitte stammt noch aus Palästina. Der hier wachsende Wein ist nämlich gewöhnlich roth oder rothgelb. In der Bibel wird er oft wegen seiner Farbe mit Blut verglichen.

Geneſis. 49. 11. heißt der Wein Traubenblut: „Er wäſcht im Blute der Reben ſein Gewand.“ —

Deuter 32. 14. Der Traube Blut, das du ſchäumend trinkeſt. —

Prov. 23. 31. Siehe auf den Wein nicht hin, der ſich röthet —

Auch nach der Miſchna (Niddah 9. 10.) und neuern Reiſenden, de Bruyn u. a. iſt der Wein in Paläſtina in der Regel roth. Der weiße Wein wird wegen ſeiner ſchlechten Beſchaffenheit dort ſehr ſelten gebaut, und galt ſchon bei den alten Rabbinern (Talmud Chulim fol. 70 und Maimonides) für ungeſund, weil er Schwindſucht hervorbringen ſoll.

Da man nun natürlich, um den Segen zu ſprechen, ſich der beſſern Weinſorten bedienen ſoll, ſo verbietet der Talmud den Gebrauch des weißen Weins am Sabbath, und der Talmud von Jeruſalem verordnet ausdrücklich, daß man an dem Paſſah-Abend, wo man die Erinnerung an das gelobte Land feiert, ſich nur des (guten) rothen, nicht des (ſchlechtern) weißen Weines bedienen ſoll. In dem Gebete das dem Genuße des Weines folgt, heißt es nämlich:

„Gelobt ſeieſt Du . . . für den Weinſtock, und ſeine „Früchte . . . wie für das vortreffliche und ergiebige Land, das „Du wohlwollend unſern Vätern eingegeben . . . ſeine Früchte „zu genießen und ſich an ſeinem Gute zu ſättigen . . . Führe „uns hinauf, daß wir ſeine Früchte genießen und von ſeinem „Gute uns ſättigen.“

Dieſes iſt die wahre Urſache von der Anwendung des rothen Weines und nicht, wie einige ſpätere jüdiſche Schriftſteller meinen, die Erinnerung an das in der Nacht des Auszuges aus Egypten an die Thürpfoſten geſprengte Blut des Opferlammes.

Aber dieſe harmloſe Sitte ſich durch rothen Wein an die Früchte des gelobten Landes zu erinnern, hat den Juden großes Unglück bereitet. Sie wurden nämlich im Mittelalter nicht nur verachtet, ſondern auch gehaßt, und beſonders rege war der Fanatismus um die Oſterfeier, die Zeit der Kreuzigung, wo die geringſte Urſache hinreichte, die fanatiſche Geiſtlichkeit und den abergläubiſchen Pöbel gegen die Juden aufzureizen.

Alles Unglück, Dürre wie Näſſe, Peſt und Krieg, war wie

man sich einbildete von den Juden veranlaßt, die sich durch Zauberkünste an ihren Unterdrückern rächen wollten. Aber zu den Zauberkünsten gehörte vor Allen, auch bei den christlichen Hexen, frisch vergossenes Blut, und was für Blut konnte den Juden willkommener sein, als das unschuldiger Christenkinder? Wurde daher ein Kind vermißt, so mußten Juden es geraubt haben, und kam man dann in das Zimmer eines jüdischen Hausvaters, der durch manche seltsame, dem unwissenden Volke zauberhaft erscheinende Handlungen und Gesänge mit seiner Familie das Passahfest feierte, und sah auf seinem Tische das rothe, dem an weißen Wein gewohnten, oder gar mit Wein ganz unbekannten Volke fremdartige Getränk, das er unter manchen hebräischen Sprüchen genoß; so erhob sich der Ruf: „Seht da das Blut des Kindes" und die armen Unterdrückten wurden entweder sogleich ein Opfer des Fanatismus, oder sie erlitten etwas später den Tod des Henkers, nachdem sie durch das Scheinbild eines gerichtlichen Verfahrens verurtheilt waren, und einem leichtgläubigen Volke, fanatischen Geistlichen und vorurtheilsvollen Richtern gegenüber bedurfte es kaum der Tortur um den unschuldigen, frommen Juden des grausamsten Mordes überführt zu halten.

So unwahrscheinlich es jetzt erscheinen möchte, daß aus so unschuldiger Veranlassung eine Verfolgung hervorgehen konnte, so war dies dennoch so häufig der Fall, daß spätere Rabbiner, besonders der Ture Sahrab sich genöthigt sahen den Juden den Gebrauch des rothen Weines am Passah-Abend zu untersagen.

Daß den Israeliten das Vergießen von Menschenblut selbst zu religiösen Zwecken, die größte Gräuelthat war, brauchen wir nicht erst hervorzuheben. Es geht dies aus unzähligen Stellen unserer Offenbarungs-Schriften hervor. Aber den Israeliten war sogar der Genuß des Blutes von sonst erlaubten Thieren nicht bloß nach dem Mosaischen Gesetze streng untersagt, sondern sogar schon nach dem Vormosaischen, Noachischen Bunde.

Ueberhaupt bilden die Speisegesetze einen wichtigen Theil der Uroffenbarung.

Wie ich schon in meinen vermischten Schriften (Breslau 1841. 327 ff.) nachgewiesen habe, ist die Art in der der Mensch sein Wahlvermögen bei Speisen übt, auch für seinen

Geist von hoher Bedeutung. Keine Veränderung im Körper bleibt ohne Rückwirkung auf den Geist, *) denn da der Zustand des Körpers hauptsächlich auf den Nahrungsmitteln beruht, diese das Material bilden, aus dem der Körper sich formt, so haben sie auch auf den Geist einen entscheidenden Einfluß, namentlich auf diejenige Seite desselben, welche man das Temperament zu nennen pflegt. In der dritten und vierten These zum zweiten Hefte S. 29 spricht sich der Verfasser darüber folgendermaßen aus:

3.) „Temperament ist die Manifestation des Körpers in der menschlichen Seele. Es ist das der Seele des Thieres und des Menschen Gemeinsame." —

4.) Der Körper wird durch die Speise zum Werkzeug herangebildet. Das Temperament hängt daher ab von der Natur der Speisen, und pag. 7. Wie ferner der Genuß dem Thiere einen besondern Character verleiht, und dadurch das eine grausam das andere klug, dumm u. s. w. wird, so hat auch die Nahrung des Menschen Einfluß auf sein Gemüth, so daß, obwohl er in seinen Handlungen ein vollkommen freies Wesen ist, sein Charakter nach der getroffenen Wahl der Speisen bestimmt wird.

S. 91 desselben Heftes heißt es:

„Der Mensch nämlich kann solche Speisen wählen, welche einer körperlichen Organisation besonders zusagen und geeignet sind, auch seine Vorstellungen zu veredeln, also seine Humanität zu befördern; oder er kann Gräser zu seiner Kost aufsuchen, sich also dadurch dem Thiere nähern und sich eine Bestialität aneignen; oder er kann sonst eine Speise wählen, welche geeignet ist, sein Temperament zu verderben, und ihn der Satanität entgegen zu führen." — Als eine die Sinnlichkeit erregende Speise wird besonders das Blut genannt, weil das Blut, als das Leben vermittelnde, dem Genießenden die Natur des Geschlachteten oder Getödteten aneignet, und eine Depravation der edlen menschlichen Natur bewirkt. Besonders aber führt, wie aus der Natur der fleischfressenden Thiere hervorgeht, der Blutgenuß zur Grausamkeit, nno er wird daher an vielen Stellen der Bibel streng verboten.

*) Geist und Seele sind dadurch unterschieden, daß der Geist sich aus der Natur der Dinge entwickelt, also dem Reiche der Freiheit nicht angehört, die Seele aber aus dem Geistigen hervorgeht, dem Reiche der Freiheit angehört.

„Denn der Geist des Fleisches ist im Blute (Levit. 17 14)" und „Niemand von euch darf Blut essen." (Levit. 17 12)

„Blut von irgend einem Fleische sollt ihr nicht essen." (Lev. 17. 14.)

Nur sei fest, daß du nicht das Blut issest, denn das Blut ist das Leben, und du sollst nicht essen das Leben mit dem Fleisch (Deuteron. 12. 23.)

Denn der Geist alles Fleisches ist dessen Blut. (Levit. 17. 11.)

Ihr sollt nicht essen beim Blute. (Lev. 19. 26.)

Auch König Saul, den die Tradition moralisch höher stellt, als selbst David, warnt sein Volk: „Sündigt nicht gegen den Ewigen, daß ihr esset vom Blute." (1. Samuel 14. 32. 34.)

Ueber den welcher Blut ißt, werden strenge Strafen verhängt.

„So soll es als Blutschuld zugerechnet werden, demselbigen Manne, als hätte er (Menschen) Blut vergossen. (Levit. 14.)

Wer Blut ißt, diese Person soll ausgerottet werden aus ihrem Volke. (Levit. 7. 27.)

Schon im Noachischen Bunde wird ausgesprochen: (Genes. 9. 4.)

„Doch Fleisch mit seinem Leben, seinem Blute, sollt ihr nicht essen; denn der Geist alles Fleisches ist im Blut." (a.)

Auch von Opferthieren durfte das Blut nicht genossen werden, denn es heißt:

„Auch das Blut deiner Schlachtopfer werde ausgegossen auf dem Altar des Ewigen, deines Gottes; aber das Fleisch kannst du essen. (Levit. 7. 27.)

Das Fleisch als eine zur Unterhaltung des Körpers nothwendige und durch ihn auf die Seele kräftigend einwirkende Speise, wird dagegen an mehreren Stellen ausdrücklich erlaubt, und die Religionsbücher eines Volkes, wie der Braminen bezeigen sich dadurch als falsch, daß sie diese nützliche und mehreren Völkern unentbehrliche Speise untersagen; denn es heißt: „Alles was sich regt, was da lebet, euer sei es zum Essen, wie das Kraut, gebe ich euch Alles. (Genes. 7. 3.)

Uebrigens ist eine Anzahl Speisen, deren sich die Israeliten als Priestervolk, dem keine die Sinnlichkeit anregende Nahrung ziehmt, enthalten sollen, ihnen nur bis zu einer bestimmten Epoche untersagt, nämlich bis zur Zeit des Messias. Mit der Ankunft desselben verlieren der Tradition zufolge manche mosaische Speise-Verbote ihre Wirksamkeit.

Bei den Völkern, von denen die Israeliten das ihnen gelobte Land erkämpfen mußten, und mit denen sie späterhin bis zur Zerstörung des ersten Tempels in Krieg verwickelt blieben, waren Menschenopfer, wie es scheint, eine ganz gewöhnliche Sitte, und so streng sich auch der im Mosaischen Gesetz angeordnete Cultus von dem der Heiden unterschied, so brachte doch das Verderbniß durch das Beispiel der Nachbarn häufig einen Abfall von dem wahren Gesetze hervor, und Israeliten opferten ihre Kinder dem Moloch und andern Götzen. Aber solche Verbrechen wurden von Gott immer strenge bestraft, und das Volk bald wieder von dieser alles Menschliche verspottenden Sitte zurückgeführt. Eine andere und bessere Umgebung in dem siebenzigjährigen babylonischen Exil vertilgte den unnatürlichen Reiz zum Götzendienst, die Rückkehr zum einigen Gott wurde bewirkt, und die heidnische Sitte der Menschenopfer schwand für immer.

Nur in einer einzigen Stelle findet sich eine auf Menschen-Opfer zu deutende Handlung blos historisch, ohne deutlich ausgesprochenen Tadel in der Bibel vor. — Dieses ist das Gelübde von Jephtha. (Richter 11. 31.) Dieses lautet:

„So soll dasjenige, was heraus kommt aus der Thüre meines Hauses mir entgegen . . . . dem Ewigen gehören und ich will es darbringen als Ganz-Opfer," und einige Sätze später V. 39 heißt es: „und Jephtha that mit ihr wie er gelobt hatte." Diese ganze Erzählung ist sehr dunkel und erwähnt gerade den wichtigsten, von den Gegnern der Israeliten besonders hervorgehobenen Punkt nämlich die Ausführung des blutigen Gelübdes, die Darbringung des Menschenopfers mit keinem Worte. (b.) Ueberdieß ist es eigentlich noch gar nicht erwiesen, daß Jephtha hier wirklich ein Menschenopfor gelobt habe. Allerdings wollte er, was ihm entgegen kam, Thier oder Mensch Gott weihen, aber ein jedes in seiner Art, das Thier als Schlachtopfer, den Menschen als Nasir, der sich dem Dienste Gottes widmen und sich durch Mäßigkeit und Enthaltsamkeit von gewissen Speisen und einem beschaulichen Leben dieses Berufes würdig zeigen sollte. So hat auch Channa von ihrem Sohne Samuel gelobt: „So will ich ihn schenken dem Ewigen." (1. Samuel 1. 11.)

Ein anderes Beispiel findet sich (Richter 13.) von der Frau

des Manoach. Auch weibliche Nasir's waren, wie (Nmr. 6. 2.) ausdrücklich bemerkt wird, zulässig. Dieser Ansicht ist auch Kimchi und viele andere Rabbinen. Die Tochter Jephtha's soll also in einem besondern Hause an einem einsamen Orte ein klösterliches Leben geführt haben, und dort von Zeit zu Zeit von den Töchtern Israels besucht sein.

Und will man mit einigen Männern der Tradition auch annehmen, daß Jephtha wirklich vorschnell nach heidnischer Sitte ein Menschenopfer gelobte und sein Gelübde gehalten habe, so wird berichtet, daß Pinchas, der damalige hohe Priester, weil er sich dieser That nicht mit aller Kraft widersetzt hatte, dadurch bestraft wurde, daß Gott, der früher mit ihm war, von ihm gewichen sei. Siehe 1 Chron. 9, 20. *) Auch genießt deshalb der Name Jephat's, der doch die Feinde geschlagen und Israel befreit hatte, keineswegs ein hohes Ansehen. Er wird in den Bußgebeten niemals genannt, und wo im Buche der Richter von ihm die Rede ist, wird er als ein zwar tapferer, aber höchst abergläubiger und gewaltthätiger Mann geschildert und sein Verfahren, selbst wenn es nur in der Ausweisung seiner Tochter aus dem geselligen Leben bestand, entschieden gemißbilligt. **)

Wir glauben von diesem Gegenstande genug gesagt zu haben. Wir haben ihn mehr historisch, wie apologetisch aufgefaßt, da unter gebildeten Christen, welche die Juden, theils durch persönlichen Umgang, theils aus den auch ihnen heiligen Religionsbüchern

*) Diese Stelle wird nämlich nicht: נגידהיה עלהם לפנים ה עמו gelesen, sondern: היה עליהם לפנים ה עמו was auch aus der Stellung des Accents (Tebir) von עליהם hervorgeht.

**) Der Verfasser erlaubt sich hier eine Bemerkung zu wiederholen, die er an einem andern Orte gemacht hat: Allerdings unterliegt der Einrichtung der menschlichen Natur zufolge auch der frömmste Mensch der Sünde; die Religion ist zwar bestimmt, die gesammte Menschheit nach und nach zu veredeln, sie vermag aber darum die Sündhaftigkeit von jedem Einzelnen nicht gänzlich wegzuschaffen. Die Wirkungen der Heilkunde sind im Allgemeinen (wie durch die medizinische Polizei bekannt ist), bewährter und zuverlässiger als im Besondern, und haben mit denen der Religion insofern Aehnlichkeit, als sich auch die Wirkung derselben mehr in Cultivirung und Verbesserung einer ganzen Nation, als in Veredlung eines einzelnen Individuums, selbst des vorzüglichsten Menschen, zeigt. (Apologie 1836.)

kennen gelernt haben, wohl kaum Jemand jenen Beschuldigungen Glauben geschenkt hat. Eine größere Verbreitung, und wenn auch nicht gerade mehr Begründung, so doch einen größern Anschein davon, haben die Vorwürfe, die man den Juden wegen ihres Particularismus und ihrer Ansicht vom weiblichen Geschlecht gemacht hat.

Was zunächst den Particularismus betrifft, so giebt es allerdings viele Anordnungen, welche darauf berechnet sind, theils das israelitische Volk von den benachbarten Heiden, theils die Priesterkaste als Trägerin der Theokratie, als Bewahrerin des Gesetzes von dem übrigen Volke abzusondern. Aber man darf nicht vergessen, daß die Israeliten mit den Heiden, der Monotheismus mit der blutigen Verehrung der Götzen, in dem heftigsten Kampfe begriffen waren. Die in unserer an milde Formen gewöhnten Zeit hartklingenden Worte des Hasses und der Verfolgung gegen die alten Bewohner des heiligen Landes, galten nicht dem Menschen an sich, sondern dem durch den schändlichen Cultus entarteten Götzendiener, der selbst keine Hoffnung zur Besserung gewährend, nur die Israeliten zur Sünde verführen konnte. Aber diese Verordnungen galten nur für die Dauer des Kampfes. Ihm sollte dann die Verbreitung der Religion über alle Theile der Erde, über alle Völker folgen, welche alsdann ein brüderliches Band umschlingen werde, wie der Psalmist sagt: „So werde jeder Erdenbewohner Gottes eingedenk, bekehre sich zu ihm: Geschlechter der Heiden beten dich an, denn dem Ewigen ist das Reich, er herrschet unter den Heiden." (c.) (Psm. 22, 29.)

Einst wird dieser heilige Kampf zwischen der wahren Religionen des einigen Gottes und dem Heidenthum aufhören, die Gräuel der Erde werden weichen, die Götzen ausgerottet werden und alle Menschen den Namen des Ewigen verherrlichen.

Ja dann wandle ich den Völkern ihre Lippen zu einem lauteren um, daß sie alle anrufen den Namen des Ewigen, daß sie ihm dienen einmüthiglich. (Zephanja 3, 9.)

Auch von einer Entwürdigung der Frauen ist die Lehre der Israeliten vollkommen frei, wie ich dieses schon in den vermischten Aufsätzen (1841) nachgewiesen habe. Der Mann ist dem Weibe allerdings dadurch überlegen, daß er in größeren Dingen, daß er selbstthätiger auftritt, daß er tiefer eindringt in die Kennt-

nisse der Natur, der Menschen und des Gesetzes und daher mehr Mittel besitzt, seinen Geist auszubilden, daher der Vollkommenheit näher kommen kann als das Weib; aber dieses ist nach der Meinung aller Lehrer des israelitischen Gesetzes ausgerüstet wie der Mann mit Verstand und Vernunft und der Vollkommnung so fähig, wie dieser. Aber dem Weibe, das mit einem andern Körper bekleidet ist, sind auch andere Pflichten angewiesen, eine andere Sphäre der Thätigkeit als dem Manne. Die Uroffenbarung hat die Grenzen der Pflichten beider Geschlechter deutlich gezogen, aber sie hat auch gezeigt, daß bei großen Krisen in der Geschichte des Volkes, wo die Thätigkeit Aller auf ein Ziel gerichtet ist, wie bei der Verjagung eines Feindes, der Herstellung von Ordnung und Gesetz, auch das Weib in den Beruf des Mannes eingreifen darf. So kennen wir weibliche Kriegshelden, Propheten und Richter, so giebt der Rath der Frau in dem engen Kreise der Familie den Ausschlag, wenn sie an Kraft des Charakters und an Klugheit dem Manne überlegen ist.

Möge das Gesagte genügen! Nur die Bemerkung sei noch erlaubt, daß, wenn Kant, einer der größten Geister des vorigen Jahrhunderts, die moralische Auslegung der Bibel rechtfertigt und ihr huldigt, es wahrlich befremdend erscheint, wenn Gelehrte jüdischer Nation sich unterfangen, die Tradition, wie die Forschungen ihrer Weisen zu tadeln, den besten Hilfsmitteln sowohl für die Auslegung der heiligen Schrift als die Rechtfertigung der Männer Gottes, durch welche allein die Widersprüche beseitigt, die Dunkelheiten aufgeklärt werden können.

Man erlaube mir am Schlusse noch einige Worte über die in dem Literaturblatt des Orients (1843 Nr. 14—16) über mein letztes Werk abgedruckte Beurtheilung.

Der Recensent hat zuvörderst in Betreff meiner Schrift über die Legitimität, von welcher das Folgende das dritte Heft bildet, die Frage aufgeworfen, warum darin Abhandlungen über Erstgeburt, über Dankbarkeit und ein Gedicht aufgenommen seien? Allein in der That wird die Darstellung der Legitimität durch jene Abhandlungen erst vervollständigt. Das Recht des ersten Königs beruht auf Erwählung; das Recht seiner Dynastie besteht in der Legitimität und diesem Zwecke dienen auch die Legitimitäts-Psalmen. Aber ohne einen sichern Erbfolge würde in

der Familie des Regenten der heftigste Streit, in dem Staate ein innerer Krieg unvermeidlich sein, diesem wird durch das Recht der Erstgeburt vorgebeugt, das daher mit vollen Fuge neben der Legitimität behandelt werden mußte. Aber wenn die Regierung von Dauer sein soll, dann müssen die Könige ihre Pflichten erfüllen, die Staatskräfte vermehren und verstärken, gegen die Unterthanen Gerechtigkeit üben, und die Bildung des Geistes und Herzens durch geeignete Mittel verbreiten.

Dann wird auch der Staatsbürger aus Dankbarkeit Blut und Eigenthum der Erhaltung des Staates und der Dynastie mit Freuden opfern. Beruht die Religion auf der Dankbarkeit der Erdbürger so beruht der Patriotismus auf der Dankbarkeit der Staatsbürger.

Das beigefügte Gedicht endlich soll zeigen, daß die Hohenzoller'sche Dynastie in Preußen sich auf jene Grundlagen der Uroffenbarung gestützt und dadurch ihre Dauer gesichert habe. Wie Priester und Adel zur Erhaltung der Monarchie vorzüglich beitragen, so die übrigen Stände zu der des Regenten. Die Uroffenbarung aber sichert sowohl der Monarchie, wie dem wirklichen Regentenstamme seine Dauer.

Aus diesem Grunde konnten jene Abhandlungen als Legitimität zusammengefaßt werden.

An die Abhandlung über das Eigenthumsrecht schließt sich aber bequem die Untersuchung über den Anbau des Getreides durch den ersten Menschen, da das Getreide, selbst vor dem Sündenfall, nur durch Arbeit, wenn gleich ohne große Mühe erzielt werden konnte, was zur Vervollkommung des Menschen und der Erde besonderes beitrug. Somit ist dieselbe wohl nicht am unrechten Orte beigebracht. Der Recensent dagegen hat vielleicht übersehen, daß der Widerspruch in den zwei Schöpfungs-Geschichten (Gen. Cap. I und II) durch die einleuchtenden exegetischen Erklärungen von עשב השדה gehoben ist.

Der Recensent hat es gemißbilligt, daß ich die Erwählung ein Geheimniß genannt habe. Aber allerdings mußte ich sie ein Geheimniß nennen, weil es dem Menschen unbegreiflich ist, warum die Gottheit diesen zum König, jenen zum Fürsten erwählt

habe, da das Judenthum gerade die Untersuchungen über die Bestimmung des Menschen vor der Geburt vermeidet, und die Platonischen Träume von einem Verdienste vor der Geburt des Bevorzugten nicht liebt; die Legitimität bleibt mithin als ein Geheimniß zu betrachten. Die Tendenz dieses Werkes geht aber insbesondere dahin das alte Testament als Uroffenbarung aller Völker zu erweisen, wie der Tradition zufolge viele Lehren durch göttliche Inspiration schon in der Vormosaischen Zeit, auch abgesehen von der dem Bunde mit Noah und seinen Nachkommen mitgetheilt und verbreitet worden sind. Daher konnten auch Pharao, Sodom und Gomorrha, Abimelech und die Kananitischen Völker wegen Ehebruchs und Sittenlosigkeit bestraft werden. Denn sonst möchte es sehr sonderbar erscheinen, wenn die Gottheit dem Menschen ohne Kundmachung ihres Willens bestrafte.

In jener Vormosaischen Offenbarung möchten auch die später entstandenen monotheistischen Religionen das historische Princip finden, das ihnen sonst fehlen würde. Ohne sie wäre die Menschheit 3—4000 Jahre verwaist und verlassen geblieben und hätte keine göttliche Veranstaltung zu ihrem Heile gehabt. Nur das alte Testament und die darin enthaltenen Wahrheiten zeugen von den früheren Bündnissen der Gottheit mit den Menschen, und das israelitische Volk hat die Bestimmung, wie Salomo es ausdrückt. (1 Kön. 8, 43): „damit alle Völker Deinen Namen erkennen."

Die Geschichte der Menschheit selbst beginnt mit der Erschaffung Eines Menschen; Zerwürfniß und Zwietracht unter den Mitgliedern des Menschengeschlechts füllen die Zeit bis zum Erscheinen des Gottesreiches ein.

Die von dem Propheten in Aussicht gestellte Heranbildung der Menschengeschlechter zum friedlichen Vereine in der Gesammt-Menschheit ist also das Ziel der Uroffenbarung.

Eine an den Verfasser ergangene mündliche Rüge, wonach die im zweiten Heft S. 43 stehende Beantwortung der Frage von Maimonides I. Th. 2 Cap. auf ähnliche Weise schon bei ihm selbst vorkommen soll, nöthigt mich noch einige Worte beizufügen. Meine Ausführung unterscheidet sich wesentlich

von der des Maimonides. Schon längst vor Maimonides ist nämlich im Talmud und von den Kabbalisten anerkannt, daß der Genuß der verbotenen Speise eine Steigerung der Begierden nach sich zieht und eine Neigung zur Sünde in Adam und seinen Nachkommen erregt habe, doch diese Voraussetzung allein ist noch ungenügend; denn wenn der Mensch vor dem Sündenfalle seine thierischen Begierden zwar befriedigte, ihnen aber nie ausschweifend nachhing, so blieb immer zu erörtern übrig welche Verdienstlichkeit dem Menschen rücksichtlich der Anwendung der Vernunft und der Gottesgebote, worauf sich die eigentliche Menschenwürde doch gründet, zugekommen sei, wenn er damals keine Wahl zwischen diesen und der Sinnlichkeit gehabt habe,. Diese Schwierigkeit habe ich nun auf folgende Weise zu lösen gesucht. Das Wahlvermögen des ersten Menschen liegt wie das der Engel, in der Freiheit zwischen der Befolgung des Willens der Gottheit und den Resultaten des eigenen Nachdenkens zu wählen. *) Zu diesem Wahlvermögen des reinen, noch sündenfreien Menschen tritt nach dessen Falle noch die Wahl zwischen der Sinnlichkeit und Geistigkeit, und das Verdienst des Menschen, wenn er in dieser doppelten Wahl das Rechte wählt, ist am a. O. durch ein Beispiel anschaulich gemacht.

Um einem neuen Mißverständnisse in Betreff einer, S. 41 dieses Heftes abgedruckten Stelle vorzubeugen, möge die nachfolgende Berichtigung hier eine Stelle finden.

Jene Stelle soll heißen: die Widerlegung der Kant'schen Einwürfe gegen Descartes geht schon aus unserer Auseinandersetzung der Funktionen des Verstandes hervor, besonders indem der Verstand Ideen bildet, die dem Künstler das zu verwirklichende Bild, vor dessen Realisirung im Geiste vorführen, was auch bei dem Weisen vor der Aufstellung seines Systems und bei dem Tugendhaften vor der Ausübung einer guten Handlung im Geiste eintritt.

Diese Ideen sind zwar in ihren Einzelheiten angeschaut

*) Sehr schön sagt daher auch die Tradition daß der Mensch der Versuchung umsomehr ausgesetzt sei, je mehr er durch Weisheit und Verstand ausgezeichnet ist.

worden, aber die Ordnung des Ganzen, die Ideen in ihrer Totalität war weder beim Künstler noch beim Gelehrten und Weisen ein Gegenstand der Anschauung, daher: „ich habe Ideen so- bin ich."

Eine ähnliche Idee (מחשבה) hatte die Gottheit vor der Erschaffung der Welt, dieser nähern sich die Weisen, Gelehrten und Künstler, daher die Offenbarung eines vernünftigen Objekts ohne vorherige Anschauung als die geistige Kraft der Vernunft zu bezeichnen ist.

Anmerkungen.

(a.) Wenn nur durch Assimilation der für die Menschen bestimmten Speisen das ihnen gegebene Temperament bewirkt wird, so heißt es dann folgerichtig:

„denn nur euer Blut verlange ich für euer Leben." (Lv. 5.)

Deshalb ist hier ל bemerkt bei לנפשותיכם, dagegen in den andern Sätzen מ bei מיד fordern, wodurch die Bedeutung des Wortes דרש eine andere wird, nähmlich etwas wollen gleich חפץ und אבה mit ל so wie דרש לנפש. (Psm. 142. 5.)

Eine neue Regel dieserhalb auszustellen, wie die Gramatiker wollen, ist nach der gegebenen Erklärungsweise überflüßig.

(b.) Der Geschichtserzähler trägt diese Thatsache nicht ausführlich genug vor; er erwähnt Nichts von einem Menschenopfer während man es z. B. bei den Griechen stattfand, deren Schriftsteller umständliche Beschreibungen liefern. Noch unwahrscheinlicher ist es, daß ein biblischer Verfasser ähnlich den Autoren zur Zeit Ludwig XIV. aus Heuchelei geschwiegen hätte, da doch sonst die Fehler der gefeiertsten Männer der Bibel unumwunden vorgetragen werden.

(c.) War nicht auch in dem heil. Kampfe um Deutschlands Freiheit ein solcher Widerwille und Haß gegen die Franzosen ausgesprochen? War wohl damit ein Haß gegen die Franzosen als Menschen gemeint? Gewiß nicht! Dieser galt dem von ihnen vertheidigten System der Unterdrückung anderer Völker, auf der sie eine Universal-Herrschaft zu begründen trachteten. Auch dieser Kampf ging vorüber, der Friede wurde wieder hergestellt, und die Völker söhnten sich, geleitet von der Cultur, Wissenschaft und Industrie, aus; der Franzose vergaß seinen Eroberungsschwindel; der Deutsche kam ihm mit der ihm eignen Gemüthlichkeit und Biederkeit wieder entgegen. So wird denn auch dieser heil. Weltenkampf enden. Die Gräuel der Erde werden schwinden, die Götzen ausgerottet werden, alle Menschen aber den Namen des einigen Gottes verherrlichen und freudig ausrufen: Haus Jakobs, auf, und lasset uns wandeln, im Lichte des Ewigen! (Jes. 2. 5.)

Derjenige, welcher einen beobachtenden Blick auf das so trefflich geordnete Universum wirft, und über den überall sichtbaren Zusammenhang der vorhandenen Dinge reiflich nachdenkt, ist genöthigt sich selbst zu gestehen, daß es eine allerhöchste Weisheit gibt, welche die schöne Ordnung hervorgebracht hat. Wohin wir nämlich unsre Blicke richten, nehmen wir überall die richtigsten Verhältnisse und das bestimmteste Maß der zu einem Ganzen verbundenen, einzelnen Dinge wahr, und da, wo eine so schöne Ordnung wahrgenommen wird, da muß es auch ein vernünftiges Wesen geben, welches diese Ordnung hervorgebracht. Schon der äußere Anblick gewährt uns die überraschendste Ueberzeugung von dem engen Zusammenhang der natürlichen Dinge, und daß in Ermangelung einer höhern Weisheit alle Bindemittel, welche diesen Zusammenhang hervorbringen, zerrissen, ohne eine nach Vernunft handelnde Ursache die einzelnen Dinge nicht die genaue Abgemessenheit haben würden, welche zur Erhaltung des Ganzen unumgänglich nöthig ist, und die Welt in ihr Nichts zurückkehren würde. So unverkennbar aber auch jene vortreffliche Ordnung auf eine allerhöchste Weisheit hinweiset und so laut auch die überall herrschende Harmonie das Dasein eines allerhöchsten Vernunftwesens verkündet, welches nicht nur diese Ordnung hervorgebracht, sondern auch zu erhalten weiß, so wenig ist dennoch der menschliche Verstand im Stande, die Größe der Schöpfung mit Einem Blicke zu überschauen, wie der Prophet sich ausdrückt: seine Vernunft ist gränzenlos. (Jes. 40, 28) und wie der Psalmist spricht: seine Vernunftwerke sind ohne Zahl! (Ps. 147, 5), so groß also auch das Streben unserer Vernunft hierin sein mag, so wenig ist es ihr möglich, zum Zwecke zu gelangen: denn all unser Denken nimmt von den Sinnen seinen Anfang; was aber unsre Sinne nicht erfassen und was uns keine Anschauung liefert, das liegt auch außerhalb des

Gebiets unsers Denkens. Folgendes Beispiel mag zur Erläuterung des bisher Gesagten dienen: Sehen wir z. B. ein schönes, von einem höchst geschickten Künstler erbautes Haus, so können wir, als Laien in der Baukunst, nur einen höchst unvollkommnen Begriff von der trefflichen Einrichtung und der vollendeten Zweckmäßigkeit des Hauses haben, und nur ein wirklicher Baukünstler wird im Stande sein, uns jeden Zweifel zu lösen und über jede unsrer Fragen die gewünschte Auskunft zu ertheilen; nichts desto weniger wird selbst der Laie, den das schöne, in seinen einzelnen Theilen, wie im Ganzen so treffliche Gebäude, in Erstaunrn setzt, überzeugt sein, daß nur ein hoher Grad von Kunstfertigkeit im Stande war, ein solches vollkommnes Kunstwerk zu Tage zu fördern. So ergeht es uns, wenn wir den schönen Zusammenhang der einzelnen Dinge und ihr Zusammenstimmen zu einem vortrefflichen Ganzen wahrnehmen, und es bedarf keines besondern angestrengten und tiefen Nachdenkens, um zu urtheilen, daß ein vernünftiges Wesen, das im Besitze der höchsten Weisheit ist, das Ganze sowohl, wie dessen einzelne Theile, hervorgebracht habe, wie der königliche Dichter spricht: von je her war ich (die Weisheit) herrschend, u. s. w. Gleichermaßen wird er sich überzeugt halten, daß die Erhaltung der Dinge nur von dieser allerhöchsten Weisheit bewirkt werde, und daß die Handlungen der Menschen bestimmt seien, zur Erhaltung des Ganzen beizutragen, wie Plato spricht: die höchste Weisheit weiß die mannigfaltigsten, verschiedensten, einzelnen Dinge, zu Erreichung Eines und desselben Zweckes zu verbinden, weil sie sie allesammt umfaßt und von jedem einzelnen Theil und dessen Verhältniß zum Ganzen, die genaueste, vollkommenste Kenntniß besitzt. Nicht minder wird es uns durch eine tiefere Betrachtung klar, daß ein Geist der Weisheit über das Ganze der Schöpfung verbreitet ist und jedes einzelne Vernunftwesen so viel davon in sich aufnimmt, als seine besondere Anlage zuläßt, und zu seiner Fortdauer unumgänglich nöthig ist, daß die allgemeine Weisheit gleichsam die Quelle ist, woraus die besondere Weisheit fließt, wie die Schrift sich ausdrückt: von dir kommt Alles, und nur was wir aus deiner Hand empfangen, geben wir dir zurück. (1 Chr. 29, 14). Indessen ist der menschliche

Verstand sehr dem Irrthume unterworfen, wenn den Sinnen einige Eigenschaften des wahrgenommenen Gegenstandes verborgen bleiben, insofern alsdann der wirkliche Gegenstand in der Natur nicht mit dem Bilde übereinstimmt, das sich der Verstand davon entwirft, da die Sinne es nicht ganz aufgefaßt haben; folglich kann der Mensch um so weniger von der Totalität der Schöpfung eine vollständige Erkenntniß haben, je weniger diese Totalität von den Sinnen überschauet werden kann; es wäre also auch eine vergebliche Untersuchung, welche sich den eigentlichen Zweck des Universums zum Gegenstande machte, da dieses in seiner Totalität uns nicht erkennbar ist, und was von uns von Ordnung, Zweckmäßigkeit und weiser Einrichtung erkannt wird, kann höchstens dazu dienen, auf die Allweisheit des Schöpfers überhaupt, als von dem Theil auf's Ganze analogisch zu schließen; dieß ist aber nicht als eine vollkommne Erkenntniß, sondern nur als eine bloße Empfindung zu betrachten; die vollkommne Erkenntniß des Schöpfungs-Zweckes gehört vielmehr zu denjenigen transcendenten Gegenständen, vor deren Untersuchung uns sowohl die Schrift, als der Talmud ausdrücklich warnt, indem uns hierbei die Ueberzeugung genügen muß, daß die Zweckmäßigkeit, Weisheit und Ordnung, welche wir überall wahrnehmen, wohin wir unser Auge richten, nicht Wirkungen eines bloßen Zufalls, sondern eines allweisen und allmächtigen Wesens sind. Hierauf weist uns auch die heilige Schrift an unzähligen Stellen hin; dagegen sind mehrere Philosophen des Alterthums, welche des Lichts der Offenbarung ermangelten, auf unheilvolle Abwege gerathen: so behauptete Epikur die Entstehung der Welt aus dem Ungefähr, stellten Zoroaster, Hindu und Brahma die unhaltbarsten, lächerlichsten Hypothesen auf und schweiften über das Gebiet hinaus, das dem menschlichen Verstande angewiesen und auf das Schärfste begränzt ist. Wir aber, die wir einer göttlichen Offenbarung und einer bewährten Tradition getreulich folgen, halten uns für überzeugt, daß es Dinge gibt, von denen uns eine deutliche Erkenntniß zu erlangen, durchaus unmöglich ist; so heißt es im Talmud: erforsche nicht, was über und was unter dir ist, was vorher war und was nachher sein wird, wie Sirach sagt: „was dir zu hoch liegt, suche nicht zu er-

gründen, was dir verborgen bleiben soll, strebe nicht zu erforschen, denke nach über das, was dir erlaubt ist, mit verheimlichten Dingen hast du nichts zu schaffen" ferner: dem Sterblichen die Entstehungsart der Welt mitzutheilen, war unmöglich, darum drückt sich die Schrift nur kurz aus: im Anfange hat Gott Himmel und Erde erschaffen. — Ziehen wir ferner die Erfahrung zu Rathe, so wird es uns klar, daß wir stets darauf bedacht sein müssen, keine Handlung zu verrichten, von der wir im Voraus wissen, daß sie zwecklos ist, vielmehr uns solcher Handlungen befleißigen sollen, welche zum Zwecke führen, dabei aber uns solcher Mittel zu bedienen, welche auf dem kürzesten Wege dahin führen. Die Eigenschaft, solche Mittel aufzufinden, ist wahre Weisheit und wir gelangen am besten zum Besitz derselben, wenn wir unser Nachdenken auf einzelne Geschöpfe richten. Wir sehen nämlich, daß Dinge, die ihr Dasein einem Zufall verdanken, so wie diejenigen, welche nach nothwendigen Naturgesetzen entstehen, nicht nach einem bestimmten Zwecke hinstreben, daß aber der Mensch den Verstand erhalten habe, um vor jeder Handlung zu überlegen, welche Mittel am geschicktesten sind, dieselbe auszuführen, damit wir nicht dem Strauße gleichen, von welchem Hiob sagt: Gott hat ihn die Wahrheit vergessen machen und ihm keinen Antheil gegeben an der Vernunft (Hiob 30, 18) was ein gelehrter Kommentator dahin erklärt, daß Gott dem Strauß nicht jenen Instinkt verliehen hat, welcher jedes andere Thier stets sicher leitet und es vor Schaden aller Art beschützt, auch nicht mit der Einsicht begabt hat, vermöge welcher jedes Thier seine Jungen groß zieht und beschützt. So heißt es in der Schrift (Spr. 16, 20) wer über eine Sache reiflich nachdenkt, erreicht seinen Zweck, indem dem Menschen der Verstand eben dazu verliehen wurde, die Mittel durch Nachdenken aufzufinden, welche zum Zwecke führen; die Vernachläßigung dieses Nachdenkens aber heißt: Thorheit, welche zwecklos oder unüberlegt handelt. Ja, selbst manche Thiere zeichnen sich durch die Zweckmäßigkeit ihrer Verrichtungen aus, wie Salomon sagt: gehe hin zur Ameise, du Fauler! betrachte ihre Weise, und werde klug. (Spr. 6, 6). ferner: vier Dinge sind die Kleinsten auf Erden, aber dennoch ausgezeichnet klug. (Daf. 30, 24—26) obgleich der Verstand

der Thiere kein selbstständiges, geistiges Wesen, sondern bloß eine körperliche Kraft, ein Produkt der Organisation ist. Sehen wir daher, wie geschickt der Elephant, der Fuchs und der Hund in Erfindung von Mitteln, ihre Triebe zu befriedigen: wie der Hahn beim Säuseln eines Morgenlüftchens zu krähen beginnt, der Kolibri sein Nest auf die Gipfel der Bäume baut, um seine Eier und seine Jungen gegen Nachstellungen zu sichern, der Kukuk seine Eier in fremde Nester legt, um sie von einer andern Mutter ausbrüten zu lassen, die Eidexe Federn stiehlt, um sich zu wärmen, der Specht sich eine Höhle unter Bäumen gräbt, der Hund auf Kamtschatka Fische fängt, der Fuchs besonders nach Wein lüstern ist, und dergleichen thierische Verrichtungen mehr, die auf das Vorhandensein eines berechnenden Verstandes unfehlbar schließen lassen, so bleiben sie nichts desto weniger vergängliche, sterbliche Wesen, weil der Verstand, den sie besitzen, bei ihnen eine Kraft, wie jede andere Körperkraft ist, die bloß auf dem thierischen Organismus beruht, mit demselben aber zugleich verschwindet. Nichts desto weniger erkennen wir aus allen jenen thierischen Verrichtungen das Walten einer höhern Weisheit im Universum, und schließen hieraus zugleich, daß nichts in der Welt zufällig ist, vielmehr Alles zu einem gewissen Zwecke bestimmt ist, und dazu von der Allweisheit erhalten wird. Nehmen wir daher unter den Geschöpfen jene vortreffliche Ordnung, jene Mannichfaltigkeit derselben, ihre bewunderungswürdigen Eigenschaften und Beschaffenheiten, das beständige Verharren bei denselben, die verschiedenen Abstufungen unter denselben u. dgl. wahr, so erkennen wir, daß jedem einzelnen Geschöpfe ein gewisses Maß von Vollkommenheit zugemessen ist, und daß die Natur überhaupt, trotz ihrer mannigfaltigen Richtungen, dennoch auf Erhaltung des Ganzen hinarbeitet, daß nirgends ein Zuviel oder Zuwenig vorhanden, sondern Alles auf das Genaueste und Bestimmteste abgemessen ist, der Unendliche aber Alles umfaßt, Allem das Gedeihen verleiht und mit seiner Allweisheit auf Alles einwirkt. Wird nun von uns von so vielen einzelnen Dingen der Zweck erkannt, den der Schöpfer ihnen angewiesen hat, so können wir mit Recht schließen, daß sie sämmtlich ihr Dasein weder dem Zufall, noch einer blinden Nothwendigkeit verdanken, sondern von dem all-

mächtigen Willen des Lenkers der Natur, abhangen, und so wird es uns leicht, nach den Zwecken vieler einzelnen Dinge zu forschen, den Zusawmenhang zu ergründen, der zwischen allen Dingen überhaupt stattfindet und dadurch geschickter und weiser zu werden, und zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß, wenn auch zuweilen vom Schöpfer ein Uebel herbeigeführt wird, dieses nur ein scheinbares ist, das nur das Einzelne trifft, während es das Wohl des Ganzen befördert, wie unsre Weisen sagen; was Gott erschaffen hat, hat er nur zu seiner Verherrlichung hervorgebracht, wie es heißt: was nach meinem Namen genannt wird, habe ich zu meiner Verherrlichung geschaffen, gebildet und gemacht. (Abot. Abschn. 6.) Eine Erforschung der Naturdinge in dieser Absicht erleuchtet den Verstand, während sie das Herz bessert und für die Frömmigkeit und Gottesfurcht erwärmt, wie der Psalmist begeistert ausruft? o Herr! wie mannigfaltig sind deine Werke! Du hast sie allesammt mit Weisheit geschaffen! Wenn sich aber die Allweisheit auch an dem Geringsten der Geschöpfe manifestirt, so geschah dies am Menschen in dem vorzüglichsten Grade, in welcher Hinsicht Folgendes zu erwägen ist: 1) der menschliche Verstand ist bei demselben Anfangs nur ein Vermögen, und kann sich nur nach und nach entwickeln; der Mensch bedarf daher der Erziehung und des Unterrichts, um seinen Verstand zur Wirklichkeit zu bringen und es ist, wie ein Schriftsteller sehr richtig bemerkt, unmöglich, „daß sich der Mensch als Unwissender niederlege, und als Gelehrter aufstehe." Hierbei genügt ihm aber die Gegenwart nicht, sondern, je mehr er aus dem Schlafe der Unwissenheit erwacht, desto weiter muß sich seine Umsicht erstrecken; er muß sich die Vergangenheit zu Nutze machen, sich durch die in Schriften niedergelegten Erfahrungen seines Vorgängers zu belehren suchen, und so werden sich ihm nach und nach Gegenstände zum Nachdenken darbieten, die er früher gar nicht gekannt hat; denn die Wissenschaften sind unermeßlich und stehen mit unsrer kurzen Lebensdauer in keinem Verhältniß, so daß wir oft über den Vorbereitungen zu einer einzigen hinsterben, um so mehr bedürfen wir also der Lehren und Berichte unserer Vorgänger, wie die heilige Schrift sich ausdrückt: frage nur deinen Vater, er wird dir berichten, deine Alten, sie

werden dir erzählen (Deut. 32, 7.); ferner: durch meine Lehrer alle bin ich weiser geworden (Pf. 119, 99.); frage nur das frühefte Geschlecht, richte dich nach den Forschungen der Vorfahren (Miol 8, 8.).

2) Da unsre sinnlichen Wahrnehmungen verworren und undeutlich sind, wir aber zu unsern Erkenntnissen nur durch die Sinne gelangen, so abstrackt sie übrigens auch sein mögen; so können auch unsre Erkenntnisse nicht vollkommen sein. So verwechseln wir z. B. einen Gegenstand mit einem andern, weil wir bei beiden ein und dasselbe Merkmal wahrnehmen (wie z. B. das faule Holz mit dem Lichte), obgleich beide völlig verschieden sind; daher kommt es, daß der gewöhnliche, ununterrichtete Mensch selbst die gemeinsten Dinge nicht kennt; um so vorsichtigter müßten wir also sein, und uns hüten, sogleich nach der ersten Ansicht über einen Gegenstand ein Urtheil zu fällen, vielmehr müssen wir ihn von allen Seiten betrachten und uns zu überzeugen suchen, daß unsere sinnlichen Wahrnehmungen richtig seien, da solche sehr oft täuschend sind (wie z. B. Einer, der zu Schiffe fährt, die Ufer in Bewegung glaubt): dazu gehören aber zuweilen weitläufige Untersuchungen und genaue Beobachtungen. Aehnliche Untersuchungen sind aber auch oft dazu erforderlich, die Behauptungen unsrer Vorgänger zu prüfen, da der Spätere stets das, was er von dem frühern überkommt, zuvörderst einer Prüfung unterwirft, bevor er es annimmt, so glaubwürdig und wahrhaft ihm der frühere erscheinen mag; denn so wenig derjenige für weise gehalten werden kann, der die Behauptungen eines Andern ohne Untersuchung verwirft, nach dem Ausspruch unsrer Weisen: derjenige ist weise, der von Jedermann lernt; eben so wenig dürfen wir die Meinung unserer Vorgänger ohne Untersuchung annehmen, bloß weil sie alt ist, vielmehr ist es unsre Pflicht, Alles unsrer Prüfung zu unterwerfen, da die Wahrheit oft nicht so leicht, sondern erst nach vorangehenden mühsamen und langwierigen Untersuchungen erkannt und so erst ein nützlicher Gebrauch davon gemacht wird.

3) Dem Menschen wohnt ein unwiderstehlicher Trieb inne zum Denken über höhere Gegenstände und die Wahrheit zu erforschen macht ihm unendliches Vergnügen und jede neue Ansicht, die er dadurch gewinnt, wird von ihm als ein wichtiges Besitz-

thum betrachtet; und wenn durch das Streben nach irdischen Gütern in dem Menschen noch so mächtig ist, so läßt dieses Streben im Alter bedeutend nach, die Lust nach solchen Gütern nimmt bedeutend ab und das Verlangen nach Weisheit wird vorherrschend, da diese nicht wie jene dem Zufall unterworfen und dem Verluste durch Andere ausgesetzt ist und überdieß dem Besitzer eine Glückseligkeit gewährt, die selbst das Grab überdauert.

4) Ist aber dem Menschen der Verstand verliehen worden, um seine Handlungen darnach zu regeln und je nach Maßgabe seiner Fähigkeiten über wichtige Gegenstände nachzudenken, so hat er es lediglich sich selbst zuzuschreiben, wenn er der Stimme der Weisheit in sich kein Gehör gibt, und er noch schlimmer daran ist, als diejenigen Geschöpfe, denen dieser Vortheil von der Natur versagt ist, wie Salomo sehr richtig sagt: „Die Thorheit des Menschen macht seinen Weg voller Krümmungen". Zwar sagt eben derselbe Weise: vieles Wissen bringt viel Verdruß (Prediger 1, 18.) und es läßt sich überhaupt fragen, wozu dem Menschen die Weisheit verliehen werde? Allein die Antwort ist leicht. Das Streben, die Zwecke aller Dinge zu erforschen ist ein sehr wichtiger Vorzug des Menschen und wir haben es selbst zu verantworten, wenn wir uns dieses Vorzugs begeben, wie unsere Weisen sagen: entbehrst du der Kenntnisse, was kannst du sonst als Besitzthum betrachten? Hast du aber Kenntnisse erworben, woran fehlt es dir sonst? Wenn der Weise aber gegen das Wissen eifert, so ist es blos gegen das Uebermaß desselben und gegen das Ueberschreiten der Grenzen, welche dem menschlichen Verstand gesetzt sind.

5) Ist auch die Weisheit jedem Menschen ins Herz gelegt und ist auch jeder Mensch von dem Verlangen beseelt, von jedem Dinge den Ursprung und den Zweck zu kennen; so ist dennoch nicht jedem Menschen die Fähigkeit verliehen, das, was er durch sein Denken herausgebracht, auch Andern mitzutheilen, theils weil dazu eine eigenthümliche Geschicklichkeit erfordert wird, die nicht jeder Mann von der Natur erhalten hat, theils weil es manchem Denker an gehörigem Fleiße und Ausdauer fehlt, die Dinge mit der erforderlichen Gründlichkeit zu erforschen und doch ist diese eines der wichtigsten Erfordernisse, um Andern seine Gedanken mitzu-

theilen. — Nur derjenige, den die Natur mit besonderm Talente begabt hat, und der Scharfsinn mit Fleiß verbindet, verspürt einen besondern Trieb zum Nachdenken und zur Forschung in sich, und ein eifriges Streben, seine Kenntnisse zu vermehren, die Werke seiner Vorgänger zu studiren, und die erlangten Resultate Andern mitzutheilen; denn es ist klar, daß, wenn auch die Welt ins Unendliche fortbestände, es immer neue Ansichten und Erkenntnisse geben würde, welche in den Werken der Vorgänger keine vollkommne Erledigung gefunden haben, und daß die frühern den Schülern stets Stoff genug zum Nachdenken hinterlassen und Gelegenheit geben werden in ihren Forschungen fortzuschreiten, und das zu erklären, was jene dunkel und unerklärt gelassen haben. Solcher bevorzugten Talente, welche die Weisheit aus den tiefsten Schachten heraufzuziehen und sie andern Menschen mitzutheilen verstehen, gibt es nur eine geringe Anzahl; der gewöhnliche Mensch aber, der nicht geeignet ist, so tief als jener in die Untersuchungen einzudringen, vertraut dem begabtern Denker und benutzt die Wahrheiten, die dieser entdeckt hat. Aber auch unter den Begabten gibt es mannigfache Grade: denn je tiefer Einer über das Erlernte nachdenkt, und je größere Fassungskraft er besitzt, desto geschickter wird er, aus dem Bekannten, Unbekanntes abzuleiten, wie Salomo sich ausdrückt: theile dem Weisen mit, und er wird noch weiser werden (Spr 9.); ferner: der Verständige wird die Weisheit herauf zu schöpfen wissen (Das. 15, 5.), und in der That gelingt es dem Schüler durch Scharfsinn und ausdauernden Fleiß nicht selten, seinen Lehrer bei Weitem zu übertreffen, seine Kenntnisse, die er von dem Lehrer erworben, unverhältnißmäßig zu vermehren und wiederum Andere für das Wissen empfänglicher zu machen, und ihnen nach genauer Sichtung der verschiedenen Erkenntnisse nur diejenigen mitzutheilen, welche er als solche nützlich und fruchtbringend erkannte, wie die Schrift vom Salomo rühmt (Pred. 12, 19.): Je weiser der Prediger geworden war, desto mehr belehrte er das Volk und desto fleißiger ergab er sich der Forschung und Untersuchung; denn wahrlich! so wie der Körper des Wachsthums und der Zunahme fähig ist, so ist auch die Erkenntniß des Weisen in steter Zunahme begriffen, da der Geist der Weisheit, der ihn beseelt, nicht

still steht, sondern stets fortschreitet und sich selbst keine Ruhe und Befriedigung gönnt, bis er der Wahrheit auf den Grund gekommen und das vorgesteckte Ziel erreicht hat. Er bleibt aber auch bei dem Erkannten nicht stehen, sondern weiß aus einer erkannten Wahrheit viele andere abzuleiten und gleicht einer unversiegbaren Quelle, einem reißenden Strome, der aus einem schmalen Wasserritz hervorsprudelt und sich über weite Strecken gewaltsam ergießt, wie Salomo spricht: Deine Quellen verbreiten sich weit hinaus, werden große Gewässer (Spr. 5, 15.).

Hiervon läßt sich also auf die erhabene Bestimmung des Weisen schließen, daß er nicht nur sich selbst vervollkommne, sondern zur Vervollkommnung Anderer beitrage, und dieses Streben ist es, das die heilige Schrift göttlichen Geist nennt, einen besondern innern, mächtigen Trieb, eine besondere Naturgabe, höhere Wahrheiten Andern mitzutheilen und in dieser Hinsicht schreiben unsere Weisen einen besondern Segensspruch demjenigen Israeliten vor, welcher einen Weisen jeder Nation zu Gesicht bekommt. Auf diese Gabe hindeutend heißt es in der Schrift: er (Gott) erfüllte ihn (den Bezabel) mit einem göttlichen Geiste, und verlieh ihm die Gabe, Andere zu belehren (Ex. 30, 34.), da eben diese Gabe es ist, die den Weisen auszeichnet, in Ermangelung derselben aber man nicht besonders ausgezeichnet sein kann. Nicht minder ereignet es sich zuweilen, daß einem Menschen plötzlich und ohne eignes Zuthun neue, wichtige Wahrheiten entdeckt werden, worauf die Vorgänger bei ihrem ausgezeichneten Scharfsinn nicht kommen konnten, wie dies z. B. mit Newton und Gutenberg der Fall war — und auch diese besondere Entdeckungsgabe wird göttlicher Geist genannt, wie es von Serubabel heißt: nicht mit Heeresmacht, nicht mit Gewalt, sondern durch meinen Geist, (Zach. 4.); daher heißt es auch im Talmud: der Weise hat einen Vorzug vor dem Propheten; denn der Prophet gelangt zu seiner Erkenntniß von Außen her, ohne sie durch Selbstthätigkeit zu erzeugen, daher er auch nichts selbst Erkanntes mittheilen darf; der Weise hingegen gelangt zu seinen Erkenntnissen durch Selbstthätigkeit, und je mehr Erfindungen und Entdeckungen er macht, und je mehr er die Wissenschaften und Erkenntnisse seiner Vorgänger erweitert, desto dringenderes Bedürfniß ist es ihm, sich An-

dern mitzutheilen und Kenntnisse zu verbreiten, daher der tägliche Fortschritt in Wissenschaften und Künsten und neue Erfindungen, wie sie unsre Vorfahren nicht ahndeten. So groß aber das Genie des talentvollen Mannes auch ist, so unentbehrlich ist ihm Mühe und Anstrengung in seinen Forschungen, wie unsre Weisen sagen: sagt dir Jemand: ich habe mir keine Mühe gegeben und dennoch die Wahrheit gefunden, so glaube ihm nicht; der Denker gleicht vielmehr in seinen Untersuchungen dem Geologen, welcher bei seinen Nachgrabungen gewisse Merkmale hat, woran er das Vorhandensein von Erz erkennt, und wodurch er mit Gewißheit rechnen darf, solche beim Nachgraben aufzufinden; darum ist auch jenen Menschen nicht zu glauben, welche die Last der Forschung von sich abwälzend, die Wahrheit ohne Mühe und Anstrengung zu finden vorgeben; daher heißt bei den Rabbinen der Erwerb von Kenntnissen ein Eigenthum, während das, was man ohne Mühe und Anstrengung von Andern aufnimmt, ein bloßer Besitz heißt, weshalb auch (beiläufig gesagt) der Nachdruck als ein wahrer Raub zu betrachten ist. In ähnlichem Sinne sagt Salomo: wenn du sie (die Weisheit) aufsuchst wie Silber, wie nach Schätzen nach ihr gräbst (Spr. 2) und wie wir auch zu allen Zeiten wahrnehmen, daß hochbegabte Männer aus Liebe zur Wissenschaft sich in die größten Gefahren begeben, ja ihr Leben auf's Spiel setzen, um neue Entdeckungen zum Heil der Menschheit zu machen, und die Welt mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern; so streift der Naturforscher auf Bergen und Hügeln, in Thälern und Einöden umher, um die verschiedenartigsten Naturerzeugnisse nach ihren verschiedenartigsten Eigenschaften kennen zu lernen, freut sich, wenn er eine neue Blume, ein unbekanntes Gras findet, untersucht die Pflanzen vom Moose bis zur Ceder, die verschiedenen Erzlager, die mannigfaltigsten Thierarten, und weiß selbst dem kleinsten Würmchen ein Interesse abzugewinnen. Doch, wer vermag alle Bestrebungen aufzuzählen, welche nach allen Richtungen hin sichtbar werden, und welche den Beweis liefern von dem nie rastenden, nie zu befriedigenden Forschungstrieb des Menschen? Was wir hier davon erwähnten, soll auch nur uns zum Fingerzeig dienen, daß es uns, als Israeliten, unsrer Bestimmung gemäß, obliegt, die Einheit Gottes in der

Welt bekannt zu machen und unter den Völkern wahre Gottesfurcht zu verbreiten bis zur Erscheinung jenes großen Tages, von dem es heißt: „Dann soll die Welt voll der Gotteserkenntniß sein, wie das Wasser, welches das Meer bedeckt, und es werden die Nationen in deinem Lichte wandeln, alle den Namen des Ewigen anrufen, kein Volk wird gegen das andere das Schwert erheben" u. s. w.

Wir kommen nun auf unsre vorige Betrachtung zurück, um den Unterschied zwischen dem menschlichen und dem thierischen Verstande zu erörtern und näher aus einander zu setzen. Dieser Unterschied beruht auf folgenden Punkten, nämlich 1) der thierische Verstand steht isolirt da, ohne Verbindung und Zusammenhang weder mit der Vergangenheit noch mit der Zukunft. 2) Wenn auch das Thier Besitz von Verstand zeigt, so gelangt es doch nicht durch Erfahrung und Unterricht zum Erwachen des Selbstbewußtseins, vielmehr ist es genöthigt, in Allem seiner ihm angeborenen Natur zu folgen, und auf dem ihm einmal angewiesenen Standpunkte stehen zu bleiben. 3) Wohnt in dem Thier kein innrer Trieb, das, was es weiß, zu vermehren, und es wird weder von Außen zu Erkenntnissen angeregt, noch durch eigenes Denken vollkommner, ja selbst das, was es thut, thut es nur in Folge des ihn beherrschenden Instinkts. 4) Besitzt das Thier nicht das Vermögen, auf die Individuen seiner Gattung einen Einfluß auszuüben. 5) Weiß das Thier nicht das Wahre vom Falschen zu unterscheiden. Das gerade Gegentheil findet aber beim Menschen statt; denn 1) Steht das Wissen des Menschen in Verbindung mit der Vergangenheit und der Zukunft; 2) Wird durch Erfahrung und Unterricht seine Wißbegier angeregt und sein Verstand geschärft; 3) Wird er durch Beobachtungen und Versuche stets vollkommner und seine Einsicht nimmt nicht nur im Alter nicht ab, sondern vielmehr zu; 4) Ist er stets bemüht, sein Wissen und seine Erkenntnisse Andern mitzutheilen; 5) Macht seine Wißbegier großen Fleiß und Thätigkeit erforderlich, denn nur durch fortgesetztes Forschen und Nachdenken werden die Wahrheiten und Erkenntnisse vermittelt, und sein Verstand wird gleichsam wie durch einen göttlichen Funken entzündet, nicht wie Spinoza irrthümlich glaubt, daß der menschliche Verstand eine

bloße physische Kraft sei; dies läßt sich nur von demjenigen behaupten, der in keiner Weise seinen Verstand auszubilden sucht, der in der That denselben gänzlich verliert, und wie das Thier hinstirbt.

Zwar ist der Glaube die wichtigste Erkenntniß des Menschen, die vor allen andern Forschungen und Erkenntnissen den Vorrang behauptet; allein wer hat die Religion mehr gepflanzt, wer hat tiefer und gründlicher darüber nachgedacht, als unsere Vorfahren? und dennoch mit welchem Eifer haben sie die Wissenschaften betrieben, und wie hochgeachtet standen sie nicht da bei allen Nationen! Erst dann, als die Israeliten in ein fernes Exil wandern mußten und nur Jehuda allein auf dem heiligen Boden zurückblieb, schwanden die Wissenschaften aus unsrer Mitte und unsre Weisen verloren sich allmälig; nur ein Kleinod ist uns geblieben: Die heilige Schrift! Sie verbreitete ein helles Licht über alle Völker der Erde; aus ihr lernte die Menschheit Gott und seine Eigenschaften kennen, aus ihr lernte sie ihn lieben und ehrfürchten. lernte sie Elternli.be, Nächstenliebe und Gehorsam gegen den König und andere unzählige Tugenden, und dieß sollte Dir, Israel! nicht zum Sporn dienen, dir die Kenntnisse und Wissenschaften andrer Nationen anzueignen? Sollte deine Auszeichnung vor ihnen in der Vernachläßigung ihrer Kenntnisse und ihres Wissens bestehen? Ist dir die Wissenschaft minder zugänglich, als ihnen? Ist es nicht eine Entweihung des Göttlichen, wenn so mancher unter euch behauptet, daß die Wissenschaft mit der Religion unvereinbar sei? Sollte diesem der Ausspruch des Propheten unbekannt sein: weil du das Wissen verwirfst, darum verwerfe ich dich, mein Priester zu sein! Und doch giebt es so viele Feinde des Wissens unter uns, welche verlangen, daß die Menschen ungebildet sein möchten, wie das Vieh. damit sie die Fehler ihrer Lehrer nicht einsehen, ihre List nicht durchschauen, sondern sich blindlings ihrem Willen unterwerfen und ihnen ihre Beutel öffnen mögen. — Aber wie täuschen sie sich! Trotz ihrer Machinationen sind Wissenschaften und Künste gegenwärtig nach allen Richtungen hin verbreitet, und was man nicht aus dem Munde des Lehrers hört, das erfährt man durch die öffentlichen Blätter in den Wein- und Bierhäusern, aber leider! auf

eine der Religion schädliche Weise! und dies ist eure Schuld! Dafür seid Ihr verantwortlich! Euch ruft der Prophet zu: „Höre, thörichtes, herzloses Volk! Die Ihr Augen habt und nicht sehet, Ohren und nicht höret! Habt Ihr denn keine Ehrfurcht gegen mich, erbebet Ihr denn nicht vor mir, der ich dem Meere Grenzen gesetzt?“ u. s. w. (Jer. 5, 21, 22.).

Wenn aber der Werth des Wissens bereits in der Propheten Zeit anerkannt war und wir jetzt Rückschritte machen, ziemt es euch wohl, Hirten Israels! dieß ruhig mit anzusehen? Werft doch einen Blick in die Vergangenheit zurück, er wird auf einen Maimonides, einen Isaak Abravanel, einen Isaak Aramah, einen Saadias, einen Bechai fallen, Männer von ausgezeichnetem Wissen, zugleich aber eben so ausgezeichnet durch Frömmigkeit. Hat nicht nach dem Bericht der Rabbinen Moses von seinem Schwiegervater Jethro Lehren angenommen? Hat nicht nach ebendemselben (Trakt. Sopherim Cap. 16). Hillel mehrere Sprachen erlernt? R. Jochanan ben Gudaada hat die Tropfen im Meere berechnen können (Horaj. fol. 23.); unsere alten Weisen haben sich der griechischen Sprache bedient, (Tr. Schekolim Cap. 3 M. 2.) und dieß war auch in Beziehung auf andere Wissenschaften dergestalt der Fall, daß auch andere Nationen es anerkannten, wie im Talmud von der Mutter des Königs Sapor und weit früher in der heiligen Schrift berichtet wird, daß die Königin von Saba zu Salomo gereist war, um sich bei ihm über so mancherlei Gegenstände zu unterrichten. Und Ihr, gescheidte Männer meines Volkes, die Ihr an manchem Kunstgebäude euer Auge weidet, an manchem Meisterwerke euch ergötzt, ist es nicht billig, daß Ihr neben dem Studium des Gesetzes die Werke des geschicktesten allerweisesten Meisters betrachtet. Euch rufen die zahllosen, wundervollen Werke der Natur zu, und laden euch zur Aufmerksamkeit ein! Hier der über euern Häuptern ausgespannte Himmel, an dem Myriaden Sterne, Sonnen, Planeten und Kometen glänzen, dort zahllose Monde, welche jene Sonnen umkreisen; hier sehet Ihr finstre Wolken, welche sich zündender Blitze und furchtbarer Gewitter entladen, dort andere, von welchen fruchtbare Regen herabstürzen, und der Erde den Segen entlocken; hier ergötzt sich an dem schönsten Abend- und Mor-

genroth euer Auge, dort funkeln euch die Perlen eines erquickenden Thaues entgegen; ein an Pracht Alles übertreffender Frühling, steigt herauf und haucht neues Leben in die erstorbenen Kräfte der Natur; Alles jauchzet, Alles freut sich ihm entgegen; freudig girrt die Taube, zwitschern die Vögel durch die Spitzen der Aeste, die Nachtigall trillert ihre entzückende Lieder, und der Frosch quakt froh aus seinen Sümpfen, in ein neues Gewand hüllt sich die Flur und Alles freut sich der Auferstehung der erstorbenen Natur. Doch weit wunderbarer ist des Menschen erhabene Natur! Ihm sind alle jene Wesen untergeben! Als das vorzüglichste, über alle Geschöpfe hoch emporragendes Wesen steht er da; keines derselben kommt ihm an wundervoller Gestaltung, an geistiger Erhabenheit gleich; die Betrachtung aller jener Wunder der Natur erhebt ihn von der niedern Sphäre des Sinnlichen in die höhere Region des Geistes! Und Ihr, Lehrer und Ergründer des Gesetzes! Ihr verschließet eure Augen den erglickenden Strahlen des wundervollen Lichtes der Natur und gebet so Anlaß den Feinden Israels zu Spott und Hohn; nichts als Geldgewinn, sagen sie, ist im Stande, die Aufmerksamkeit dieses Volkes zu fesseln, die erhabensten Wunder der Natur streifen unbemerkt an ihrem Stumpfsinn vorüber, ja, selbst ihre heilige Sprache, die Bewahrerin ihrer heiligen Alterthümer, vernachläßigen sie anzubauen und verstehen nicht einmal, sich darin auszudrücken.

Nach dieser uns nothwendig geschienenen Abschweifung kehren wir nun zu unserm Gegenstande zurück, zur Betrachtung des Verstandes nämlich und seiner verschiedenen Abstufungen je nach den verschiedenen Subjekten, bei welchen er sich befindet. In dieser Hinsicht haben wir nämlich zu erwägen: 1) den Verstand des allerhöchsten, unendlichen Wesens, 2) den Verstand der übrigen geistigen Wesen, 3) den Verstand des Menschen und 4) den niedern Verstand der übrigen, lebendigen Geschöpfe. Wir bemerken nun, indem wir vom untern anfangen, und zu den höhern Graden aufsteigen, zuvörderst A) über den niedern Verstand der lebendigen Wesen, außer den Menschen, Folgendes: Bei diesen niedern Wesen ist Verstand 1) die Fähigkeit, die schicklichsten Mittel aufzufinden, welche zum Zwecke hinführen, denn, wenn auch die natürlichen Triebe dieser Geschöpfe die Hauptquelle sind,

woraus ihre Handlungen fließen, so ist ihnen doch ein gewisser Grad von Denken unumgänglich nöthig, um sich sowohl gegen äußere Uebel zu schützen, als auch durch Aufsuchnng von Nahrungsmitteln sich zu erhalten und durch Begattung ihr Geschlecht fortzupflanzen, was bei manchen Gattungen derselben bis zur List sich steigert, deren sie sich bedienen, um ihre mannigfachen Bedürfnisse zu befriedigen. 2) Dieser von Gott den lebendigen Geschöpfen, außer dem Menschen, verliehene Verstand, ist ihnen bloß zum Behufe ihrer Erhaltung verliehen worden und darauf allein beschränken sich alle ihre Wünsche und Verlangen, in jeder andern Hinsicht aber sind alle ihre Bewegungen und Verrichtungen thierischer Art, und werden von ihnen ohne Ahndung irgend eines vernünftigen Zweckes bewerkstelligt. 3) Jede thierische Verrichtung, so sehr sie den Anschein einer verständigen haben mag, hat doch nur Einen Zweck, nämlich den der Selbsterhaltung, nicht aber, wie die Handlungen des Menschen, mannigfaltige Zwecke.

B) Der menschliche Verstand, der sich in verschiedenen Punkten vor dem der Thiere auszeichnet, denn: 1) dient dem Menschen der Verstand zur alleinigen Norm für seine Handlungen, und wählt solche, welche ihm als zweckmäßig erscheinen, auch sieht jeder civilisirte Mensch sogleich ein, daß ihm der Verstand zu seiner Erhaltung, nicht aber zu seiner Vernichtung von Gott verliehen worden, und findet sich dadurch um so dringendender dazu aufgefordert, je zahlreicher die Uebel sind, die dem Menschen überall entgegen treten und seine Erhaltung gefährlich bedrohen; seine Handlungen müssen daher stets besonnen, abgemessen und wohl begründet sein, indem das Unterlassen des Nachdenkens für ihn die schädlichsten Folgen haben kann; daher bemeken wir, daß die heilige Schrift oft für ihre Gesetze die Gründe angiebt, warum sie ausgeübt werden sollen: so heißt es z. B. von heidnischen Nationen: sie sollen nicht in deinem Lande wohnen, denn sie möchten dich zur Sünde verleiten. (Ex. 23, 33) Du sollst den Idumäer nicht verabscheuen, denn er ist dein Bruder; du sollst den Egypter nicht verabscheuen, denn du bist als Fremdling in seinem Lande aufgenommen worden. (Deut. 23.) Die Todesstrafe soll öffentlich vollzogen werden, um den zur Sünde geneigten davon abzuschrecken, wie es heißt: damit das ganze Volk es vernehme,

sich fürchte und nicht mehr sündige (Deut. 17); du sollst ein Geländer um das Dach deines Hauses machen, damit Niemand herabstürze (Deut. 22.) und dergleichen Stellen mehr, welche Begründungen der Gesetze enthalten, wodurch sie zugleich geeigneter werden, im Gedächtniß zu bleiben. Daher heißt es auch im Talmud: wenn ein Gelehrter sich über etwas äußert, so soll er stets seine Aeußerungen begründen, weil sie so besser im Gedächtnisse behalten werden. So ist z. B. nach dem Midrasch die Beschneidung für den achten Tag angeordnet, damit das Kind die gehörige Kraft erlange; ist aber nicht auf später hinausgesetzt worden, weil sonst jeder Vater unterlassen haben würde, sein Kind zu beschneiden; eben so soll das Thier erst vom achten Tage opferfähig sein, und in eben dem Maaße erstreckt sich die schonende Rücksicht des Gesetzes auch über das Geflügel, indem es befiehlt, die Mutter von den Jungen weg fliegen zu lassen. Diese Begründung findet nun bei allen Gesetzen statt, obgleich sie nicht ausdrücklich angegeben und der menschliche Verstand oft nicht sogleich den Grund einsieht; daher heißt es: Ihr sollt sie betrachten und ausüben, denn sie ist eure Weisheit und eure Einsicht in den Augen der Völker (Deut. 4, 6). Auch die Tradition lehrt, daß kein Wort der heiligen Schrift überflüssig und ohne Grund hingestellt sei. Auch spätere Schriftsteller machen hierauf aufmerksam, und mit Recht bemerkt einer derselben, daß es noch jetzt Menschen gebe, welche das Nachdenken über die Gesetze verdammen, und denjengen verketzern, welcher nicht wie sie, es sich zum Verdienste anrechnen, die Forschung, als etwas höchst Gefährliches zu fliehen Welcher Stumpfsinn gehört aber dazu, zu glauben, daß die höchste Weisheit, welche doch die Gesetze an mit Vernunft begabte Wesen gerichtet hat, etwas ohne vernünftigen Grund könnte geboten haben?

2) Wenn den Thieren ein bestimmter Zweck angeboren ist, so ist dieß bei dem Menschen nicht der Fall, sondern es ist jedem Individuum des Menschengeschlechtes selbst überlassen worden, vermöge des ihm verliehenen Verstandes, sich seine Zwecke zu schaffen und den letztern dazu anzuwenden, seine Handlunge diesen Zwecken gemäß einzurichten.

3) So wie der menschliche Verstand nach den Mitteln forscht,

welche ihm zur Erreichnung seiner Zwecke führen sollen, eben so muß er diejenigen Dinge kennen, welche ihn davon abführen, wie der weise König spricht: Der Kluge sieht das Uebel voraus und schützt sich dagegen. So erfindet der Krieger seine Stratageme, um seinen Feind zu besiegen, wie es heißt: mit List muß der Krieg geführet werden (Spr. 20, 8.); erfindet der Arzt Mittel die Gesundheit zu erhalten, und das Leben zu verlängern, wie es heißt: Die Kunst erhält ihren Meister (Pr. 7, 12.); so erwirbt der Mensch Vermögen durch Klugheit, und da, wo er seine Zwecke nicht erreicht, ist es oft nicht zu verkennen, daß er nicht die Mittel angewendet hat, die zur Erreichung desselben führen, wie es heißt: Die Thorheit ist es, die den Menschen krumme Wege nehmen läßt; daher ist die Bemerkung sehr richtig, daß derjenige, der die Mittel gebraucht, welche zum Zwecke führen, so zu betrachten ist, als bediente er sich des Zweckes selbst. Hierdurch wird uns der Sinn jener Stelle klar: R. Chanina sagte: Da Gott die Israeliten beglücken wollte, so gab er ihnen viele Lehren und Gebote, d. h. da es im Menschen so viele Triebe gibt, welche ihn das Gute auszuüben, abhalten, und ihm Hindernisse in den Weg legen; so hat Gott mannigfaltige Lehren und Gebote gegeben, um ihm die verschiedenen Wege zu zeigen, wie er seine sinnlichen Triebe, Neigungen und Leidenschaften beherrschen und ihnen widerstehen und die Thorheit wegschaffend, sich zum Bessern den Weg bahnen könne, so daß ihm die Ausübung der Tugend zur zweiten Natur werde. Zwar haben die Philosophen aller Zeiten ähnliche Lehren und Anweisungen gegeben, keiner von ihnen aber hat, wie das Prophetenthum, uns die Mittel gelehrt, die uns unfehlbar zur Vollkommenheit führen, oder die uns die Anweisung geben, unsre Leidenschaften und Triebe zu beherrschen und alles zu entfernen, was diesen Nahrung zu geben geeignet ist, wie z. B. die Verbote des Blutgenusses u. d gl. auf welche die menschliche Vernunft, ohne die göttliche Offenbarung nicht von selbst kommen konnte.

4) Während die Thiere alle ihre Verrichtungen auf einen Zweck hin richten, weiß der Mensch im Gegensatz mit einer einzigen Handlung mehrere Zwecke zu verbinden, welche, obgleich von einander verschieden, dennoch mit einander übereinstimmen, worin

der Mensch dem Worte Gottes und den göttlichen Anordnungen der Natur genügen kann; denn betrachten wir die einzelnen Gegenstände der Natur, und dringen wir tiefer darin ein, so sehen wir, daß jeder einzelne mehrere Zwecke in sich vereiniget und entdecken deren fortwährend neue, die unsern Blicken früher entgingen. So zeigt uns z. B. die Anatomie verschiedene Zwecke eines und desselben Gliedes, wie z. B. die Zähne bestimmt sind zum Essen und zum Sprechen, die Lunge zum Einathmen kühler Luft, um die Hitze des Blutes abzukühlen und zugleich, die überflüssigen Feuchtigkeiten weg zu schaffen. Diese Bemerkung läßt sich aber auch am Worte Gottes machen, indem ein und dasselbe Wort mehrere Bedeutungen, ein und derselbe Vers mehrere Erklärungen und Absichten zuläßt; es ist daher ein frivoles Verfahren, wenn manche Neuerer einem oder dem andern göttlichen Gebote, gewisse Absichten unterlegen, um bei dem Wegfallen derselben, uns von der Ausübung der ersten frei zu sprechen; wir können aber eben sowenig denjenigen beistimmen, welche, um diesem Verfahren entgegen zu treten, die Angabe von Gründen für die Gebote der heiligen Schrift überhaupt tadeln; vielmehr stimmen wir der Behauptung des Maimonides bei, daß es allerdings erlaubt sei, Gründe für das Wort Gottes aufzusuchen, um dessen Weisheit um so mehr ans Licht zu stellen; nur dürfen wir niemals uns einbilden, dasselbe völlig ergründet zu haben, um uns beim Wegfallen des Grundes der Ausübung des Gesetzes für entledigt zu achten, indem wir bedenken müssen, daß das Gesetz das Werk des allweisesten, vollkommensten Wesens ist, daß unsere Vernunft aber allzubeschränkt ist, um in seine Absichten tief genug einzudringen und sie sämmtlich zu erfassen; vielmehr müssen wir uns unsere frommen Vorfahren hierin zum Muster nehmen, welche, obgleich sie die Aufsuchung der Gründe für die Gesetze zum Hauptgegenstande ihrer Forschungen machten, es dennoch niemals versuchten, ein Gesetz, trotz des erkannten, wegfallenden Grundes, für aufgehoben zu erklären, und das mit Recht; denn sowie es in der Natur Dinge giebt, welche gewisse, uns stets theils verborgene, theils unerklärbare Eigenschaften besitzen; so können auch mit den Gesetzen gewisse, uns unerkennbare Absichten verbunden sein, welche die Allweisheit erfüllt wissen will.

Es wäre daher selbst bei dem offenbarsten, einleuchtendsten

Grunde Vermessenheit von uns, denselben für den einzigen zu halten, um lediglich davon die Ausübungen des Gesetzes abhängig zu machen. — Müssen wir nun bei Beurtheilung des schriftlichen Gesetzes überall von diesem Gesichtspunkte ausgehen, so ist dieß nicht minder der Fall in Rücksicht der gesetzlichen Verordnungen der Mischna, denen meistentheils die Gründe nicht beigefügt sind, obgleich es nichts destoweniger verdienstlich ist, über die Gründe derselben nachzudenken, da wir uns überzeugt halten müssen, daß auch hier keine regellose Willkühr geherrscht, sondern jede einzelne Anordnung ihren hinreichenden Grund habe.

5) Ein anderer Vorzug des menschlichen Verstandes besteht darin, daß, je anhaltender er sich des Nachdenkens befleißiget, desto mehr er zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt, und in desto größerem Maße seine Lust zur Forschung zunimmt; denn so wie der Boden des Anbaues bedarf, um Früchte hervorzubringen, wenn man ihn aber brach liegen läßt, nur Unkraut hervorbringt, eben so bedarf der Verstand des Nachdenkens, um die Wahrheit zu erforschen, obgleich das Nachdenken in der Regel große Anstrengung erfordert, wodurch aber nur der Thor sich vom Nachdenken abhalten läßt; daher sagen die Rabbinen: derjenige, welcher die Umläufe der Himmelskörper zu berechnen weiß, und es unterläßt, auf den ist der Vers anwendbar: Die Werke Gottes wollen sie nicht schauen. Freilich ist der Verstand nicht allen Menschen in gleichem Maße zugetheilt und der gewöhnliche Mensch zu Untersuchungen nicht befähiget, allein es ist hier auch nur von Befähigten die Rede, an welche schon darum unsre Anforderung gerichtet wird, weil die Erkenntniß der Wahrheit, so gering auch ihr Umfang sein mag, uns den höchsten Seelengenuß gewährt und in uns ein nie zustillendes Verlangen nach Erweiterung unsrer Kenntnisse erzeugt, das nur mit dem Tode aufhört. Daher erblicken wir so manchen Denker, der durch fortgesetztes Nachdenken die Wissenschaft weit über den Standpunkt hinausführt, welchen sie bei seinen Vorgängern eingenommen und je älter er wird, sie auf eine desto höhere Stufe bringt, während die körperlichen Kräfte, je älter der Mensch wird, desto mehr abnehmen und endlich ihre Wirksamkeit gänzlich verlieren. Hieraus erhellt, daß wenn schon ein Mensch von dem andern sich dadurch unterscheidet, daß der eine sich des Verstandes nur dazu bedient, um sein Leben zu

erhalten, während der andere, umgekehrt, sich nur darum zu erhalten sucht, um zu denken, um so mehr dieser Unterschied zwischen den Menschen überhaupt und den Thieren statt findet. Stoßt aber der Denker überall auf Hindernisse und nimmt überall unübersteigbare Schranken wahr, die seinem Verstande gesetzt sind, so strebt er um so eifriger nach jenem Orte hin, wo durch Wegräumung dieser Schranken ihm eine höhere, vollkommnere Erkenntniß bevorsteht, als die war, zu welcher er dießseits gelangte; da wir schon hier die Fortschritte wahrnehmen, die jede Generation gegen die ihr vorangegangene gemacht hat, woraus wir mit Recht schließen können, daß wenn es noch jetzt so manche Gebiete des Wissens gibt, die noch unerhellt sind, es doch früher oder später unsern Nachkommen gelingen wird, diese Gebiete aufzuhelleu; um so gegründeter ist aber die Aufforderung an uns, so viel an uns ist, zu dieser Aufhellung beizutragen um wenigstens die ersten Furchen auf dem Boden zu ziehen, den unsre Nachfolger einst völlig anbauen mögen.

6) Der menschliche Verstand nimmt die Ordnung wahr, welche überall in der Natur angetroffen wird, obgleich aus Mangel an Erfahrung, oder Unzulänglichkeit des Verstandes, ihm die einzelnen Dinge, jedes für sich, unbegreiflich bleiben, und schließt von dieser Ordnung auf die Weisheit dessen, der diese Ordnung hervorgebracht, so wie derjenige, welcher ein schön gebautes Haus erblickt, und die schöne Ordnung und die Symetrie auf den ersten Blick überschauet, auf die Geschicklichkeit des Baumeisters schließt. Noch merklicher aber tritt diese Geschicklichkeit hervor, wenn das Ganze aus vielen, durch Ordnung zusammenhangenden, Theilen besteht, besonders wenn diese Theile aus einander entgegengesetzten Dingen bestehen, und dennoch harmonisch zu einem vollständigen Ganzen stimmen, wodurch der Verstand um so mehr zu schließen veranlaßt wird, daß jene Ordnung, Symetrie und Harmonie kein Werk des Zufalls, sondern eines vernünftigen Wesens sind, ohne welches die Theile niemals zu einem Ganzen zusammenstimmen würden. Wo drängt sich aber dieser Schluß unserm Verstande stärker auf, als wenn wir die Ordnung und die Harmonie betrachten, welche im Universum überall wahrgenommen werden. Sind uns auch die einzelnen Dinge

größten Theils unerforschbar, so kann es unsern Blicken dennoch nicht entgehen, daß, wie mannigfaltig und verschiedenartig die einzelnen Dingen auch sein mögen, sie dennoch in einem genauen Zusammenhange stehen, indem ein allgemeines, einziges Band sie allesammt umschließt, und daß es daher nur ein allmächtiges und allweises Wesen sein könne, welche diesen engen Zusammenhang, diese bewundernswürdige Harmonie zu Stande zu bringen vermag. Dieser Betrachtungsweise, als der anschaulichsten und überzeugendsten, bedient sich die heilige Schrift sehr häufig, namentlich die Psalmen (Kap. 6 nnd 19), die Sprüche Salomonis (Kap 8) Micha und Andere; darauf deuten auch die Rabbinen hin, wenn sie sagen: der Erschaffung der Welt ist die Entwerfung eines Planes vorhergegangen, womit sie eben sagen wollten, daß Zusammenhang und Ordnung, welche überall im Universum wahrgenommen werden, uns die gewisseste Ueberzeugung gewähren, daß das All nicht durch Zufall entstanden, sondern im Ganzen sowohl, als in den einzelnen Theilen, nach dem Entwurfe eines allweisen Schöpfers und Ordners hervorgebracht ist, gleichwie der Künstler nach einem besondern Modell arbeitet, der Philosoph nach einem gewissen Systeme argumentirt, der Tugendhafte nach einem moralischen Principe handelt. Hieraus erhellt, daß der Mensch nicht nur von der Ordnung afflizirt wird, sondern sie selbst in seinem Wirken stets hervorzubringen sucht, ja, er kann sie so lieb gewinnen, daß ihm kein Opfer zu schwer ist, das er ihr nicht bringen möchte; da wir nun diese Erscheinung bei den Thieren nicht wahrnehmen, so zeigt sich auch hierin ein Vorzug, den der menschliche Verstand vor dem der Thiere behauptet.

7) Durch die Tradition wird der Mensch auf mannigfaltige Erkenntnisse und Grundsätze geführt, welche für ihn von den wichtigsten Folgen sein können, und wir erfahren es nur allzuoft, wie nützlich uns die Wahrheiten sind, die wir von unsern Vorfahren überkommen haben, was auch durch die heilige Schrift bestätigt wird, welche an sehr vielen Stellen sich auf die Erfahrungen vergangener Zeit beruft. Ein Geschlecht, sagt der Psalmist, preist dem anderen deine Werke, verkündet deine Allmacht. Psal. 145): „Frage deinen Vater, sagt Moses, und er wird dir

sagen, deine Alten, sie werden dir berichten (Deut. 32); frage nur das frühere Geschlecht, sagt Hiob, ergründe die Forschungen ihrer Vorfahren (Hiob 8); verrücke, sagt Salomo, den Grenzstein nicht, den deine Eltern gesetzt haben. (Spr. 22, 28).*)

*) In meiner Abhandlung über Besitz- und Eigenthumsrecht habe ich auszuführen gesucht, daß selbst nach der heiligen Schrift eine Tradition eines der höchsten Bedürfnisse des Menschengeschlechtes ausmacht; da es viele Dinge gibt, welche der Verstand für schädlich oder unschädlich hält, und dennoch die Erfahrung das Gegentheil zeigt, weil es dem erstern an Kenntniß der nöthigen Prämissen fehlt, auf die er von selbst nicht kommen kann, während eine lange fortgesetzte Erfahrung uns nach und nach darauf führt, so daß solche erst später der Wissenschaft zur sichern Grundlage dient; wollten wir demnach nur demjenigen Glauben schenken, was wir mit dem Verstande erweisen können, so würden wir in vielen Dingen höchst unwissend bleiben, schon wegen der Kürze der uns beschiedenen Lebensdauer. Durch die Ueberlieferung aber werden wir oft vor Täuschungen sicher gestellt und machen uns die heilsamen Erfahrungen unsrer Vorgänger zu Nutze; wer also nur das beachtet, was er mit eignen Augen sieht und mit eignen Ohren hört, ohne auf den Bericht der Alten zu achten, der stößt auf viele Gefahren und es ist eine entschiedene Thorheit, wenn Jemand vom Eigendünkel eingenommen, spricht: ich thue nur das, was ich selbst sehe und begreife, und in der That läßt es sich nicht leugnen, daß der elende Zustand wilder Nationen hauptsächlich in dem Mangel an Ueberlieferungen ihren Grund haben, weshalb wir auch unter unsern Gebeten den Segensspruch haben: gelobt seist du, o Herr! daß du mich nicht als Heiden geschaffen hast! Um so tadelhafter ist es, wenn ein junger, unerfahrner Mensch der gediegensten Erfahrung seiner Vorgänger spottend, sich anmaßt, sein eigenes Urtheil zum Maßstabe seiner Handlungsweise zu machen. Die Ueberliefung ist ja nicht immer das Erbtheil des letzten Vorgängers, sondern reicht oft bis zur Urzeit der Menschheit hinauf, und der letzte Vorgänger hat bloß das Verdienst, sie seinen Nachfolgern eben so getreu zu hinterlassen, wie er sie von seinen Vorgängern empfangen. Keineswegs aber thut die Tradition dem Nachdenken Eintrag, indem der Verstand zuvörderst zu untersuchen hat, ob das ihm Ueberlieferte wahr, oder erdichtet ist, und dann kann er durch sein Nachdenken die oft unvollständig empfangene Tradition ergänzen und verbessern. Einen überzeugenden Beweis von der Richtigkeit unsrer Behauptungen liefern stets die Gewerbe, welche, wären sie nicht von Vater auf Sohn fortgepflanzt worden, und so durch eine Uebung von vielen Jahrhunderten in einem gewissen Grade der Vollkommenheit auf uns gekommen, von uns in so kurzer Zeit unmöglich hätten erfunden

Und diese Berufung geschieht mit Recht, denn zur Vervollkommnung der Welt überhaupt und des Menschengeschlechts insbesondere bedarf es zweier Mittel, nämlich der Tradition und des Nachdenkens, und zwar beider zugleich, da eines ohne das Andere nicht ausreicht, und so wie im Geschäftsleben wir der Erfahrung unsrer Vorgänger nicht entbehren können, indem wir von gleichen Ursachen gleiche Wirkungen mit Recht erwarten dürfen; so dienen uns auch die Berichte längst vergangener Zeiten, Gott in der Geschichte kennen zu lernen. Daher erholen wir uns stets Raths bei den Alten, und haben zu denselben mehr Vertrauen, als zu jungen Menschen, so sehr diese auch an Scharfsinn hervorragen mögen; weil wir überzeugt sind, daß jene an der Hand der Erfahrung über die Sache reiflich nachgedacht haben. Und gibt es auch Dinge, wovon uns die Ursachen unbekannt sind, so schließen wir doch auf ihre Wahrheit durch ihre Nützlichkeit als Wirkungen. Gibt es daher auch in der Tradition so manches, was uns auffallend und unbegreiflich scheint, so gibt dieß keinen Grund ab für ihre Unglaubwürdigkeit; vielmehr schreiben wir das Auffallende auf Rechnung der Beschränktheit unsers Verstandes, und halten uns nichts desto weniger von ihrer Wahrheit überzeugt, deren Bestätigung wir von der Zukunft erwarten, wie dieß stets der Fall war und noch ist. Wollte man uns aber die Einwendung machen: wenn wir nicht einfältigerweise aufs Gerathewohl glauben sollen, wodurch sind wir im Stande

---

werden können; und wir wären vor Kälte oder Hitze ein Raub des Todes gewesen; nur daß freilich die Spätern das von ihren Vorgängern Ueberlieferte der Vollkommenheit stets näher brachten, als diese, und die Nachkommen dieselben wiederum auf dem Wege der Vervollkommnung fortschreiten, worauf schon die heilige Schrift durch Aufführung gewisser Künste und Gewerbe und Nennung ihrer Erfinder hinweist. Auch wird uns dadurch erklärlich, wie die ersten Menschen eine längere Lebensdauer haben mußten, wodurch allein es ihnen möglich wurde, gewisse Künste und Gewerbe zu erfinden, als auch sie zu pflegen und zu einem gewissen Grade von Vollkommenheit zu bringen, weshalb sie in der Schrift mit dem Namen Väter der oder jener Kunst genannt werden, insofern sie zur Kunst in dem Verhältniß des Vaters zum Sohne, nämlich des Hervorbringers und Erhalters standen.

Der Verfasser.

die wahre Tradition von der falschen zu unterscheiden? An welchen Kriterien sollen wir das Glaubwürdige, wie das Unglaubwürdige erkennen? So würden wir antworten, daß es allerdings dem Verstande möglich ist, die wahre Tradition von der falschen durch Beachtung folgender Kriterien zu unterscheiden, und dadurch zur unerschütterlichsten Ueberzeugung zu gelangen. Daher wird in der heiligen Schrift an uns häufig die Anforderung gestellt, ihre Berichte unsrer Prüfung und unserm Nachdenken zu unterwerfen, wie es heißt: erkenne den Gott deines Vaters, du sollst den Ewigen erkennen; durch welche Aufforderung zugleich ihre Wahrhaftigkeit außer Zweifel gestellt wird; da derjenige, welcher uns Lügenhaftes berichtet, stets die Untersuchung scheut, noch viel weniger, dazu auffordet. Gedachte Kriterien sind folgende:

a) Wenn die meisten Nachrichten, welche die Tradition uns überliefert, sich als wahr, vernünftig und weise herausstellen; so ist mit einer der Gewißheit nahe kommenden Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß auch die übrigen Mittheilungen, deren Gründe uns nicht angegeben werden, wahr sind; denn die Minderzahl richtet sich nach der Mehrzahl, wie dieß in allen übrigen Fällen statt findet. So hält sich z. B. der Arzt überzeugt, daß ein Medikament, durch dessen Wirkung viele Kranke hergestellt wurden, denselben Erfolg auch in einem gegenwärtigen Falle haben werde.*) Eben so werden wir veranlaßt, etwas zu wählen, was sich in der Vergangenheit als nützlich und heilsam bewährte, ohne daß uns immer die Ursachen bekannt wären, die diesen Erfolg hervorgebracht haben. Da nun die meisten Mittheilungen der heiligen Schriften sich als bewährt herausstellen, und nach den angegebenen Gründen als vortrefflich und weise erkannt werden, so werden wir genöthiget anzunehmen, daß auch diejenigen Mittheilungen, deren Grün-

*) Daher heißt es: der Einfältige glaubt das Wort, (den Buchstoben) nur der Kluge sieht auf den Grund (Spr. 14.) in welchem Verse wir folgenden Sinn zu erkennen glauben: Da der Einfältige das, was ihm mitgetheilt wird, ohne Prüfung und Forschung nach dem Grunde annimmt, so glaubt er Alles, verwirft aber dasselbe eben so leicht, und glaubt das Gegentheil; der Kluge aber glaubt nichts, ohne auf den Grund einzugehen, und nimmt daher nur das an, was er begründet weiß. D. V.

de wir nicht sogleich einsehen, eben so vortrefflich als weise sind. Das Gegentheil ist mit der Lehre des Homer der Fall; denn da schon ein Theil derselben sich als unwahr herausstellt, so ist das Ganze von desto größerer Unwahrscheinlichkeit.

b) Wer von vorn herein mit einem falschen Prinzip auftritt, der muß auf alle Glaubwürdigkeit verzichten; da in allen Dingen auf das Prinzip Alles ankommt, und wenn dieses falsch ist, auch alle Konsequenzen es sind; der Empfänger einer Mittheilung läßt sich daher nur dann in eine Untersuchung ein, wenn das Prinzip richtig ist. Daher sagt der Psalmist mit Recht: der Beginn deines Werkes ist Wahrheit (Ps. 119, 160.), in Beziehung auf den Anfang der heiligen Schrift, welcher die Schöpfung der Welt berichtet. Dagegen ist das Prinzip des Heidenthums von vorn herein ein falsches; daher sind auch dessen Berichte und Erzählungen keiner Untersuchung werth.

c) Schon die ununterbrochene Fortdauer des göttlichen Gesetzes spricht für seine Wahrheit, denn was lügenhaft ist, kann zwar für einige Zeit bestehen, ist aber niemals von Dauer, wie wir dieß in Beziehung auf das Heidenthum deutlich wahrnehmen.

d) Der menschliche Verstand kann beurtheilen, was möglich und was unmöglich ist, wir können also das glauben, worüber unser Verstand noch kein kategorisches Urtheil gefällt, es ist uns aber unmöglich, zu glauben, was unserm Verstande widerspricht; denn so wenig z. B. in der Thierwelt der Ochse die Fähigkeit besitzt sich vom Geflügel, oder der Löwe, sich von Futterkörnern zu erhalten, eben so wenig besitzt der Mensch die Fähigkeit, das dem Verstande Widersprechende zu glauben, da dieser ein unmittelbares Geschenk Gottes ist, und aus dem Quell der Wahrheit keine Lüge fließen kann.

Nun lehrt uns aber der Glaube, daß auch das Gesetz von Gott herrühre; folglich kann auch in dem göttlichen Gesetze nichts enthalten sein, was dem Verstande widerspricht. Gleichwie wir aber in der Natur auf Dinge stoßen, die uns auf den ersten Blick unbegreiflich scheinen, bei tieferm Eindringen aber Gelegenheit finden, die göttliche Weisheit da zu bewundern, wo wir sie früher gänzlich vermißten, oder da, wo wir das Dunkel nicht durchdringen können, es unserer Beschränktheit und Kurzsichtigkeit zu-

schreiben, indem wir im Voraus überzeugt sind, daß das von uns Nichterkannte nicht minder zweckmäßig und weise angeordnet ist, als das, was vor unsern Blicken klar daliegt; eben so verhält es sich mit den göttlichen, in der heiligen Schrift enthaltenen Geboten, welche so unbegreiflich oder unzweckmäßig sie auch auf den ersten Blick erscheinen mögen, bei fortgesetztem, reifern Nachdenken, sich als Ausflüsse der höchsten Weisheit kund geben.

8) Der menschliche Verstand berechnet stets die Folgen seiner Bestrebungen und Handlungen, faßt daher bei seiner Wirksamkeit die Zukunft ins Auge, und dadurch wird es möglich, das von sich zu entfernen, was ihm schädlich werden kann, so wie dasjenige zu Tage zu fördern, wodurch er, wenn auch noch so spät, seine Zwecke erreichen kann. Nur Thoren suchen die Erreichung ihrer Zwecke vor der Zeit zu beschleunigen und unterlassen solche Handlungen, deren Ziel ihnen zu weit entfernt scheint. Mit Recht sagen daher die Rabbinen: ein Weiser ist einem Propheten vorzuziehen. Der Prophet nämlich sieht die Zukunft für das voraus, was ihm offenbart wird, ein Weiser hingegen sieht in allen Fällen die Folgen voraus, und berechnet sie in ihrem nothwendigen kausalen Zusammenhange, ohne sich um die Zufälle zu kümmern, welche ausnahmsweise diesen Zusammenhang unterbrechen könnten, wie z. B. der Ackersmann seinen Boden bestellt, ohne sich um die Witterung zu kümmern, die eintreten und auf seine Saat schädlich einwirken könnte; wer aber keine Sache unternimmt, bevor er nicht des guten Erfolges gewiß ist, der muß fortwährend müßig gehen, wie die Schrift sagt: Wer auf den Wind paßt, wird nie säen und wer stets nach den Sternen sieht, wird nie ernten (Pr. 11.), wie es der Wilde macht, welcher, da ihm die Zeit der Erndte zu weit hinaus liegt, lieber das Säen unterläßt. So steht der Mensch zwischen Vergangenheit und Zukunft, erwägt die Kette von Ursachen und Wirkungen der letztern, und wird dadurch zum weisen Manne, der stets bereit ist, die göttlichen Absichten zu erfüllen; und hierin besteht ebenfalls ein Vorzug vor dem Thiere, das weder Vergangenheit, noch Zukunft hat, daher die Vergangenheit nicht berücksichtigen und die Zukunft nicht prüfen kann, also nur eine Gegenwart hat. In Rücksicht jener Eigenschaft des Menschen wird in der Bibel häufig

auf die Vergangenheit hingewiesen, und ihre Beachtung anempfohlen, wie es heißt: bedenket die Vergangenheit u. s w. ferner: er (Gott) verkündete im Anfange das Kommende, sagt das, was noch nicht geschehen, sogleich voraus (Jes. 46, 9. 11). Wenn aber der Mensch, der, wie gesagt, eine Vergangenheit und Zukunft hat, den Zweck vieler Dinge nicht erforschen kann, und bei der allmähligen Abnahme seiner körperlichen Kräfte, dennoch seine Geistes-kraft ungeschwächt behält; so geht hieraus klar hervor, daß es für ihn eine andere Welt geben muß, wo er eine Vollendung erhält, zu der er hieniden nicht gelangen kann.

9) Der menschliche Verstand trägt Vieles zur Bedeutlichung der sinnlichen Wahrnehmungen bei, und je mehr derselbe über letztere nachdenkt, einen desto deutlicheren Begriff erhält er von den Dingen, während eine bloße Wahrnehmung oder Anschauung wegen der Täuschung, der die Sinne stets unterworfen sind, uns keine deutliche Erkenntniß von den Dingen geben kann. Wie oft werden wir nicht durch eine oberflächliche, von unserm Verstande nicht beleuchtete Anschauung des Gesicht- oder Gehörsinnes, verleitet, bloße Vermuthungen für Gewißheit, Falsches für Wahres zu nehmen; wie oft tragen nicht zufällige Umstände dazu bei, uns dem Irrthume hinzugeben und uns durch Selbsttäuschung der Wahrheit zu entrücken. Eine jede sinnliche Anschauung erfordert daher, wenn wir ihr trauen sollen, eine Berichtigung von Seiten des Verstandes, durch welche allein die äußern Erscheinungen sowohl, als auch unsre innern Empfindungen ihren eigentlichen Werth erhalten. Treten uns daher in der heiligen Schrift so häufig Ermahnungen und Auffoderungen der Propheten zu hören, und zu sehen entgegen; so darf dieß nur von solchen Wahrnehmungen verstanden werden, welche durch eine Beleuchtung von Seiten des Verstandes, uns eine deutliche Erkenntniß von den Dingen zu geben geeignet sind, und der Prophet tadelte es gerade zu, wenn das Volk sich bloß äußern Wahrnehmungen hingab, ohne sie durch Nachdenken des Verstandes zu berichtigen. Ihr höret bloß, ruft es aus, aber Ihr überlegt nicht, sehet bloß, zohne zu erkennen (Jes. 6, 10.); daher werden von ihnen auch oft Ausdrücke, welche sinnliche Wahrnehmungen bedeuten, gerade u für empfinden, begreifen gebraucht, wie z. B. siehe den Ge-

ruch meines Sohnes (Gen. 55.) Israel sah die große Macht (Ex. 14.); sehet! der Ewige hat euch den Sabbath gegeben (Ex. 15.) und das ganze Volk sah die Donnerstimmen; daher kommt das Wort אות, welches eigentlich ein sinnliches Merkmal ausdrückt, in der Bedeutung von Merkmal für den Verstand vor, wodurch er angeregt werden soll, über einen Gegenstand nachzudenken, wie es z. B. vom Sabbath heißt: er ist ein immerwährendes Zeichen zwischen mir und den Kindern Israel. Das Bedürfniß des Nachdenkens des Verstandes über sinnliche Erscheinungen erstreckt sich sogar auf solche der letztern, welche den Propheten in besondern Gesichten, oder in Träumen gezeigt wurden, indem der Prophet sich dabei keineswegs leidentlich verhielt, sondern das Geschaute als Stoff betrachtete, den mit seinem Verstande zu bearbeiten, sein Verstand thätig sein mußte; daher sagen die Rabbinen mit Recht: die Prophezeiungsgabe wurde nur einem Weisen u. s. w. zu Theil, wie sich in der That die biblischen Propheten überhaupt als einsichtsvolle, weise und kenntnißreiche Männer herausstellen, welche die ihnen gewordenen Erscheinungen richtig aufzufassen und zu beurtheilen wußten, während Andere, wie z. B. Pharao, Nebukadnezar und Belschezar ihre Erscheinungen nicht verstanden, und den Schleier nicht zu lüften wußten, der ihnen die eintreffenden künftigen Ereignisse verhüllte, weßhalb sie der erleuchteten Gottesmänner bedurften, um die ihnen aufgegebenen Räthsel zu lösen. Hierauf beruht auch ein Unterschied zwischen den Wahrnehmungen des Menschen und denen der Thiere. Das Thier nämlich hat rasche Wahrnehmungen, erschrickt daher sogleich bei der geringsten Abweichung der letztern vom Gewöhnlichen, weil ihm der Verstand fehlt, um über das Wahrgenommene nachzudenken, und ihm das Grundlose seiner Furcht zu zeigen, während der Mensch, mit der Unzuverlässigkeit der sinnlichen Wahrnehmungen im Voraus bekannt, dabei behutsam zu Werke geht und seinen Verstand stets zu Rathe zieht. — Nur bei prophetischen Visionen trat zuweilen der Fall ein, daß sie dabei wegen ihrer Ungewöhnlichkeit für den ersten Augenblick in Furcht und Schrecken geriethen, sie wurden aber durch ein reiferes Nachdenken bald davon befreit, während minder begabte, wie Pharao, Nebukadnezar und Belschezar ihrer Angst nicht eher los wurden

bis von Gott begeisterte Männer ihre Erscheinungen deuteten und den Grund ihrer Angst beseitigten.

10) Zuweilen gelangen auch ausgezeichnete Individuen zivilisirter Nationen zu Erkenntnissen auf außerordentlichem Wege, wie es heißt: er theilt Weisheit den Weisen, Kenntniß den mit Vernunft Begabten mit (Dan. 2, 21.). Solche außerordentliche Wahrheiten, deren Entdeckung die Vorsehung zum Heil der Menschheit für nöthig erachtet, werden dergleichen hochbegabten Individuen gleichsam, wie von Ungefähr und ohne Vorbereitung mitgetheilt, weil es Wahrheiten sind, auf die selbst das größte Genie nicht von selbst gekommen wäre; daher jene Individuen zuweilen Dinge entdecken, welche die größten Philosophen der Vorzeit nicht zu entdecken vermochten. Zwar geschieht so etwas zuweilen auch auf natürlichem Wege der Spekulation; allein da dieser Weg ein sehr langsamer ist und oft mehrere Jahrhunderte erfordert, um zum Ziele zu führen, so wählt Gott zuweilen besonders begabte Personen, um gewisse heilsame Wahrheiten durch sie der Welt desto früher bekannt zu machen, ähnlich denen, welche Newton, Montgolfiere, Gutenberg kund gethan, wozu die gewöhnliche Spekulation vielleicht gar nicht, jedenfalls nur sehr langsam, und nach weitläuftigen, mühsamen Untersuchungen, geführet haben würde. Dieß ist indessen nicht nur mit Individuen, sondern auch mit ganzen Völkern, ja sogar mit dem Menschengeschlecht überhaupt der Fall, indem es gewisse, von Gott bestimmte Zeitpunkte giebt, wo dergleichen Entdeckungen ans Licht treten sollen, und bei deren Eintritt gewisse Winke von oben her gegeben werden, wodurch der Mensch zu einer oder der andern Entdeckung angeregt und darauf ohne Mühe und Anstrengung, ohne Fleiß und Vorbereitung hingeführt wird. Dann begnügt sich aber auch der Entdecker nicht mit der eignen Entdeckung, sondern wird von einem nicht zu stillenden, innern Trieb gedrängt, sie zum Besten der Menschheit oder zu Verhütung von Nachtheilen, auch Andern mit zu theilen. Es stellt sich demnach auch dadurch ein Unterschied zwischen dem Menschen und dem Thiere heraus, daß jener zuweilen, ohne sein Zuthun und auf eine unvorhergesehene Weise von oben herab auf neue Erfindungen geführt wird, die dem Menschengeschlechte auf irgend eine Weise

nützlich und ersprießlich sind, beim Thiere hingegen so etwas niemals stattfindet, indem sein Verstand lediglich den Eindrücken folgen muß, von denen es augenblicklich afficirt wird; daher wird jene Anlage des menschlichen Verstandes in der heiligen Schrift mit dem Namen: Geist Gottes, oder Geist des Ewigen bezeichnet, jedoch mit folgendem Unterschiede: der Ausdruck: Geist des Ewigen wird da gebraucht, wo die mitgetheilten Wahrheiten und Erfindungen das Reich des Geistes betreffen. Solche Wahrheiten, welche zur Vervollkommnung des sittlichen Zustandes der Menschheit nothwendig sind, gewähren durch ihre Entdeckung stets heilsame, ersprießliche Folgen. Daher auch der Geist dem sie eingegeben werden ein heiliger, guter Geist, genannt wird. Beispiele dieses Geistes liefert die heilige Schrift in Menge, wie Num. 11, 17; Jes. 59, 19, 21. und und an vielen andern Stellen *); der Ausdruck: Geist Gottes aber wird da gebraucht, wo von neuen Erfindungen und wichtigen Wahrheiten im Gebiete der sinnlichen Welt die Rede ist. Die Eingebungen dieses Geistes können von guten so wohl, als von schlimmen Folgen sein, wie z. B. Ezech. 11, 24; dagegen Num. 24, 2 und verschiedene andere Stellen. Auch findet zwischen diesen beiden Arten des Geistes der Unterschied statt, daß die Wahrheiten, deren Eingebung mit dem Ausdruck: Geist des Ewigen bezeichnet werden, nur solchen Männern vorbehalten sind, welche sich durch sittliche Größe und besondere Heiligkeit auszeichnen; die zweite Gattung von Wahrheiten aber, deren Eingebung mit dem Ausdruck: Geist Gottes bezeichnet wird, zwar ebenfalls nur durch besonders begabte Personen mitgetheilt werden, ohne daß diese jedoch sich durch eine besondere Heiligkeit auszuzeichnen brauchen. Es muß daher als ein Akt der göttlichen Vorsehung betrachtet werden, daß es zu keiner Zeit und in keinem Volke an Männern von ausgezeichneten Geistesgaben gefehlt hat, noch fehlen wird, vermittelst deren die sittliche sowohl, als auch die

*) Denn daß es 1 Sam. 16, 14. heißt: ein böser Geist vom Ewigen wiederspricht unserer Behauptung nicht; weil hier der Sinn der ist, daß Gott mittelbar diesen Geist in Saul bewirkt hatte.
D. V.

sinnliche Welt zur Vervollkommnung fortschreiten soll, wie mehrere Bibel stellen beweisen, wie Jes. 41 21 und 45; 1. Lev. 26 u. a. m. Dagegen heißt es von falschen Propheten: ich sandte diese Propheten nicht, sondern sie selbst wollten es, ich redete nicht mit ihnen und sie prophezeiten (Jes. 23, 21.); es ist daher stets ein sicheres Zeichen für den Untergang einer Nation, wenn sie ihre großen Männer verliert, wie die Rabbinen in Beziehung auf den Vers: er sah die Heiden u. s. w. den Sinn hinein legen, daß Gott, als er die Verderbtheit der alten heidnischen Völker wahrgenommen und unter ihnen keinen ausgezeichneten Menschen bemerkt hatte, welcher geeignet gewesen wäre, die sittliche Verbesserung seines Volkes durch Mittheilung höherer Wahrheiten zu bewerkstelligen, sie bloß auf sieben Gebote beschränkt habe. Gleichermaßen ist es wiederum ein Beweis von der Liebe Gottes zu einem Volke, wenn es Männer aufzuweisen hat, welche sich durch Sittlichkeit, oder in Wissenschaft und Kunst besonders auszeichne, und zu seiner Vervollkommnung beitragen. Auch haben die Propheten nicht unterlassen, an Völker des Alterthums, welche sich durch Kunst- und Wissenschaft auszeichneten, ihre Ermahnungen ergehen zu lassen, um sie zur Sittlichkeit zurück zu führen, von der sie abgewichen waren, wie z. B. an die Phönizier, Egypter, Babylonier und Perser.

Aus dem bisher Ausgeführten stellen sich demnach folgende Unterschiede zwischen dem Verstande des Menschen und dem der Thiere heraus. Zuvörderst im Allgemeinen hat der Verstand des Thieres seinen Ursprung im Körper und so wie z. B. die Verdauungskraft ihren Sitz im Magen hat, so hat jener seinen Sitz im Gehirn; wie durch die Auflösung des nur durch das vereinigte Zusammenwirken aller elementarischen Kräfte bestehenden Körpers, die Verdauungskraft schwindet; so schwindet auch der Verstand des Thieres mit seiner körperlichen Auflösung und kehrt zu dem allgemeinen Geiste zurück, von welchem die Individuen, je nach ihren verschiedenen Anlagen verschiedentlich betheiligt werden. Daher die verschiedenen Verstandesgrade, die wir bei verschiedenen Individuen der Thiere wahrnehmen. So verschieden sie jedoch sowohl qualittativ, als quantitativ sein mögen, so hat nichts desto weniger keines derselben einen Vorzug vor dem andern; weil sie allesammt den

Verstand von außen her, aus der Gesammtkraft der Schöpfung erhalten und nur überhaupt so viel erhalten, als zur Erreichung des ihnen vorgesteckten Zieles unumgänglich nöthig ist. Sie können daher auch nie zu einer höhern Vollkommenheit gelangen, als ihnen von Natur angewiesen ist, und ihr Verstand ist eben so sterblich, wie ihr Körper es ist, indem jener, gleich diesem seine Subsistenz aus dem allgemeinen Geiste zieht, welcher die Körper zusammenhält. Dies ist Alles, was wir von der Beschaffenheit dieses allgemeinen Geistes wissen; weiter in dessen Natur einzudringen und dessen geheime Ursachen zu ermitteln, ist uns nicht gestattet. Wenn daher der Mensch die Thiere zu Gegenständen seines Nachdenkens macht, so kann dieß nur in der Absicht geschehen, die verschiedenen Grade ihrer Vollkommenheiten, die Grenzen derselben, so wie ihre verschiedenen Verrichtungen kennen zu lernen, was allerdings auch zur Vervollkommnung des Menschen viel beiträgt, wie wir in unsrer Abhandlung über die Bestimmung des Menschen weitläufig auseinander gesetzt haben. Der Vorzug des Menschen vor dem Thiere besteht also darin, daß der Mensch eine selbständige Seele besitzt, die er fortwährend zu höherer Vollkommenheit bringen kann, was der eigentliche Zweck seines Daseins ist. Hiernach wären, um das bisher Gesagte kurz zu wiederholen, folgende Unterschiede zwischen dem menschlichen Verstande, und dem der Thiere:

1) und 2) ist dem Menschen in allen seinen Angelegenheiten das Nachdenken ein unerläßliches Bedürfniß, und jede seiner Handlungen ist auf irgend einen Endzweck gerichtet.

3) Verbindet der Mensch die Erfahrungen der Vergangenheit mit den Berechnungen der Zukunft, um zu einer vollständigen Erkenntniß zu gelangen.

4) Geht sein Streben dahin, die Mittel ausfindig zu machen, die zu seinen Zwecken zu führen am geeignetsten sind.

5) Weiß er zwischen einer wahren und falschen Tradition zu unterscheiden.

6) Durch reifliches Nachdenken kann er mit einer und derselben Handlung mannigfaltige Zwecke verbinden und erreichen.

7) Ist er fähig, die Weisheit, welche in der Ordnung der Dinge liegt wahrzunehmen und strebt selbst, eine solche hervorzubringen.

8) Erhält er durch die Thätigkeit seines Verstandes deutliche Begriffe von den Dingen, was durch die Sinne nicht möglich ist, da letztere sehr oft täuschen.

9) Erhält der Mensch zuweilen ohne irgend eine Vorbereitung eine plötzliche Erkenntniß und macht Entdeckungen, auf die er auf dem gewöhnlichen Wege des Nachdenkens niemals gekommen wäre.

10) Je mehr er sein Nachdenken fortsetzt, desto gründlicher wird seine Erkenntniß von den Dingen, und desto mehr nimmt er an Weisheit zu, und desto mehr nähert er sich der Vollkommenheit, dem Ziele seines Daseins.

C) Der Verstand der rein geistigen Wesen.

So umfassend auch der menschliche Verstand und so ausgebreitet sein Wissen auch sein mag, so ist es ihm gleichwohl unmöglich, die Dinge vollkommen zu erkennen, weil eine unendliche Anzahl ihrer innern Eigenschaften ihm gänzlich verborgen bleiben und wir mit allen unsern Wahrnehmungen und Anschauungen stets nur an der Oberfläche bleiben, ohne in das Innere eindringen zu können. Daher ist es uns oft nur gestattet, die Dinge nach äußern Merkmalen von einander zu unterscheiden; daher müssen so viele Fragen, die man, oder die wir an uns selbst richten, unbeantwortet bleiben, und wir gelangen dadurch zur gewissesten Ueberzeugung, daß die Vorsehung absichtlich dem menschlichen Verstande gewisse Schranken gesetzt hat, die er durch kein Mittel zu überschreiten vermag. Ist nun diese Erfahrung außer Zweifel gestellt und schon in Beziehung auf einzelne Dinge überall bestätiget, so folgt daraus unleugbar von selbst, daß der Mensch um so weniger fähig ist, das totale Universum zu erfassen, das er nicht einmal mit den Sinnen zu überschauen im Stande ist. Ist es dem Laien unmöglich, über irgend ein Kunstwerk ein richtiges Urtheil zu fällen, weil ihm die Kenntnisse fehlen, welche bei einer solchen Beurtheilung bedingt werden; kann auch der tiefste Denker, wenn er kein Politiker von Profession ist, nicht über die Verwaltung eines Staats ein gründliches Urtheil fällen: um wie unendlich weniger müssen wir uns für be-

fähigt halten, über das Universum, das künstlichste Produkt der allerhöchsten Weisheit in Rücksicht seiner wunderbaren äußern Ordnung und seines noch wunderbarern, innern Zusammenhanges, seiner Kräfte und Eigenschaften, seiner Ursachen und Wirkungen u. d. gl. ein zuverläßiges Urtheil zu fällen? Sind uns doch noch jetzt, bei den Riesenfortschritten unsrer Kenntnisse und den zahllosen Erfahrungen vieler Jahrhunderte, so viele Erscheinungen an uns selbst unauflösbare Räthsel: um wie viel mehr müssen uns Fragen unbeantwortet bleiben, welche den Bau, den innern Zusammenhang des Universums betreffen? Eine wahre Verkennung seiner selbst ist es daher, wenn der Mensch seine Forschung auf Dinge richtet, die außerhalb der Schranken seiner Vernunft liegen; daher sagt Sirach mit Recht: „was dir zu hoch liegt, suche nicht zu erforschen, was dir verborgen ist, strebe nicht zu ergründen.“ Ganz anders hingegen verhält es sich mit den rein geistigen Wesen, oder Engeln, indem diese die Objekte ihres Denkens auf das Tiefste durchdringen, daher auch ihre Erkenntniß der Dinge und ihrer mannigfachsten Zwecke die vollkommenste ist, wie Daniel sagt: der Gegenstand, worüber der König mich befragt, ist ein sehr schwieriger, und es kann Niemand anders darüber Aufschluß geben, als jene himmlischen Wesen, deren Aufenthalt nicht unter den Sterblichen ist (Dan. 2, 11.); ferner: mein Herr ist so weise, wie ein Engel Gottes, um Alles zu wissen, was auf Erden vorgeht (2 Sam. 14, 20.). Diese geistigen Wesen allein sind es, welche die Wesenheit der Dinge wissen und die Merkmale kennen, wodurch sie sich von einander unterscheiden; sie können den innigen Zusammenhang der Dinge begreifen, wie jeder Theil des Universums sein Bestehen von dem allgemeinen Geiste empfängt, der das Ganze durchdringt; ihnen ist auf das deutlichste der Zusammenhang der Dinge untereinander klar, und ihr heller Blick überschaut die Causalitätsverbindung der einzelnen Erscheinungen bis zu ihrem Ursprung hinauf, und daher haben sie eine vollkommne Erkenntniß von der Allweisheit, wodurch die Welt regiert wird, und von der wundervollen Ordnung, welche überall darin herrschend ist. Dagegen vermißt der menschliche Verstand sehr oft da die Ordnung, wo sie am vollkommensten vorwaltet und erblickt oft da Dunkelheit und Ver-

wirrung, wo die göttliche Weisheit am hellsten hervorstrahlt, weil sein beschränkter Verstand die Eigenschaften der Dinge nicht kennt und daher nicht im Stande ist, die Erscheinungen bis zu ihrem ersten Ursprunge zu verfolgen.*) Daher muß der Mensch während seines diesseitigen Daseins lediglich der Natur und dem Gesetze gemäß zu leben sich befleißigen; denn weit entfernt, daß der Mensch sich auf den Verstand allein verlassen und durch ihn allein seine Glückseligkeit erlangen könnte, geräth derselbe oft mit der Natur und dem Gesetze in Widerspruch, so daß nur durch alle drei zusammen seine Glückseligkeit bewerkstelligt werden kann. Daher rief Moses: ich rufe Himmel und Erde, (Deut.) d. h. die Natur, wider Euch zu Zeugen an, da diese mit dem Gesetze vollkommen übereinstimmt und zum Beweise dient für die Wahrheit desselben. Dagegen widersprechen die heidnischen Religionssysteme schnurstracks der Natur und sind daher verwerflicher Natur. Kann indessen, wie bereits bemerkt worden ist, der Verstand nicht ganz in die geheime Werkstätte der Natur eindringen und so wenig als der Nichtkünstler ein Werk der Kunst, um so we-

*) Der allgemeine Grundsinn ist nur jenen höhern, geistigen Wesen eigen, während der Mensch denselben gänzlich verloren hat; nur von Moses heißt es: von Mund zu Mund spreche ich mit ihm, und er schaut die Gestalt Gottes, ferner: in meinem ganzen Hause ist er bewährt (Num. 12, 8, 9). Seit Moses aber ist jener Sinn bei der Menschheit nur ein Vermögen, aber nicht wirklich, kommt jedoch zuweilen zum Vorschein bei den Somnambülen, wo er der Prophezeiungsgabe nahe kommt, indem er mit einer großen Leichtigkeit einen Blick in die höhere Geisterwelt thut, das Wesen der Dinge klar auffaßt, ohne daß sich ein Irrthum in diese Auffassung mischte, die einzelnen Wissenschaften ihren allgemeinen Prinzipien nach sich aneignet, dadurch die Wahrheit in ihrer höchsten Potenz erkennt und in ein rein geistiges Leben übergeht, welches frei von der Sinnlichkeit, welche die Dinge nur einseitig erkennt, in einer tiefern, allseitigern Anschauung der Dinge besteht. Diese höhere Anschauung sollte ursprünglich allen Menschen zu allen Zeiten eigen sein, verschwand aber nach dem Sündenfall, so daß dem Menschen seitdem nur ein unvollkommnes, mangelhaftes Wissen zu Theil wird, und selbst dieses oft erst nach großer Kraftanstrengung und mühsamer Forschung. Nur in dem Augenblicke, wo der menschliche Geist vom Menschen scheidet, soll nach dem Ausspruche der Kabbalisten derselbe eine höhere Erkenntniß erlangen. Siehe mein Werk Iessode haddat Mamar Habberit fol. 35, 36.

D. V.

niger die Allweisheit in der Schöpfung vollkommen begreifen: so dringt sich nichts desto weniger ihm die wundervollste Ordnung im Universum unverkennbar auf, was der sprechendste Beweis für das Dasein eines Schöpfers ist; denn wäre das Universum von Ewigkeit her, so wäre irgend ein Zweck desselben undenkbar oder, wo derselbe sich zeigte, nur etwas Zufälliges. Wie sich aber die allgemeine Ordnung der Natur zu ihren einzelnen Geschöpfen, so verhält sich die allgemeine Ordnung des Gesetzes zu den einzelnen Geboten desselben, wie wir in einer zweiten Abhandlung, genannt: Die Vernunft und die Offenbarung, diesen Gegenstand weiter auseinander setzen werden.

D) Der Verstand des Unendlichen.

Sowohl in unsrer folgenden Abhandlung über das Dasein Gottes, als auch in unsern Zusätzen zum Iessode haddat haben wir darzuthun gesucht, daß, obgleich wir als beschränkte Wesen keinen anschaulichen Begriff von der Unendlichkeit haben können, indem Alles, was wir hinieden wahrnehmen, das Gepräge der Endlichkeit an sich trägt, dennoch das Dasein eines unendlichen, ewigen Wesens keinen Zweifel unterworfen sei; da nun aber andererseits kein einziges der hier vorhandenen Dinge einer völligen Vernichtung unterworfen ist, so müssen selbst die höhern geistigen Kräfte in uns, als Verstand und Vernunft, aus einer höchsten Quelle ihren Ursprung haben und folglich auch zu diesem ihren Ursprunge wieder zurückkehren und da eine höhere Vollkommenheit erlangen. Dieß ist der deutlichste Begriff, den der menschliche Verstand von Gott erlangen kann, und der ihn veranlaßt, die Existenz des höchsten Wesens zu behaupten. Alle einzelnen Dinge also, die das Universum umfaßt, sind in diesem höchsten Wesen eingeschlossen, das sie alle umfaßt, sie eng mit einander verbindet; daher dieses Wesen einzig ist und kein anderes neben sich haben kann. Da es nun kein einzelnes Ding giebt, das nicht von diesem Wesen umfaßt würde, so erstreckt sich seine Unendlichkeit über Alles, ist es der Ursprung, von dem die unendliche Kette der Wesen ihren Anfang nimmt, obgleich jedes für sich beschränkt ist, so daß, die höhern, geistigen We-

sen nicht ausgenommen, keines jener Dinge einen Begriff von der Unendlichkeit hat. Eben so wenig hat das beschränkte Wesen einen deutlichen Begriff von dem Verhältnisse der Schöpfung zu ihrem Schöpfer, und nur dem göttlichen Verstande ist es begreiflich, wie die Wirklichkeit aus dem absoluten Nichts entstehen könne. Wenn daher Aristoteles in Folge seines Grundsatzes, daß aus Nichts nichts entstehen könne, die Entstehung der Welt leugnet, so ist dieser Beweis unhaltbar, da das, was nach unsrer Natur unmöglich ist, nicht auch in der Natur des Unendlichen unmöglich sein muß, da wir zuweilen etwas für absolut unmöglich halten, was es nur für uns ist. Auch hat Aristoteles nicht bedacht, daß er sich hierbei in eine Untersuchung eingelassen, die über die Gränzen der menschlichen Denkkraft hinausgeht, indem unsere Erkenntniß vom Unendlichen sich nur auf sein Dasein beschränkt, sein wahres Wesen aber dem Endlichen durchaus unbegreiflich ist. Außer dieser Bemerkung, womit die Kabbala Aristoteles Behauptung zurückweist, haben wir noch eine Einwendung. Wäre nämlich die Philosophie im Stande, in dieser Beziehung alle Schwierigkeiten auf eine genügende Weise zu beseitigen: dann könnten wir uns allerdings geneigt finden, ihre Gründe zu hören und unsrer Untersuchung zu unterwerfen; allein die Philosophie verwirrt sich in ihrem eignen Gewebe, weil sie, anstatt den Knoten zu lösen, ihn noch mehr schürzt und eine Unbegreiflichkeit mit einer noch größern zu heben sucht, indem sie eine Entstehung aus nichts für unmöglich hält, dagegen aber annimmt, daß das Unendliche dem Raum und der Zeit nach das Universum selbst ist, und dasselbe auch in dem Vergänglichen und Endlichen erblickt, wie die Mischna sich ausdrückt: Seitdem die Atheisten den verderblichen Grundsatz aufstellten, daß es nur Eine Welt gebe, d. h. seitdem sie die Einwirkung der höchsten Weisheit sowohl bei Entstehung der Welt, als auch während ihres Bestehens und damit zugleich den Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen, wie die Zweckmäßigkeit und Weisheit im Universum leugneten, ganz gegen den offenbaren Augenschein von der überall darin herrschenden trefflichen Ordnung. Es ist demnach für uns die Unmöglichkeit, daß etwas vorhanden sein könnte, was nicht seinen Ursprung in dem Allumfassenden hätte, eine weit grö-

ßere, als die, daß die Welt aus nichts entstanden sein könne. Indessen muß hier bemerkt werden, daß, so sehr auch die Unbegreiflichkeit des göttlichen Wesens in der Beschränktheit unseres Verstandes liegt, und wir uns daher von einer derartigen Untersuchung entfernt halten müssen, es dennoch als eine entschiedene Thorheit zu betrachten wäre, wollten wir uns deßhalb von jeder Untersuchung abschrecken lassen; vielmehr ist es an den Denker eine unabweisliche Forderung, sich innerhalb der Gränzen seiner Vernunft über Alles Aufschluß zu verschaffen, was zu seiner Vervollkommnung erforderlich, und Dunkelheiten aufzuhellen, die sich ihm in jedem Gebiete des Wissens darbieten. Selbst das mosaische Gesetz gibt ihm hierüber einen bedeutsamen Wink durch Angabe der Art und Weise, wie die Schöpfung der Welt vor sich gegangen, um gleichsam den Gesichtspunkt anzugeben, wovon die philosophirende Vernunft ausgehen müsse, um nicht Gefahr zu laufen, über die ihr gesteckten Grenzen hinaus zu gerathen. Von diesen Prinzipien der heiligen Schrift aus soll er seine Forschungen anstellen und seine Folgerungen ziehen, seine eigne Vervollkommnung bewerkstelligen und die seiner Nebenmenschen zu befördern streben und den ihm gegebenen, göttlichen Auftrag erfüllen. Ihr Vernünftler aber, die Ihr überall, wo euch die Kenntniß der Ursachen nicht entgegen kommt, Widerspruch mit euerm Verstande wittert und bei jedem Wunder, das euch in der heiligen Schrift aufstößt, einen Anstoß gegen eure Weisheit findet, möget Ihr uns doch die Prinzipien anderer Wissenschaften, ja selbst gewissermaßen der Mathematik, so überzeugend darlegen, daß kein Zweifel darüber obwalte! Ist dieß z. B. schon in Hinsicht des mathematischen Punkts je geschehen? Ist es euch etwa bis jetzt gelungen, uns den Zusammenhang zu erklären, der zwischen dem belebenden, alle Glieder des thierischen Körpers in Bewegung setzenden Geist und den von ihm bewegten Gliedern selbst stattfindet? Ist es euch je gelungen, uns anzugeben, wie so gewisse Heilkräfte nur mit gewissen Kräutern verbunden sind? Ja, könnt Ihr uns selbst das erklären, was so deutlich in die Sinne fällt, wie so z. B. das Ohr hört, das Auge sieht? Ist nun dieß und noch so vieles Andere für eure Vernunft ein ewiges Räthsel, und seid Ihr einzugestehen gezwungen, daß es außer-

halb der Grenzen derselben liege: warum weigert Ihr euch, den ersten Grundsatz der heiligen Schrift anzunehmen, daß der Unendliche die Ursache aller vorhandenen Dinge sei, der ewige Urquell alles dessen, was entsteht, dessen unbeschränkter Wille regiert und dessen Vorsehung allein es ist, welche die Beruhigung unsers Gemüths zu erzeugen vermag? Nur die gläubige Annahme dieser Prinzipien ist es, welche in uns die Lust zur Forschung steigert, den Menschen mehr und mehr civilisirt und sein Fortschreiten zur Vervollkommung befördet; dagegen hebt die entgegengesetzte Annahme einer Zwecklosigkeit des Universums überhaupt jede weitere Forschung auf und führt die Menschheit von dem erhabensten Standpunkt der Civilisation in einen Zustand der sittlichen Verwilderung und läßt den Menschen tief unter das Vieh herab sinken. (S. weiter unten unsre Abhandlung über das Dasein Gottes.) Nur durch den Glauben also können wir zur Glückseligkeit gelangen. Bietet uns dieser auch manches dar, wovon unser Verstand nicht sogleich den Grund einsehen kann, so werden wir durch tieferes, fortgesetztes Nachdenken am Ende dennoch in den Stand gesetzt, eine annehmbare Erklärung aufzufinden. Behaupten einige heidnische Philosophen, daß die Welt aus vielen Atomen entstanden sei, welche nach unzähligen Gestaltungen zufällig so zusammentrafen, daß sie diejenige Gestalt angenommen, in der wir sie jetzt erblicken: so erfahren wir im Gegentheil aus der heiligen Geschichte, daß die Welt das Erzeugniß eines unendlichen, allweisen Wesens ist, das nicht nur mit unendlicher Macht ausgerüstet ist, alles aus dem Nichts hervor zu rufen, sondern auch die Freiheit hat mit ihren Produktionen die weisesten Zwecke zu verbinden, erstere aber nur zur Erfüllung der letztern hervorgebracht hat, gleichwie beispielsweise die Bewegungskraft in uns durch unsern freien Willen in Wirksamkeit gesetzt wird. Eben so weist eine genaue Beobachtung des Ganges der Natur bei ihren Schöpfungen jede Einwirkung des Zufalls zurück. Nichts kann sie auf einmal zu Stande bringen; sie fordert eine gewisse Zeit für die Erzeugung des Eies, dann eine gewisse Zeit, um es in ein Küchlein zu verwandeln, so wie sie bei Säugethieren eine Zeit für die Schwangerschaft und für das Gebären bestimmt. Aus dem bisher Gesagten kommen wir zu dem berühmten Prin-

zip des Descartes: cogito ergo sum (ich denke, folglich bin ich); damit wollte dieser Philosoph sagen, daß die Denkkraft das Produkt einer eignen, von dem Körper verschiedenen Substanz sei. Dagegen wendet aber Kant folgendes ein: Das Denken ist bloß eine logische Form, braucht also für sich keine reale Substanz zu sein; denn so wie Zeit und Raum bloß subjektiv vorhanden d. h. Bedingungen der Sinnlichkeit sind, und die Realität nur den Objekten derselben zukommt, eben so ist das Denken eine bloße Form des denkenden Subjekts, da wir vom Denken keinen Begriff haben, ohne daß wir es uns in Beziehung auf ein äußeres Objekt vorstellten; es braucht also für sich deßwegen noch keine reale Existenz zu haben und folglich, fährt Kant fort, können wir auch aus dem bloßen Denken nicht auf die reale Existenz eines äußern Objekts schließen, ohne uns davon durch das Zeugniß der Sinne zu vergewissern. Die Beseitigung dieses Kantischen Einwandes läßt sich aber nach unsrer bisherigen Erörterung in Betreff des menschlichen Verstandes leicht ausführen. Aus dem Obigen erhellt nämlich, daß das Denken nicht nur eine Eigenthümlichkeit des Menschen ist, sondern auch den Thieren zukommt, jedoch mit dem wesentlichen Unterschiede, daß das Denken der Thiere ein bloßes Produkt ihrer körperlichen Organisation, daher ihre angestrengteste Thätigkeit sie nicht verständiger machen, noch ihre Unthätigkeit ihren Verstand verringern kann, sondern sie stets in dem Zustande verbleiben, in dem sie sich ihrer Natur nach von Anfang an befinden; daher wird ihnen nur der niedrigste Grad der Verständigkeit beigelegt. Dagegen ist der menschliche Verstand anfangs ein bloßes Erwachen des Seibstbewußtseins, entwickelt sich dann nach und nach, und schreitet stets in seiner Vervollkommnung fort, bis er endlich zur selbständigen, realen Existenz gelangt und auch vom Körper getrennt, an dessen Hinfälligkeit und Vergänglichkeit er keinen Thiel nimmt, für sich selbst besteht — d. h. unsterblich. Als solches, für sich bestehendes Wesen hat er zwar nach dem Hinscheiden des Körpers noch nicht den höchsten Grad der Vollkommenheit erlangt, kann sich aber demselben durch fortgesetztes Denken diesem Grade fortwährend nähern und von der niedern Stufe zu einer höhern gelangen. Daher ist also der cartesische, oben angeführte Grundsatz richtig: das,

was wirklich denkt, existirt auch wirklich; ich denke wirklich, darum existire ich auch wirklich. Ist nun zwar die Zusammensetzung verschiedener, entgegengesetzter Dinge noch kein Beweis von dem Dasein eines geistigen, zusammensetzenden Subjektes, so weist doch der vorhergehende Plan, eine solche Zusammensetzung zu einem bestimmten Zwecke zu bewerkstelligen, auf das Dasein eines geistigen Wesens hin, in welcher Hinsicht der Mensch gewissermaßen dem Schöpfer gleicht, von welchem es heißt: der Zweck seiner Werke liegt schon vorher in seinem Plane. Eine solche Verbindung ist das Werk der Vernunft, nicht der bloßen Einbildungskraft, wie die Zusammensetzungen verschiedener Gottheiten von Seiten der Heiden. Daher Kartesius mit Recht bemerkt, daß der Körper als solcher ein solches Resultat nicht hervorzubringen im Stande ist. Kommen wir nun auf unsern eigentlichen Gegenstand zurück, in Beziehung auf welchen wir die Behauptung durchzuführen gesucht haben, daß es gewisse Gegenstände gibt, die dem menschlichen Verstand allerdings begreiflich sind, und auf deren Erforschung der Mensch hingewiesen ist; aber auch wiederum andere, die außerhalb seines Bereiches liegen, an welche der Mensch sich nicht wagen dürfe. Dadurch haben wir uns nun gleichsam die Verpflichtung auferlegt, gedachte Gegenstände nach dem verschiedenen Gebiete, dem sie angehören, zu klassifiziren, zu welchem Behufe wir folgende Punkte der Beachtung empfehlen. Zu den von der philosophischen Untersuchung auszuschließenden Gegenständen gehört

1) Das Unendliche, sowohl dieses Wesen selbst, als auch das, was mit ihm, zunächst in Verbindung steht, als z. B. die Erschaffung der Dinge aus dem Nichts, und ähnliche Untersuchungen, welche die Rabbinen unter dem Ausdruck: was oben, was unten, was vorn und hinten existire, was selbst rein geistigen Wesen ein undurchdringliches Geheimniß bleibt, und wofür die Sprache keinen Ausdruck hat, und in Beziehung worauf der Psalmist spricht: in Beziehung auf dich ist schweigen Lob.

2) Untersuchungen über die Schöpfung überhaupt, über Plan und Zweck derselben u. d. gl., was dem menschlichen Verstande, so lange die Seele mit dem Körper verbunden ist, ebenfalls ein tiefes Geheimniß bleibt. Nur den rein geistigen Wesen,

so wie der Seele, nachdem sie sich von den irdischen Banden befreit hat, ist es gestattet, die göttlichen Pläne zu erforschen und sich über die Welt bis ins kleinste Detail Aufschluß zu verschaffen; so lange aber jene Verbindung dauert, dürfen geheime Dinge der Art nicht zu Gegenständen der Untersuchung gemacht werden. Dagegen ist es nicht nur erlaubt, sondern auch sogar verdienstlich, Forschungen über Gegenstände anzustellen, welche geeignet sind, unsere Vervollkommnung zu befördern, uns mit Kenntnissen zu bereichern, welche uns zur Einsicht in die Größe und Allweisheit des Schöpfers führen, und darauf deutet die Schrift mit dem Gebote: „erkenne den Ewigen deinen Gott!" Zwar scheint mit dieser, unsrer Darstellung die Schrift nicht übereinzustimmen, wenn es in ihr heißt: ich bin ja ein Gott in der Nähe, nicht in der Ferne (Jer. 23, 23.); ferner: suchet den Ewigen, der sich finden läßt, rufet ihn an, da er nahe ist! (Jes.) woraus die Ansicht hervorzugehen scheint, daß Gott allerdings, als leicht begreiflich, ein Gegenstand unsrer Forschung werden könne. Allein darauf worten wir, daß uns die heilige Schrift in der That solche Begriffe von Gott an die Hand gibt, daß wir ihn allerdings, als Gott in der Nähe betrachten können. Die Schrift nämlich stellt uns Gott als ewiges, höchstes Wesen dar, welches alle Dinge aus dem Nichts hervorgerufen und nach dem weisesten Plane geordnet hat, und daher auch nach seinem unbeschränkten Willen darauf einzuwirken vermag und wirklich darauf einwirkt und auch die Macht besitzt, den Lauf der Natur zu hemmen und zu vernichten. In Folge dieses Grundsatzes richten wir unsre Gebete an dieses Wesen, indem wir in seine Allgewalt das Vertrauen setzen, daß sie die Weltereignisse zu unserm Besten und unserm Gedeihen lenken könne; daher ist es uns verboten, unsre Gebete an ein vermittelndes Wesen zu richten, weil jedes Wesen außer ihm durch dasselbe in seiner Macht beschränkt und daher unvermögend ist, selbständig für uns etwas zu thun. Deshalb ist in unsern Gebeten die Anordnung getroffen, daß wir morgens sowohl, als Abends, zuförderst die Anerkennung der Alleinherrschaft des Allerhöchsten aussprechen, und dann erst unsre Anliegen an ihn richten, ohne welche Anerkennung alles Beten unnütz sein würde. Von dieser Anerkennung hängt auch der Glaube

an die Wunder ab, daher in unsern Gebeten die Formel sich befindet: für die unbegreiflichen Thaten, die du zu jeder Zeit zu unserm Besten ausübst; denn nach unsern Vorstellungen sind alle Verrichtungen der Natur unveränderlich und an ewige Gesetze nothwendig gebunden, weshalb auch die Natur-Dinge selbst keine wahre, selbständige Existenz haben, sondern von Gott abhängig sind, der sie nach Willkür verändern kann. In dieser Beziehung heißt es im Talmud mit Recht: so wie die unsterbliche Seele auf den vergänglichen Körper einwirkt und ihn beherrscht, so wirkt Gott auf die Welt ein und regiert sie. Uebrigens theilen alle Völker diese Ueberzeugung, und jeder, der mit wahrer Andacht sein Herz vor Gott ausschüttet, findet darin eine solche selige Beruhigung, eine solche wohlthuende Veränderung seines innern Zustandes, daß er sich plötzlich als ein neues, völlig umgeschaffenes Wesen betrachtet, und diese Art von Gebet ist der eigentliche, wahre Gottesdienst, wie ihn die Patriarchen, wie Moses, David, Salomo, Rebecka, Channa u. a. geübt und in Folge dessen Erhörung gefunden haben. Daher ist auch das Gebet eines der nothwendigsten Dinge zur Beförderung menschlicher Glückseligkeit ohne welche die Menschheit keinen Bestand haben würde.

Andeutungen über den Werth der Geschichte der Menschheit.

Jede allgemeine Erfahrung, welche sich für die Menschheit überhaupt, oder auch nur für ein einzelnes Volk als heilsam herausstellt, muß ihren Ursprung in der Geschichte der Menschheit haben, wodurch wir auch veranlaßt werden, einer solchen Erfahrung unser Vertrauen zu schenken und sie zur Norm unsrer Handlungen zu machen; denn die Glaubwürdigkeit der Geschichte hängt hauptsächlich von den Wahrheiten ab, die sie uns liefert, so wie auf der Wichtigkeit der letztern die Wichtigkeit der erstern beruht. Eine Wahrheit erzeugt die andere, so wie die Lüge Lügen zur Folge hat, und eine Geschichte, die auf falschen Thatsachen beruht, zieht auch falsche, üble Folgen nach sich. Die Geschichte gleicht daher einem Baume; denn gleichwie aus dem einen Stamme

viele Zweige hervorsprossen, so fließen zahllose Folgerungen aus Einem historischen Prinzip. Der Geschichtsforscher hat also das Prinzip zu beurtheilen, ob wir uns demselben wegen seiner heilsamen Folgen zu überlassen, oder es wegen seiner nachtheiligen Folgen zu verwerfen haben; dann muß er uns im ersten Falle dasselbe anempfehlen und uns auf dessen Festhaltung aufmerksam machen, im letztern Falle aber uns davor warnen und uns die Schädlichkeit und Falschheit desselben vor Augen stellen. Eben so ist es unsererseits Pflicht, der Geschichte der Vorzeit unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden, da das, was durch die Geschichte sich als bewährt herausstellt, sich als sichres Prinzip geltend macht, und uns zur festen Grundlage dienen kann, worauf weiter gebaut zu werden vermag. Daher wird in den heiligen Schriften den Eltern besonders auf das dringendste eingeschärft, die Geschichte ihres Volkes den Kindern einzuprägen (Ex. 12, 20; Jos. 4, 6. 21, 22. Joel 3. Hiob 8. 9. Jes. 6, 16. u. a. m.). Ohne Geschichte wäre es uns ja unmöglich, die Aussprüche unserer Propheten bewährt zu finden; ohne Geschichte würden wir den Wilden gleichen, die sich um ihre Vergangenheit nicht kümmern, daher auch auf der niedrigen Stufe stehen, worauf wir sie erblicken. Da nun Vergeßlichkeit dem Menschen von Natur eigen ist, so daß es einem außerordentlichen Wunder gliche, wenn er Alles, was des Behaltens werth ist, in seinem Gedächtnisse aufzubewahren im Stande wäre, indem besonders die neuern Ereignisse stets die ältern verdrängen: so ist es billig, sich Mittel zu verschaffen, dem Gedächtnisse zu Hilfe zu kommen, die Geschichte fleißig zu studiren, um das Wissenswerthe so lange als möglich zu behalten; daher hat die heilige Schrift gewisse Zeitpunkte bestimmt für die Erinnerung an die Vergangenheit und durch gewisse Symbole dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen gesucht, wie z. B. durch den Sabbath die Erinnerung an die Schöpfung, durch die Feste die Erinnerung an den Auszug aus Aegypten, durch die Denkriemen, Schaufaden und Thürpfostenrollen an die Gesetze Gottes u. d. gl. Durch Anwendung dieser Mittel wird nicht nur das Behalten der vergangenen wichtigen Ereignisse, sondern auch die Liebe zur Sache gewonnen. Gleichwie es also Pflicht ist, schädliche Erscheinungen der Vorzeit zu vergessen und aus dem

Gedächtnisse zu verbannen, so ist es eine eben so dringende Pflicht, sich des Heilsamen stets zu erinnern und sich der Zeichen zu bedienen, wodurch der natürliche Fehler der Vergeßlichkeit verbessert und es der Zeit unmöglich wird, in dem Gedächtniß aufbewahrte Dinge in Vergessenheit zu bringen. Besonders wichtig ist die Erhaltung des Andenkens an vergangene National-Begebenheiten. Hierin ist unsre heilige Schrift allen Nationen als nachahmungswerthes Muster vorangegangen. Von ihr haben sie gelernt, ihre Begebenheiten aufzuzeichnen und durch Festsetzung gewisser Zeiten das Andenken an ihre Schicksale zu verewigen; denn wo giebt es eine Geschichte, die älter ist, als sie? Ihr verdankt die Menschheit die Kenntniß der Zustände des grauesten Alterthums; weder die bis an den Himmel emporragenden Berge, noch die ausgedehntesten Meere haben die Verbreitung ihrer heilsamen Lehren hemmen können! Werfen wir einen Blick in unser Alterthum: wie groß stehen seine Männer da, durch wie viele Jahrhunderte sind uns ihre Namen in dem frischesten Andenken erhalten worden! Viele Monumente und Ruinen hat uns das Alterthum aufbewahrt; doch die Namen derer, die sie errichtet, verschwunden sind sie von der Erde, sie sind von ihren Werken überlebt worden, Niemand gedenkt ihrer mehr, aber die berühmten Helden unsrer Geschichte haben weder Denksäulen, noch Pyramiden, noch Basilisken errichtet, kein ehrnes Denkmal bezeichnet den Schauplatz ihrer Thaten, doch ihre Namen ertönen von einem Pol zum andern und eine Scholle Erde ist hinreichend, ihr Andenken zu verewigen! Die Gräber Rahels, Arons, Jonas, Abrahams, Isaaks und Jakobs bedürfen keiner Mausoleen, keiner Grabhügel, um ihr Andenken auf die entfernteste Nachwelt zu bringen! Sie leben fort, ihre Thaten sprechen noch jetzt laut zu uns. Unsre Alterthümer sind die Alterthümer der Menschheit, unsre Lehre die Lehre der Welt; ihre Erhaltung ist von dem unschätzbarsten Werthe und keine weltliche Wissenschaft wiegt denselben auf. Die Einheit Gottes, die Schöpfungsgeschichte, der Sündenfall des Menschen, die göttliche Offenbarung, die Erwählung eines Volkes zur Verbreitung der Anerkennung eines einigen Gottes, die sieben Gebote der Noachiden, der Dekalog: wie bekannt sind sie nicht von einem Ende der Welt bis zum andern! Zeugnisse für die göttliche Offenbarung, mit

getheilt durch Moses, liefern ganze Länder, wie Arabien, Persien, Palästina; Berge und Flüsse, Namen von Städten und Dörfern, von Flüssen und Hügeln, ja selbst die nach allen Enden hin zerstreuten Ueberreste des israelitischen Volkes bestätigen ihre Wahrheit, und während einige Geschichtsschreiber ihre Leser bereden wollen, daß wir gar keine eigentliche Geschichte besäßen, sondern bloße Sagen aufzuweisen hätten, gibt es in der That keine profane Geschichte, die auf so sichrer Grundlage ruhete, als die unsrige. Solche grundlose Behauptungen zu widerlegen, ist euer wichtigster, heiliger Beruf, Ihr Gelehrten Israels! Euch liegt es ob, eurem Volke Achtung zu verschaffen; dabei ist mehr Ruhm zu erringen, als in Herabsetzung uralter, unschuldiger Gebräuche. Euch liegt es ob, als Israeliten die Ehre eurer Brüder zu retten und frechen Lügen keck entgegen zu treten. Ist es euch doch nach eurer beständigen Versicherung um Wahrheit zu thun, ist diese nicht etwa auf unserer Seite? Wir sind die Bewahrer der Tradition von den bekannten sieben Geboten an die sogenannten Noachiden; bei uns war die Theokratie zuerst eingeführt, welche andern Völkern zum Muster diente, und die Darstellung der Urgeschichte der Menschheit durch die heilige Schrift dient allen andern Geschichten zur ewigen Grundlage, deren keine entbehren kann.

Abhandlung über das Dasein Gottes.

Einleitung.

Phantasie.*).

Rein wie Saphirglanz ist der heitere Himmel, es schweigt die Erde, grausende Stille herrscht auf den unermeßlichen Fluren der Schöpfung. Angst ergreift mich, bange Furcht erfüllt mein Gemüth. Alles schläft um mich her; Wolken sind vorübergezogen, kein Laut unterbricht die nächtliche Stille. Du schläfst, o Mensch! und durch deinen Schlaf gesichert, wagen sich die flüchtigen Bewohner des Waldes hervor, wohin sie ihr Unterdrücker verfolgte, kommen sie von den Bergen herab, wohin sie sich vor ihm geflüchtet hatten. Gen Himmel empor schwingt sich mein Geist, zu den schwindlichsten Höhen erhebt sich meine Seele; es bewegt sich die Erde um ihre Achse in den weitesten Kreisen, kaum habe ich den Blick auf sie gerichtet, entschwunden ist sie, und hat mich in unbekannte Bahnen mit sich fortgerissen, zu den Sternen hinaufgeschwungen; immer höher erhebt sie sich und mit ihr meine Phantasie. Welche zahllose Welten und Sonnen erglänzen um mich her, Myriaden von Trabanten umkreisen sie, noch eine Weile und neue Himmel öffnen sich meinen Blicken, unbekannte Erscheinungen treten hervor, wie ich sie nie geahnet; das Heiligthum Gottes, von einem heiligen Nimbus umstrahlt, thut sich mir auf; ich erblicke Tausende von glühenden Kometen,

---

*) Wir haben bereits an einem andern Orte die Bemerkung gemacht, daß der Herr Verfasser seine philosophischen Ausarbeitungen in der Regel in den Mußestunden der Nacht anzufertigen pflegt. In diesen, der Poesie besonders günstigen Stunden kann sich derselbe des gewaltigen Eindrucks, den die Gegenstände seiner Untersuchungen machen, nicht erwehren, und er wird unwillkürlich zu ernsten Betrachtungen hingerissen, deren er sich vermöge seiner poetischen Anlagen dichterisch zu entäußern sucht. Daß wir obige Phantasie demselben Umstande zu verdanken haben, bedarf nicht erst erinnert zu werden.

D. U.

von tausend Altären steigen Dämpfe empor; gleich mächtigen Fluten umrauschen mich preisende Gesänge. O, welch ein furchtbarer Anblick! Kaum kann mein Auge ihn ertragen, wie vernichtet stehe ich da in der Schöpfung unendlichen Räumen; sie schwingt sich fort in unermeßliche Höhen, die große, unendliche Schöpfung, und ich bin noch immer in ihrem Mittelpunkte, kann das Ende nicht absehen; überall, wo ich stillstehe, sehe ich Leitern von zahllosen Sprossen, die hinauf zum Himmel führen; mein Verstand geräth in Verwirrung, ich kann mich vor Erstaunen nicht fassen; je höher ich mich schwinge, desto entfernter ist der Himmel von mir, desto höher erscheinen mir die Sterne; je tiefer ich mich herab lasse, desto tiefer liegt der Abgrund unter mir! Wer leitet alle diese Sphären mit solcher Sicherheit in ihren Bahnen? Was verleiht ihnen die Kraft zu ihren Bewegungen? Wer knüpfte das Band ihres verborgenen Zusammenhanges? Gott ist es! Auf sein Geheiß umkreisen jene Sphären die Sonne und diese läßt sie von ihrem Lichte bestrahlen, auf sein Geheiß schwingt die Mücke ihre Flügel, und doch vermag mein Auge nicht, sie zu schauen. — Kind der Erde! Bewohner des Staubes! Was willst du hier, daß du dich so hoch empor schwingst zu den Sternen des Himmels? Bist du doch auf deiner Erde ein Würmchen nur gegen den Elephanten? Was bedeutet deine Stimme gegen der Nachtigall schmelzende Melodien? Wie weit steht an Schönheit deine Gestalt der des Rehes nach! Und dennoch wagst du es, von deinem niedern Standpunkte aus, dich in diese Höhen zu erheben? Doch bald läßt sich eine leise Stimme vernehmen, sprechend: erhaben ist des Menschen Geist; ihm weichen die erhabensten Sonnen; Vernichtung ist das Loos aller endlichen Dinge, doch unsterblich, unvergänglich ist die Seele des Menschen! Vor ihrem Glanze verschwindet die Schönheit, vor ihrer Kraft weicht die Stärke der vergänglichen Dinge! Berge wanken, zerstieben von himmlischen Flammen, schwarz wird der Himmel, die Erde erzittert, Alles ist vergänglich, Alles verschwindet im Nu! Nur du, o Mensch! lachst der allgemeinen Verwüstung, kannst durch Tugend in die höchsten Regionen dich schwingen; Alles stirbt dahin, nur du bist unsterblich! Du stützest dich auf Gott und

spotteſt der drohendſten Gefahren; was kann mit deiner Größe, was mit deiner unendlichen Dauer ſich meſſen?

Ueber das objektive Erkennen der Dinge.

Das Erkennen der äußern Dinge geſchieht auf eine dreifache Weiſe, und zwar 1. durch die äußern Sinne, in Beziehung auf welche die wahrgenommenen Dinge ſelbſt Erſcheinungen genannt werden. Dieſe ſind ſämmtlich in der Zeit und im Raume, ohne welche keine Erſcheinung möglich iſt. Die Sinne geben aber nur den Stoff der Erkenntniß, die Form gibt der Verſtand. Was alſo die Sinne erkannt haben, deſſen objektive Realität kann weder geleugnet noch bezweifelt werden; denn wird auch gewöhnlich behauptet, daß die Sinne täuſchen, ſo iſt dieß ein Irrthum: nur die Merkmale, welche verſchiedene Dinge mit einander gemein haben, täuſchen uns oft, die Sinne aber täuſchen nicht. Geſetzt z. B., es ſähe Jemand in der Dunkelheit eine aufrechte Geſtalt, und hielte dieſe für einen Menſchen, während es in der That ein Affe iſt: ſo läge der Irrthum nicht in der Wahrnehmung des Geſichtsſinnes, ſondern in dem Urtheil des Verſtandes, welcher glaubte, daß die Aufrechtheit der Geſtalt ein hinlängliches Merkmal ſei, woran der Menſch zu erkennen wäre, was aber nicht der Fall iſt, indem die Aufrechtheit der Geſtalt auch andern Dingen zukommt, wie z. B. dem Affen. Wollte er alſo ein richtiges Urtheil fällen, ſo mußte er bei Wahrnehmung der Aufrechtheit der Geſtalt zugleich genau unterſuchen, ob ſich an dem wahrgenommenen Gegenſtande auch noch andere Merkmale des Menſchen befinden. Indeſſen iſt das äußere Daſein der Geſtalt ſelbſt außer Zweifel. Daher darf ſich der Denker niemals mit Wahrnehmung derjenigen Merkmale begnügen, welche verſchiedene Dinge mit einander gemein haben, und in Folge dieſer Wahrnehmung keinem Dinge eher eine beſtimmte Benennung beilegen, als er nicht das eigentliche Merkmal erkannt hat, welches ſeinem Gegenſtande allein, mit Ausſchließung aller andern zukommt. 2. Auf eine andere Weiſe laſſen ſich Dinge erkennen, durch die Kraft, die einem äußern Gegenſtande einwohnt, was nur durch ein Verſtandesurtheil bewerkſtelligt

werden kann, da die Kraft der Dinge sinnlich unwahrnehmbar ist. So nehmen wir z. B. wahr, daß der Magnet das Eisen an sich zieht, und schließen davon auf das Vorhandensein der Anziehungskraft im Magnete. Was uns indessen auch hier unbegreiflich bleibt, ist a) der Zusammenhang, der zwischen dem Gegenstand und der ihm inne wohnenden Kraft stattfindet; denn wäre z. B. das Eisen gar nicht vorhanden gewesen, so hätten wir das Vorhandensein einer Anziehungskraft im Magnet gar nicht ahnen können. b) Eben so wenig begreifen wir, warum eine gewisse Kraft nur mit einem gewissen Körper, mit Ausschluß aller übrigen Körper, verbunden ist, wie z. B. in Hinsicht der Anziehungskraft in ihrer Wirkung auf das Eisen nur dem Magnete und nicht auch andern Körpern eine solche eigen ist, wie der gelehrte Raschba sich hierüber äußert Die Wirkungen, sagt er, die wir von gewissen Kräften hervorbringen sehen, sind nicht als Wunder und Ausnahmen von dem geregelten Gange der Natur, vielmehr als in demselben gegründet zu betrachten, nur liegt diese Art der Wirkung außer dem Bereich aller menschlichen Spekulation, die selbst von dem Weisesten ausgehend fruchtlos sein würde. Wir können also von dem, durch die Sinne erkannten Dasein dieser Kräfte sprechen, die wir nach ihren verschiedenen Wirkungen mit gewissen Namen, als Anziehungskraft, Abstoßungskraft u. s. w. bezeichnen. Indessen ist diese Erkenntniß von den Kräften der Dinge zwiefacher Art, nämlich 1. eine äußere und zwar durch die äußern fünf Sinne erlangte, indem diese von den äußern Gegenständen affizirt werden. 2. eine innere durch die innere Anschauung bewirkte, indem der Mensch in sich innere Kräfte verspürt, die ihm zu Gebote stehen, oder vielmehr ihn zu gewissen Handlungen veranlassen. Solcher Kräfte gibt es im Menschen eine Menge, als z B. Weisheit, Vernunft, Verstand, Liebe, Haß, Mitleid, Grausamkeit u. dgl., und der Mensch setzt sie bei seinen Handlungen in Thätigkeit, und deren gibt es überhaupt drei Klassen. Es giebt nämlich 1. Kräfte, die auf den Körper wirken, als z. B. Hunger, Durst, Schlaf u. dgl. 2. Kräfte, die auf die Sittlichkeit wirken, wie z. B. Liebe, Haß, Mitleid, Hartherzigkeit. 3. solche, welche sich auf Erkenntnisse beziehen, wie z. B. Vernunft, Verstand, List und Klugheit u. dgl Von welcher Ar.

aber diese Kräfte auch sein mögen, so sind sie alle nach Zeit und Ort beschränkt, wie die Körper selbst, mit denen sie verbunden sind. So ist z. B. der Mittelpunkt des Magnets die eigentliche Stelle der Anziehungskraft, der Magnet sei noch so sehr ausgedehnt, der Augenblick aber, in welchem die Anziehung geschieht, die Zeit seiner Wirksamkeit, und derselbe Fall ist es mit allen übrigen Kräften. So geht z. B. die Erleuchtung der Gegenstände von dem Mittelpunkt der Sonne aus u. s. w. Wie nun die Körper selbst an Ort und Zeit gebunden sind, und mit der Trennung ihrer Theile zu sein aufhören, so hört auch mit ihrer Auflösung die Wirksamkeit ihrer Kräfte auf. So verborgen aber auch die Kräfte sein mögen, so sind wir nichts desto weniger durch die Naturlehre und die Mechanik in den Stand gesetzt, jede Kraft genau zu messen. So geschieht z. B. die feste Verbindung der Theile eines Körpers durch eine besondere anziehende Kraft; wollen wir nun die Stärke dieser Kraft messen, so läßt sich dieß nur durch den Grad der Kraft bewerkstelligen, die wir anwenden müssen, um die zusammenhängenden Theile eines Körpers zu trennen. Wie also die Geometrie uns die extensive Größe der Körper messen lehrt, eben so lernen wir durch die Naturlehre und Mechanik die intensive Größe und Kräfte derselben kennen. Namentlich gründet sich auf diese Wissenschaften die Schiffbaukunde, wobei sowohl die Schwere der Körper, als auch der Grad der Kraft des Wassers berechnet werden muß, die Schiffe tragen zu können. Hieraus folgt, daß zur genauen Kenntniß der Körper und ihrer Kräfte Sinne und Erfahrung zugleich angewendet werden müssen, indem wir durch jene das Dasein der Körper selbst, und ihre Kräfte, durch diese aber ihre Größe sowohl, als das Maß ihrer Kräfte bestimmen können. Sehen wir z. B., daß ein Stück Holz auf der Oberfläche des Wassers sich schwimmend erhält, so erfahren wir dadurch nur, daß das Wasser die Kraft besitze, gewisse Gegenstände überhaupt auf der Oberfläche zu erhalten; wie weit aber diese Kraft gehe, und ob sie sich auf alle Gegenstände erstrecke, läßt sich nur durch Erfahrung ermitteln. Dieß ist auch mit dem Magnet und andern Gegenständen der Fall, worüber nur die Sinne, verbunden mit der Erfahrung, Aufschluß verschaffen können. 3. Endlich gibt es noch eine Er-

kenntniß der Vernunft, indem diese uns das Dasein von Dingen anzunehmen nöthiget, zu welchen die Sinne nicht dringen können; so schließt unsere Vernunft mit der evidentesten Gewißheit auf die unendliche Theilbarkeit der Körper, obgleich diese an sich selbst begrenzt sind, und die Erfahrung bestätiget diese Theilbarkeit; so nehmen wir in der Luft Insektchen wahr, welche selbst das beste Mikroskop uns als bloße Pünktchen zeigt.*) — Es gibt demnach, nach unserer bisherigen Auseinandersetzung, folgende 3 Arten von Erkenntnissen: 1. die Erkenntniß körperlicher Dinge durch unsere fünf Sinne; 2. die Erkenntniß der mit diesen Dingen verbundenen Kräfte, und zwar a) ebenfalls durch die äußern Sinne, oder b) durch den innern Sinn; 3. die Vernunfterkenntniß. Man könnte nun zwar dieser unsrer Darstellung zufolge geneigt sein, den beiden erstern Erkenntnissen einen Vorzug vor der dritten Art einzuräumen, insofern wir mittels der erstern in den Stand gesetzt werden, durch ein bestimmtes wahrgenommenes Merkmal ein Ding von allen übrigen zu unterscheiden und ihm daher einen bestimmten Namen beizulegen, während bei den Vernunfterkenntnissen nur das Dasein eines Gegenstandes überhaupt ermittelt werden kann, ohne dadurch in den Stand gesetzt zu sein, jenen Gegenstand durch Angabe eines bestimmten Merkmals von allen übrigen Gegenständen zu unterscheiden, folglich die Erkenntniß selbst unvollständig bleibt und sich nicht dazu eignet, weitere Schlüsse darauf zu bauen. Allein dem ist nicht so. Die sinnliche Erkenntniß nämlich ist bloß eine subjektive und läßt über das wahre Wesen des Objekts in Ungewißheit. So sehen wir daß der süßeste Gegenstand dem Kranken bitter schmeckt, daß dem

*) Merkwürdige Beispiele dieser Art liefert uns die, unter dem Titel Reschit Limudim (Anfangsgründe der Naturlehre) bekannte Naturlehre, wie z. B., daß man mit einem Stückchen Gold von der Größe einer Linse eine Fläche von 12000 Ellen im Quadrat belegen könne; daß durch ein Stückchen Zinnober von derselben Größe 12 Quart Wasser roth gemacht werden können; daß durch das kleinste Stückchen Schwefel der Geruch in dem größten Zimmer sich verbreite und in allen Theilen desselben empfunden werde, und ähnliche uns in Erstaunen setzende Beispiele mehr.

D. B.

Gelbsüchtigen alle Farben gelb erscheinen, daß der eben aufgehende Mond weit größer erscheint, als wenn er in der Mitte des Himmels steht, ein gerader Gegenstand im Wasser als gebrochen erscheint, ein viereckiger Thurm in der Ferne als ein runder sich zeigt u. dgl. m. Außerdem können wir bei den äußern Gegenständen nur beurtheilen, wie sie sich jetzt, in dem Augenblicke ihrer Wahrnehmung, nicht aber, wie sie sich künftig verhalten werden. Gleichermaßen ist in Beziehung auf die oben angegebene zweite Art der Erkenntniß der Chemiker nur im Stande, durch seine Kunst die Körper in ihre elementarischen Bestandtheile zu zerlegen, keinesweges aber sie wieder in ihren vorigen Zustand zu versetzen, wie er denn überhaupt noch jetzt trotz der vollendeten Ausbildung dieser Wissenschaft nicht im Stande ist, einen absolut einfachen Grundstoff zu ermitteln. Es ist also auch durch die ersten beiden Erkenntnißarten nur das Dasein der äußern Dinge, nicht aber zugleich ihr inneres Wesen objektiv erkennbar.

Vom Dasein des Unendlichen in der Zeit und im Raume.

Erstes Kapitel.

Wer in eine tiefere Betrachtung über das Universum eingeht, erkennt bald, das es ein Absolutes, Beharrliches geben muß, daß dem Raume sowohl, als der Zeit nach unendlich ist; denn 1. da ein Endliches begränzt ist, so muß es endlich etwas geben, das dem Raume nach unbegrenzt ist. 2. Dasselbe findet statt in Rücksicht der Zeit; da nämlich ein endlicher Zeitraum beschränkt ist, so muß es endlich etwas geben, was der Zeit nach unbeschränkt ist. Sehen wir ferner, wie alle Veränderungen, welche mit den natürlichen Dingen vorgehen, lediglich ihre Formen treffen, während ihr eigentliches Wesen stets unveränderlich bleibt, so daß ihre wirkliche Vernichtung unmöglich ist, so schließen wir daraus mit Recht, daß es etwas Absolutes, Beharrliches geben müsse, das unwandelbar und unveränderlich ist. Hieraus ergibt sich, daß alle vorhandenen Dinge überhaupt in zwei Klassen einzutheilen sind, nämlich: in endliche, veränderliche, der Zeit und dem Raume nach beschränkte Dinge, und in ein unendliches, selbstständiges Wesn. Aus dem Obrigen ergibt sich ferner

daß das Dasein des Unendlichen, Absoluten, kein Gegenstand eines Glaubensartikels, sondern ein Postulat der Vernunft ist, dessen Negirung nicht gedacht werden kann. Andererseits aber sehen wir zugleich, daß jede Folge einen Grund und jede Wirkung eine Ursache haben muß. Fragen wir nun nach dem ersten Grunde und der ersten Ursache aller Folgen und Wirkungen, so sind wir genöthiget anzunehmen, daß jenes absolute, unendliche Wesen allein die allererste Ursache und die Hauptquelle ist, woraus alle vorhandenen Dinge entstanden sind, obgleich uns als endlichen Wesen das Absolute seinem Wesen nach völlig unbegreiflich ist. Hieraus läßt sich auf das thörichte Beginnen der Braminen und der Hindu schließen, welche uns weitläuftige Schilderungen von den Zuständen geben, die vor der Schöpfung stattgefunden haben sollen, da auch die reichste Sprache keinen Ausdruck für das hat, was uns unbegreiflich ist, daher wir auch für das Absolute den Ausdruck Ensoph (das Unendliche) gewählt haben*), wie sich ein Schriftsteller ausdrückt: Das Unbedingte an sich geht über die dem Menschen mögliche Erkenntniß hinaus und das Wesen desselben ist von keiner Idee zu fassen. Darauf deuten auch viele biblische Stellen hin, wenn es heißt: die Himmel und der Himmel Himmel können dich nicht fassen (1 Könige); er nannte den Herrn: Gott der Ewigkeit (Genesis); Alles vergeht, nur du, Herr! bist ewig dauernd u. dgl. m.

Ueber Weisheit und Vernunft, als Realitäten oder Vervollkommenheiten.

Zweites Kapitel.

---

*) Wir wissen wohl, daß dergleichen Ausdrücke negativ sind und nichts Positives bezeichnen, und daß wir allerdings statt dessen die Ausdrücke: Allgegenwärtiges, Ewiges hätten wählen können; allein es waltet ein bedeutender Unterschied zwischen Negationen ob, die wir bei endlichen Dingen, und denen, die wir von Gott gebrauchen; bei endlichen Dingen nämlich bezeichnet die Negation die Abwesenheit einer Vollkommenheit, bei Gott aber sagt sie im Gegentheil aus, daß das, was uns als Vollkommenheit zu erscheinen pflegt, ihm nicht beigelegt werden könne, weil es in Beziehung auf ihn eine Unvollkommenheit ist.

D. V.

Erwägen wir zuförderst den Unterschied zwischen Verstand und Vernunft. Vernunft nämlich ist das Vermögen des Menschen, das Gute zu erkennen und es zum Zwecke seiner Handlungen zu bestimmen, wodurch allein er zur ewigen Glückseligkeit gelangt; der Verstand hingegen ist das Vermögen, diejenigen Mittel zu erwählen, welche zur Erreichung der von der Vernunft erkannten Zwecke führen. Die Vernunft ist die allen Menschen gemeinsame göttliche Kraft, vermöge welcher sie zwischen Gutem und Bösem, Recht und Unrecht unterscheiden und die Vollkommenheit kennen lernen, nach der sie streben sollen; sie dient zum Beweise, daß Gott unter allen erschaffenen Wesen den Menschen allein auserkoren hat, seine Absichten auszuführen, und daß er durch sie als das vorzüglichste der Geschöpfe zu betrachten ist; durch sie wird der Mensch angeregt, solche Handlungen auszuüben, welche dem göttlichen Willen entsprechen und seinen Beifall erhalten. Allein bei dem eifrigsten Streben, unsre Pflichten getreulichst zu erfüllen, stoßen wir in der Außenwelt auf eine zahllose Menge vorhergesehener und unvorhergesehener Hindernisse, welche uns oft zurückschrecken und von der Ausführung auch des besten Willens abhalten. Damit also unsre Vernunft an dieser gefährlichen Klippe nicht scheitere und es uns möglich werde, allen diesen Hindernissen Trotz zu bieten, hat ihr Gott den Verstand beigegeben, vermöge dessen der Mensch die Mittel ausfindig macht, Alles zu beseitigen, was der Ausführung der von der Vernunft gefaßten Entschließungen im Wege steht. Untersuchen wir nun, auf welche Weise wir zur Erkenntniß gelangen, daß im Universum überhaupt Vernunft und Weisheit vorwalten, so ergibt sich uns folgendes: 1. Da wir im Allgemeinen wahrnehmen, daß das Laster untergeht, die Tugend aber von Dauer ist, so schließen wir mit Recht, daß es eine Vernunft als eine Realität geben muß, welche das Böse haßt und das Gute wählt, die Tugend liebt und das Laster haßt, wie die Geschichte der Völker es auf das überzeugendste darthut. Aus ihr lernen wir, daß, wie oft es auch lasterhafte Menschen gegeben hat, welche Mittel gefunden hatten, ihre bösen Zwecke auszuführen, sie dennoch stets an der unsichtbaren Gewalt gescheitert sind, die ihnen entgegen trat und den Untergang des Bösen herbeigeführte; denn gleichwie es in der

physischen Welt Erdbeben, Orkane, Frost u. d. gl. gibt, welche die Atmosphäre von verpestenden Dünsten befreit und die Luft reiniget, eben so gibt es in der moralischen Welt Mittel, durch die Gott die Herrschaft der Sünde vernichtet und das Laster in seinem Fortschritte hemmt, wie es die Geschichte an den Schicksalen des Geschlechts der Sündflut, der Einwohner von Sodom und Gomorrah, Aegyptens, Phöniziens und anderer Völker genugsam bekundet, so wie wir wiederum andererseits wahrnehmen, wie die Gottheit selbst für die Erhaltung vernunftloser Geschöpfe sorgt und jedem die Mittel dazu in reichem Maße darbietet, wie der Psalmist sich ausdrückt: Gott ist allgütig, sein Erbarmen erstreckt sich über alle seine Werke, und andere Stellen mehr, welche besagen, daß in der ganzen Natur die göttliche Güte und das vollkommenste Wohlwollen vorherrscht. Ferner wird es uns klar, daß es eine Kraft gibt, welche das Universum erhält und die zerstörenden Kräfte nicht zuläßt, dasselbe zu vernichten, wie Kant sich ausdrückt: nachdem ein furchtbarer, der ganzen Vegetation Vernichtung drohender Winter vorüber ist, wird Alles durch die Milde des Frühlings wieder belebt, und wie könnte eine so beständig wiederkehrende Auferstehung der Natur erfolgen, wenn nicht eine göttliche Kraft in der Natur waltete, die Alles ins Leben zurückruft und dafür sorgt, daß nichts darin verloren gehe? Nach dem Winter kommt der Frühling, nach dem Erdbeben eine üppigere Vegetation und nach Stürmen eine heitere Luft; das Meer gehe noch so hoch, es vermag nicht, die ihm gesetzte Grenze zu überschreiten; mögen die furchtbaren Gletscher in der Schweiz von der glühenden Sonne geschmolzen werden, sie richten keinen bedeutenden Schaden an. Es muß also ein fester Wille vorhanden sein, die Welt zu erhalten und ihre Vernichtung zu verhindern, und diesen guten Willen können wir nur einer waltenden Vernunft zuschreiben. 2. Bei genauerer Beobachtung bemerken wir ein inneres Streben aller, selbst der lasterhaften Menschen zur Tugend hin, indem es letztern bloß an der nöthigen Kraft fehlt, den überwältigenden Leidenschaften zu widerstehen, und diese allgemeine Selbstbestimmung zur Tugend deutet unbestreitbar auf eine göttliche Kraft hin, welche mit der Seele unzertrennlich verbunden ist, und diese Kraft ist keine andere, als die

Tugend, die uns zum Guten antreibt und das Böse verabscheuen läßt, und ihr verdanken wir das Streben, in allen unsern Verhältnissen unsre Pflicht zu erfüllen. Durch sie also ist der Mensch über alle andern Geschöpfe hochgestellt, da diese von den Kräften der Natur abhängig sind, während die Vernunft als eine unabhängige, selbstständige Kraft dasteht und den Menschen von den Kräften der Natur unabhängig macht, daher selbst der Verworfenste ihren göttlichen Ursprung anerkennt, und mit Recht bemerkt ein Schriftsteller, daß die Tugend dadurch ihre göttliche Abstammung erweise, daß selbst Lasterhafte sie in ihrem Innern wider ihren Willen ehren müssen. Aber auch das Vorhandensein einer göttlichen Allweisheit ist keinem Zweifel unterworfen. Darauf nämlich läßt sich mit Gewißheit aus der vortrefflichen Ordnung schließen, welche wir, wohin wir unsre Blicke auch richten mögen, überall erblicken. Eine so treffliche und so vollkommne Ordnung kann unmöglich ein Werk des bloßen Zufalls sein, da das Zufällige nicht wiederholt eintrifft, noch von Dauer ist; folglich muß im Universum eine eigne, ordnende Kraft vorwalten, welche durch eine richtige Stellung der einzelnen Dinge die Harmonie des Universums hervorbringt und die durch die Zweckmäßigkeit, die aus jedem Dinge hervorblickt, sich überall manifestirt, und diese ordnende Kraft ist keine andere, als die göttliche Allweisheit, welche nirgends etwas Zweckloses hervorbringt. Denn selbst da, wo uns etwas als überflüssig und zwecklos erscheint, haben wir den Grund dieser Erscheinung nicht in der Sache, als vielmehr in uns selbst zu suchen, da wir vermöge der Kurzsichtigkeit unsers Verstandes oft da die Zweckmäßigkeit übersehen, wo sie klar vor unsern Blicken liegt.

Vom Dasein Gottes, als allweisen, durch seine Vorsehung das Universum erhaltenden Wesens.

Drittes Kapitel.

Nachdem wir in dem vorhergehenden Abschnitt das reale Dasein der Vernunft und der Weisheit als Leiterinnen des Universums darzuthun gesucht haben, dürfte es nicht unangemessen sein, einen Beweis über das Dasein Gottes, als allwaltenden, allweisen Wesens, hier aufzustellen und zugleich unsere Bemer-

kungen zu dem bekannten Leibnitz-Wolfischen von Kant widerlegten Beweise vom Dasein Gottes damit zu verbinden. Diesen Beweis bilden folgende Sätze:

Erste Prämisse.

Bei gründlichen Forschungen, die wir über die vorhandenen Dinge anstellen, wird unsere Vernunft anzuerkennen genöthiget, daß es unter ihnen Eines gibt, das dem Raume und der Zeit nach unendlich ist, das wir deßhalb das Absolute nennen. (S. oben Abschnitt 1) Aus dieser Unendlichkeit folgt, daß das Absolute alle Wesen um und in sich faßt, also alle Realitäten oder Vollkommenheiten in ihm enthalten sind und von ihm ausgehen.

Zweite Prämisse.

Die Weisheit und die Vernunft sind Realitäten (S. oben Abschnitt 2), welche, obgleich sinnlich unwahrnehmbar, nichts desto weniger reale Existenz haben, da es ja viele andere Kräfte gibt, welche sinnlich unwahrnehmbar sind, aber nach ihren unverkennbaren Wirkungen benannt werden. Jene beiden Kräfte unterscheiden sich jedoch von den übrigen dadurch, daß sie dem, der sie besitzt, ein reines Selbstbewußtsein, eine Erkenntniß des Ich verschaffen, während die physischen Kräfte mit den allgemeinen Gesetzen der Natur eng zusammenhängen, und darauf gründet sich der hohe Vorzug der beiden erstern Kräfte vor den letztern, indem diese an den Körpern haften und nichts ohne vorhergehende Ursache wirken können, die sie in Bewegung setzt, die beiden erstern hingegen nicht von einer äußern Kraft in Wirksamkeit gesetzt werden, sondern sich selbst dazu bestimmen. Da sie nur dem Menschen eigen sind, so kann auch dieser nur den Ausdruck: ich gebrauchen und wie er durch die Vernunft zur Erkenntniß des Ich gelangt, so kann er auch durch die Gabe der Weisheit dasselbe von der Außenwelt, oder dem Nicht-ich unterscheiden. Vernunft und Weisheit sind also vorhandene, von den Körpern unabhängige Realitäten.

Schlußsatz.

Aus diesen beiden Prämissen folgt, daß es ein absolutes Wesen gibt, zu dessen Eigenthümlichkeit auch die Vernunft und die

Weisheit als reale Vollkommenheiten gehören; denn da wir oben die Realität dieser beiden Kräfte überhaupt dargethan haben, so können wir nicht umhin, sie zugleich als mit dem höchsten Wesen verbunden anzunehmen, weil, wie wir oben gesehen, dieses Wesen das ganze All mit seinen sämmtlichen Vollkommenheiten umfaßt, so daß sie alle von ihm ihren Ursprung nehmen und aus seinem Wesen fließen. Besitzt nun dieses Wesen jene Vollkommenheiten, so muß es auch vorsehend sein und nichts Ueberflüssiges, oder Zweckloses hervorbringen. Obgleich indessen alle jene Vollkommenheiten in Beziehung auf das Universum als gesondert und unter die einzelnen Geschöpfe desselben vertheilt erscheinen und endlicher Natur sind, so bilden sie in dem allerhöchsten Wesen dennoch nur Eins, obgleich die Art dieser Vereinigung zu den Unbegreiflichkeiten gehört, die in der Schwachheit unsrer Natur ihren Grund haben. Uebrigens trifft bei der Aehnlichkeit unsers Arguments mit dem bekannten Leibnitz-Wolfischen, sogenannten ontologischen Beweise vom Dasein Gottes, dasselbe der Einwurf Kants gegen den letztern keineswegs, indem, nachdem wir das reale Dasein des Absoluten bis zur Evidenz dargethan haben, nun noch zu beweisen ist, daß Weisheit und Vernunft zu den realen Eigenschaften dieses Absoluten gehören, insofern dieses das All vollkommen umfaßt, also auch die Weisheit und Vernunft, die darin überall sich manifestiren, mit in sich einschließt. Hiervon nehmen wir zugleich Gelegenheit, auf den Unterschied aufmerksam zu machen, welcher zwischen dem bekannten Spinozistischen System und dem unsrigen nothwendig sich herausstellt*).

*) Das Spinozistische System lautet bekanntlich: „Alles ist Eins und Eines ist Alles." Da nun in Folge dessen das Walten der Vernunft im All geleugnet wird, so folgt daraus zugleich das Nichtvorhandensein einer Vorsehung von selbst. Das Dasein des Absoluten zugegeben, sagt Spinoza, so haben wir dasselbe nicht außerhalb der Welt, sondern in derselben zu suchen, daher diese selbst Gott ist. Dieser Gott in der Welt ist von unendlicher Ausdehnung und unendlichem Verstande, der sich uns nur in der Hülle sichtbar macht, die wir Körper nennen. Uebrigens ist eine auf die Welt einwirkende Vernunft gar nicht vorhanden; daher gebe es auch keinen Unterschied zwischen Menschen und andern Geschöpfen, indem sie alle einen und denselben Rang einnehmen. Dagegen ist nach unserm Glaubenssysteme Eines in sofern Alles, als

Da nach dem erstern nicht nur alle Vorsehung, sondern auch aller Unterschied zwischen guten und schlimmen Handlungen wegfällt, da es für beide keine freie Wahl gibt, da Alles von allgemeinen Naturgesetzen abhängt und von ihnen unwillkürlich bestimmt wird, so gibt es auch keine Moral, kein sittliches Prinzip, welches dem Menschen zur Norm für seine Handlungen dienen könnte, was mit unserm Glauben und den Lehren der Propheten im direktem Widerspruche steht. Denn findet auch nach diesen scheinbar eine auffallende Disharmonie zwischen Tugend und irdischer Glückseligkeit, sowie zwischen Laster und Bestrafung statt, so glauben wir, daß dieß Mißverhältniß in einer andern Sphäre seine vollkommne Ausgleichung erhalten werde, daß, wenn es auch dem Gerechten oft nicht gestattet ist, sein Tugendwerk hier zu vollenden, seine diesseitigen Bestrebungen dennoch als Saaten betrachtet werden, die er für eine bessere Welt ausstreut, wo er die Früchte derselben zu genießen hoffen darf. Ueberdieß sind nach dem Spinozistischen sowohl, als nach dem Schellingschen Systeme die moralischen, wie die physischen Uebel nicht zu erklären, von denen die Welt stets heimgesucht wird. Denn mit dem Letztern anzunehmen, daß jene Uebelstände nur die Individuen treffen, während sie zur Vervollkommnung des Ganzen beitragen, streitet mit den unleugbarsten Erfahrungen Wie ganz anders aber verhält sich die Sache nach unserm Glaubenssysteme. Nach diesem ist ein Fortschreiten in der Vervollkommnung nur dem Menschen zu Theil geworden, welcher durch fleißiges Nachdenken das in ihm schlummernde Vermögen zu verwirklichen vermag, wozu die Freiheit seines Willens ihm das vorzüglichste Mittel darbietet; das wirklich vollkommne Wesen aber ist nur Gott allein*). Eben so wenig kann uns

---

dieses durch den beständigen Einfluß, den das Absolute darauf ausübt, mit demselben in der engsten Verbindung steht; keineswegs aber ist auch Alles Eins. D. V.

*) Das Schellingsche System von zweifachen gleich ewigen Anfängen, welche fortwährend sich zu vervollkommnen streben, also in einem steten Werden begriffen seien, wird von der Erfahrung hinlänglich widerlegt, nach welcher Thiere und Pflanzen, wie wir sie in Versteinerungen wahrnehmen, weit größer sind, als sie jetzt, nach der Sündflut angetroffen werden, was also gerade auf einen Rückschritt in den

der Einwurf Kants gegen den genannten Leibnitz-Wolfischen Beweis treffen, daß Realitäten, welche in absracto sich nicht widersprechen, in concreto in einem und demselben Subjekte einander aufheben können, wie dieß z. B. mit zwei entgegengesetzten Bewegungen eines und desselben Körpers in einem und demselben Augenblicke der Fall sei; da die realen Vollkommenheiten, die wir im Wesen der Gottheit annehmen, nur bei uns verschieden erscheinen, während sie in dem Wesen der Gottheit nur eine Einheit ausmachen.

Ueber die Möglichkeit einer göttlichen Offenbarung, und Beantwortung einiger von den Gelehrten dagegen erhobenen Zweifel.

Fünftes Kapitel.*)

Einige Gelehrte hegen erhebliche Bedenklichkeiten gegen die göttliche Offenbarung, wie sie in unsern heiligen Schriften dargestellt wird. Wodurch, fragen sie, gelangen wir zur Ueberzeugung, daß Gott sich unsern Vorältern wirklich offenbart habe? Da wir ja von der Geisterwelt gar keine sinnliche Vorstellung haben können, welche Kriterien gibt es sonst, wodurch wir eine wirkliche Offenbarung von einer eingebildeten unterscheiden können? Der Verstand, sagen sie, kann nur da seine Operationen bewerkstelligen, wo die Sinne ihm ihre Wahrnehmungen und Anschauungen als Stoff reichen, muß aber, wo dieß nicht der Fall ist, seine Funktionen einstellen; da nun Gott ein über Zeit und Raum erhabenes Wesen ist, wie ist sein Erscheinen in Zeit und Raum möglich? Wollte man indessen annehmen, fahren sie fort, daß eine solche Offenbarung durch Einwirkung auf des Menschen innern Sinn oder durch gewisse Veränderungen in der Sinnenwelt erkannt werde, so ließe sich fragen: wodurch sind wir überzeugt, daß diese Veränderung in unserm Innern, oder in der äußern Welt die Wirkung einer sich offenbarenden Gottheit liege? Vielleicht sind es bloße Erscheinungen,

---

Vervollkommnung hindeutet.

D. V.

*) Da der vierte Abschnitt dieser Abhandlung das bekannte kabbalistische System des Zimzum oder der Selbstbeschränkung zum Gegenstande hat, so haben wir durch seine Weglassung, als nicht populär, die Kapitelreihe unterbrechen müssen und auf den dritten Abschnitt den fünften folgen lassen. D. U.

die wir uns, wie so vieles Andere, nicht zu enträthseln wissen. Der Mensch ist unzertrennlich an eine materielle Welt geknüpft nnd alle seine Wahrnehmungen sind nur durch Zeit und Raum möglich; mit welchem Rechte können wir also Wirkungen, die in Zeit und Raum erfolgen, einem Wesen zuschreiben, das außerhalb des Gebiets aller Erfahrung und aller sinnlichen Wahrnehmungen und Erscheinungen sich befindet. Hieße es nicht ein ganz neues Verhältniß erschaffen, in welches wir das Beschränkte zu dem Absoluten setzen wollten? Welch ein Sprung von dem Sinnlichen zum Uebersinnlichen! Welch eine Anforderung an unsre Vernunft, auf einen solchen wankenden Boden irgend einen sichern Schluß zu bauen? Nach unsren bisherigen Erörterungen aber dürften obige Fragen ihre völlige Beseitigung erhalten. Aus den gedachten Erörterungen geht nämlich hervor, daß es zweierlei geistige Wesen gibt, von deren realer Existenz wir die evidenteste Erkenntniß haben, nämlich desjenigen Geistes, der auf das totale Universum, und dessen, der insbesondere auf den Menschen wirkt; wie nun letzterer alle Glieder des menschlichen Körpers in Bewegung setzt und ihn vollkommen beherrscht, eben so beherrscht jener das Universum, wie sich auch der Prophet ausdrückt: er (Gott) spannte die Himmel aus und gründete die Erde, und er ist es auch, der den Geist des Menschen schuf. Daher nennen auch die Philosophen den Menschen: eine Welt im Kleinen (Mikrokosmus) und die Welt einen Adam Kadmon (Urmenschen). Diese beiden geistigen Wesen sind also einander vollkommen ähnlich, und obgleich wir von dem einen eben so wenig als von dem andern einen anschaulichen Begriff haben können, so ist nichts desto weniger ihr Dasein durch die philosophirende Vernunft außer Zweifel gestellt. Wie wir also von den Wirkungen der Seele auf uns den Besitz von Weisheit und Vernunft schließen, eben so schließen wir von den Wirkungen der Gottheit auf das Universum auf den Besitz dieser Eigenschaften. Da nun aber der Geist, als solcher, sich nur dem Geiste offenbaren kann, so hat sich derselbe um auch in der äußern Erscheinung erkannt zu werden, in ein körperliches Gewand hüllen müssen; aber selbst diese Erscheinung war nicht dem leiblichen Auge sichtbar, sondern wurde in einem prophetischen Gesichte empfunden; wenn es also heißt:

und sie sahen den Gott Israels, so ist dieses Sehen nach dem Geiste der hebräischen Sprache ein allgemeiner Ausdruck für Empfinden überhaupt, und obgleich dieß Empfinden nur mittelbar auf Gott sich bezieht, so ist der Ausdruck: sie sahen den Gott Israels eben so richtig, wie wenn Jemand, der im Mondscheine steht, sehr richtig sagt, er stehe in dem Sonnenscheine, weil der Mond sein Licht nur von der Sonne empfängt! Keineswegs aber kann sich jenes Sehen auf Gott selbst seinem wahren Wesen nach beziehen, da es in der Schrift ausdrücklich heißt: Ihr habet keine Art von Gottesgestalt gesehen; ferner: mich kann der Mensch nicht sehen, so lange er lebt. Eine ähnliche Erklärung müssen wir in Bezug auf das Räumliche geben, dessen die heilige Schrift oft in Beziehung auf Gott erwähnt; denn gleichwie wir uns unmöglich die Seele in einen Raum eingeschränkt denken können, obgleich wir dennoch von ihren Wirkungen überzeugt sind, eben so wenig läßt sich das Räumliche in Beziehung auf Gott denken, obgleich seine Einwirkung auf das Universum außer allem Zweifel ist. Wie es also eine Offenbarung der Seele gibt, eben so ist die Möglichkeit einer Offenbarung Gottes unbestreitbar und gleichwie der Mensch, als Welt im Kleinen, von der Seele, eben so wird die Welt im Großen von Gott regiert und ihren kleinsten Theilen nach von einer obwaltenden Vorsehung beaufsichtiget und erhalten, wie sich in dieser Beziehung der Talmud (Berach fol. 9) so schön ausspricht. Der Seele, sagt er, geziemt es, Gott zu preisen, wegen der Aehnlichkeit, die zwischen beiden statt findet; denn wie Gott das Universum erfüllt, so erfüllt die Seele den Körper; wie Gott durchschaut, ohne gesehen zu werden, so sieht die Seele, ohne gesehen zu werden; wie Gott die ganz Welt ernährt, so ernährt die Seele den ganzen Körper; wie Gott ein reines Wesen ist, eben so ist es auch die Seele, und gleichwie endlich Gott auf das Tiefste verborgen ist, eben so ist es auch die Seele. — Eine solche Offenbarung ist nun gewissen, bevorzugten Individuen des jüdischen Alterthums zu Theil geworden und von ihnen je nach dem Grade ihrer Begabtheit tief erfaßt worden. So heißt es von Noa: mit Gott wandelte Noa; so von Abraham: weil Abraham meine Gebote, Gesetze und Lehren beobachtet; so von Moses: er ist ein treuer Genosse meines Hauses.

und gleichwie der Geist im Menschen sich durch ausgezeichnete Handlungen besonders offenbart, so geschah die Offenbarung Gottes oft durch außerordentliche Thaten nicht nur zum Heil des Ganzen überhaupt, sondern zur Anerkennung dessen, dem die Offenbarung geworden. So ist z. B. dem Abraham, dessen Eltern Götzendiener waren, und der daher von ihnen keine Tradition erhalten haben konnte, eine Offenbarung geworden, vermöge welcher er den schädlichen Aberglauben seiner Vorfahren zu vernichten und den Götzendienst auszurotten suchte. Zwar wird uns in der Schrift nirgends mitgetheilt, auf welche Weise dergleichen Offenbarungen bewerkstelliget und wie gewisse Veränderungen im Universum, in Folge derselben stattgefunden; allein dies gehört zu so mancherlei andern transcendenten Dingen, worüber die Schrift, als unsere Fassungskraft übersteigend, uns im Dunkeln gelassen hat. Indessen hat sich auch kein Prophet in Untersuchungen über einzelne Erscheinungen eingelassen, was auch nicht ohne Gefahr für Verstandesverwirrung geschehen konnte vielmehr ist von ihnen das Walten einer göttlichen Vorsehung und ihr thätiges Eingreifen in die Weltereignisse erfaßt worden. Daher heißt es in Beziehung auf Moses: ich werde meine ganze Güte vor dir vorüberziehen lassen, d. h. ich werde dich den Zusammenhang der Dinge überhaupt, ihre verschiedenen Abstufungen, die Verkettung der Welten und die Einflüsse auf einander schauen lassen, wodurch du zu der Erkenntniß gelangen wirst, daß bis auf die letzte Stufe herab alles Gute von mir ausgeht und von mir allein seinen Ursprung nimmt. Die Art und Weise aber dieses Einflusses im Einzelnen zu erfassen, ist für die Fassungskraft des in Raum und Zeit beschränkten Menschen unmöglich. Auch würde diese Erkenntniß, wenn sie möglich wäre, ohnehin die Freiheit des menschlichen Willens aufheben und das Verdienstliche der Tugend vernichten. — Ja selbst Moses, von dem die Schrift aussagt, daß er Gott von Angesicht zu Angesicht geschaut hat nur die Schicksale seines Volkes überhaupt, nicht aber in ihren einzelnen Entwickelungen geschaut; daher sind mancherlei scheinbare Widersprüche zu erklären, denen wir in verschiedenen Offenbarungen an Einzelne begegnen. So hatte z. B. Gott zu Abraham gesprochen: ich werde deinen Namen groß werden lassen,

und dennoch äußerte dieser späterhin: sie möchten sprechen, dies sei meine Frau, und mich umbringen. So hatte Gott zu Isaak gesprochen: bleibe in diesem Lande, und ich werde mit dir sein und dich segnen, und dann heißt es wieder: er fürchtete sich zu sagen, sie ist meine Frau, weil sie ihn umbringen möchten. So hatte Gott zu Jakob gesprochen: kehre heim in das Land deiner Eltern, zu deiner Verwandtschaft, und dennoch heißt es wiederum: Jakob fürchtete sich sehr, und es ward ihm bange; ferner, rette mich doch vor der Gewalt meines Bruders Esau. So hatte Gott zu Moses gesprochen: sie werden deiner Stimme Gehör geben, und dann heißt es wiederum: und Moses antwortete und sprach: „sie werden mir ja nicht glauglauben und meiner Stimme kein Gehör geben!" Eben so heißt es von Samuel: Der Herr sprach zu Samuel: wie lange wirst du trauern? u. s. w. und dennoch heißt es nachher: und Samuel sprach: wie kann ich gehen, da Saul es erfahren und mich umbringen möchte? Alle diese Stellen beweisen zur Genüge, daß die Propheten die kommenden Ereignisse nur im Allgemeinen, nicht speziell vorherwußten, indem dies Letztere dem Gerechten nur dann möglich ist, wenn sein Geist die irdische Hülle gänzlich abgestreift hat und die Scheidewand weggefallen ist, welche der Körper zwischen ihm und der Gottheit bildet, obgleich auch dann das wahre Wesen des Absoluten, Unbedingten unerforschlich bleibt. Das Endresultat des bisher Gesagten ist demnach, daß, gleichwie es in dem Menschen ein geistiges Prinzip gibt, das sein Wesen ausmacht und sich selbst sowohl, als auch die Außenwelt, d. h. das Ich und das Nicht-Ich, erkennt, eben so gibt es für das Universum ein Urprinzip, welches die Form desselben ausmacht, sich selbst und das Universum erkennt und dem sterblichen Auge verborgen ist. Gleichwie nun beim Menschen die Sprache das Mittel ist, wodurch das Uebersinnliche dargestellt und in die Welt der Erscheinungen versetzt wird, eben so offenbart sich die Gottheit in der sinnlichen Welt durch Weisheit und Vernunft, welche überall darin sichtbar sind, und dies wird in der heiligen Schrift Sprache Gottes genannt, wodurch dieser sich den bevorzugten Menschen der Vorzeit kund gab und seine erhabenen

Zwecke, nämlich: die sittliche Vervollkommnung der Menschen überhaupt und seines Volkes insbesondere, zu erreichen suchte.

Von den Wundern und der Urmaterie oder der Hyle.

Sechstes Kapitel.

Im Betreff des Ursprungs des Universums gibt es bekanntlich sowohl unter den Philosophen unserer Nation, als auch unter denen anderer Völker verschiedene Systeme. Maimonides, welcher weder für die Ewigkeit, noch für die Entstehung der Welt einen Beweis statuirt, empfiehlt das Letztere als den Hauptpfeiler unserer Religion, da bei Annahme der Ewigkeit der Welt die ganze heilige Schrift wegfiele. Dagegen bemerkt der Verfasser des Kusari, daß, selbst wenn die Philosophie die Ewigkeit der Welt zu erweisen im Stande wäre, dies dennoch unserm Glauben keinen Eintrag thäte. Maimonides behauptet, daß, da in der Welt nichts absolut verloren geht, sondern blos die Formen der Dinge sich verändern, während die Wesen stets dieselben bleiben, dieses auf eine Ewigkeit der *Materie* hindeute. Dagegen behauptet Leibnitz, daß die Körperwelt aus untheilbaren einfachen Theilen, Monaden genannt, zusammen gesetzt sei. Und so gibt es noch verschiedene andere Systeme, deren Aufzählung hier überflüssig wäre, da wir hier nur auf Maimonides Behauptung, insofern sie dem Platonismus entgegentritt, aufmerksam machen wollen. Plato nämlich betrachtet das Verhältniß Gottes zur Welt als das eines Baumeisters zu dem von ihm zu errichtenden Gebäude; wie nämlich der Baumeister den Stoff vorfindet und demselben blos die Form verleiht, eben so sei ein Urstoff von Ewigkeit her vorhanden gewesen, dem Gott nur eine bestimmte Form verliehen, und zwar nur *diese*, weil, wie der Stoff oft den Planen des Baumeisters widerstehe, so daß z. B. nicht aus jedem Stein Apollo oder Merkur gebildet werden könne, die Urmaterie ebenfalls den Schöpfer gezwungen habe, nur *diese* und keine *andere* Form zu wählen. Gegen diese Ansicht nun sträubt sich Maimonides mit Recht, indem sie außer den großen Schwierigkeiten, welche auch sie darbietet, unserm Glauben schnurstracks entgegen ist, alle Wunder aufhebt und alle Prophezeiungen Lügen straft.

Was aber diese Untersuchung selbst anbelangt, so ist die Frage, was vor der Schöpfung gewesen, ob dieselbe aus Nichts oder aus etwas entstanden und ob sie einst wiederum in den Urzustand zurückkehren werde, eine ganz unnütze, indem wir von dergleichen Dingen durchaus keinen Begriff haben können, daher auch die Rabbinen dergleichen Untersuchungen streng untersagen und nur solche gestatten, welche sich auf den Zustand der Dinge beziehen, in welchem sie sich nach der Schöpfung befanden. Unbegreiflich bleibt es uns freilich auch alsdann, auf welche Weise das Universum aus dem Wesen Gottes floß; allein wenn wir auch an eine Urmaterie glaubten, so müßten wir doch eingestehen, daß Gott vermöge seiner unbeschränkten Allmacht über diesen Stoff mit der vollkommensten Freiheit so schalten konnte, als hätte er ihn aus dem Nichts hervorgebracht. In Folge dieses Glaubens ist es zugleich begreiflich, daß Gott auch nach Entstehung der Welt nach jedem der beiden Systeme mit jenem Stoffe alle beliebigen Veränderungen vornehmen könne, und selbst nach dem Monadensystem es in seiner Macht stehe, die Monaden nach der freien Willkür zusammen zu fügen und wieder zu trennen, so daß jedenfalls der Glaube an die in der heiligen Schrift berichteten Wunder nicht im Geringsten eine Erschütterung erleidet. In diesem Sinne spricht der Dichter: du sendest deinen Geist, und sie entstehen, du nimmst den Geist hin, und sie vergehen. Daher lautet auch eine Formel in unserm Gebet: (wir danken dir) für die Wunder, die du uns täglich, früh, Mittags und Abends, entstehen läßt. Wie wir nun glauben, daß die Entstehung des Universums eine Wirkung der allervollkommensten Vernunft sei, eben so wird die Erhaltung desselben durch eben diese Vernunft bewerkstelliget. Hierauf beruht der Unterschied zwischen dem Vorherwissen kommender Ereignisse durch den Verstand und dem Vorherwissen durch die Vernunft. Jener nämlich gibt durch Wahrnehmung gewisser Merkmale kund, welche als Ursache gewisser bestimmter Wirkungen betrachtet werden, wie z. B. der Arzt aus gewissen Krankheitssymptomen auf den Ausgang der Krankheit mit Sicherheit schließt und ihn vorhersagt. Das Vorherwissen durch die Vernunft hingegen geschieht ohne Vorhergehen irgend eines Merkmals, sondern aus dem Zusammenhang des Grundes mit seinen Folgen; so schließt z. B.

die Vernunft bei Wahrnehmung der Leiden des Tugendhaften und des Wohlergehens des Frevlers, daß Gott vermöge seiner Allmacht einst, um dieses Mißverhältniß auszugleichen, dahin abzielende Veränderungen in der Natur eintreten lassen und durch gewisse Wunder seine Zwecke erreichen werde. Solche Wunder sind dies nur für uns, ihm aber ist alles möglich, so wie uns der Mechanismus eines Kunstwerkes unbegreiflich ist und uns wie ein Wunder erscheint, während er dem Künstler selbst etwas Leichtes ist, wie David spricht: „Dank sei dir, Herr! daß du durch der Wunder Fülle mich ausgezeichnet. Unbegreiflich sind zwar deine Werke, doch wirst du in der Tiefe meiner Seele demuthsvoll von mir anerkannt." (Ps. 139) Mit Recht sagt Philo daher: Ihr Philosophen! die Ihr euch hinauf zu den Sternen schwingt, um da das Räthsel der Schöpfung zu lösen, ist es euch denn schon gelungen, hier auf der Erde, wo Ihr geboren seid, alles Unbegreifliche begreiflich zu machen, alles Dunkel zu zerstreuen? Könnt Ihr mir wohl erklären, auf welche Weise das Sehen, Hören, Schmecken Fühlen und Riechen von statten geht? Euern Untersuchungen ist das offenbarte Gesetz bereits zuvorgekommen; Ihr dürft euch nur an dieses halten, dann wird die Decke von euren Augen fallen, und klarer, als durch eure Untersuchungen, werdet Ihr den Schöpfer des Universums und sein Ebenbild auf Erden schauen.

Anderer Beweis über das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele, wie auch über den Unterschied zwischen שקר und כזב und zwischen אמת und אמונה

Achtes Kapitel.*)

Wir haben bereits in der Einleitung dieser Abhandlung darzuthun gesucht, daß, gleichwie wir durch die äußern Sinne auf gewisse Kräfte schließen, wir auch durch die Empfindungen unserer innern Sinne das Dasein solcher Kräfte wahrnehmen, welche mit den körperlichen Dingen verbunden äußerlich wirken, und daß jene keinen Vorzug vor diesen haben, insofern auch erstere nicht die Dinge an sich, sondern nur die äußern Erscheinungen

*) Das siebente Kapitel ist, als bereits anderwärts abgehandelt, hier weggeblieben. Der Uebersetzer.

derselben zu erkennen im Stande sind. Auch darin sind beiderlei Sinne einander gleich, daß sie mindestens das objektive Dasein der Dinge außer Zweifel setzen; denn gleichwie z. B. der äußere Sinn das wirkliche Dasein der Anziehungskraft im Magnet wahrnimmt, ebenso erkennt der innere Sinn das wirkliche Dasein der Vernunftkraft. In jeder andern Hinsicht aber sind die Wahrnehmungen beiderlei Sinne der Täuschung sehr unterworfen. So sieht z. B. in Beziehung auf den äußern Sinn ein zu Schiffe Fahrender die Ufer nebst allen Gegenständen um ihn her in Bewegung, das Schiff aber in scheinbarer Ruhe, und er muß daher seinen Verstand zu Hilfe nehmen, um seine Täuschung zu berichtigen. Eben so voreilig würde derjenige, welcher in ein finsteres Zimmer tretend, artikulirte Worte hörte, urtheilen, wenn er daraus schließen wollte, daß es ein menschliches Wesen sei, das jene Worte ausspräche, da bekanntlich auch der Papagei durch Einübung sprechen lernt, so wie derjenige, der in der Dunkelheit eine aufrechte Gestalt sähe, nicht mit Bestimmtheit würde behaupten können, daß es eine Menschengestalt sei, da es auch die Gestalt eines Affen sein könnte. Folglich muß überall der Verstand dazwischen treten, die Wahrnehmungen der Sinne einer genauen Prüfung unterwerfen, sie untereinander vergleichen, die wahren von den falschen sondern, und dann erst werden wir in den Stand gesetzt, darauf ein richtiges Urtheil zu gründen und richtige Folgerungen daraus zu ziehen. Dies ist auch in Beziehung auf die Wahrnehmungen des innern Sinnes der Fall. Auf dieser Erörterung beruht nun der Unterschied der Bedeutungen der Wörter: שקר und כזב und ihrer Gegentheile אמת und אמונה. שקר nämlich (Lüge) ist das, was der äußern Ordnung der Natur widerspricht; כזב (Täuschung) hingegen ist dasjenige, was unsrer innern Ueberzeugung entgegen ist; die Gegentheile beider werden durch אמת und אמונה ausgedrückt. Daher heißt der Heuchler, so wie derjenige, der seinen gegebenen Versprechungen nicht nachkommt, im Hebräischen כזב; da nun das Nichthalten der Versprechungen in unvorhergesehenen Hindernissen seinen Grund haben, dies aber bei Gott als einem allwissenden Wesen nicht stattfinden so heißt es mit Recht von ihm: Gott ist kein Mensch ויכזב (daß er täusche). Daher

ist nicht jeder Täuschende ein Lügner und nicht jeder Lügner ein Täuschender; jenes, weil der Täuschende bei seiner Absicht zu täuschen, etwas versichern kann, was in der Folge dennoch werden kann; dieses hingegen, weil der Lügner auch in Folge einer Selbsttäuschung, also aus einer falschen Ueberzeugung, lügen kann. Da aber, wo unser beschränkter Verstand nicht ausreicht, die objektive Wahrheit einer Empfindung zu ermitteln, dient die allgemeine Anerkennung derselben statt eines logischen Beweises. Dahin gehört sowohl das Dasein Gottes, als die Unsterblichkeit der Seele; denn so wie das Dasein der Naturdinge von den äußern Sinnen erkannt wird, eben so ist das Dasein Gottes und der Seele außer Zweifel gestellt durch die allgemeine Anerkennung desselben vermöge der innern Empfindung. Freilich wird man uns hier einwenden, daß es ja viele Erkenntnisse gebe, worüber alle Menschen übereinstimmen, welche aber mit der Zeit als falsch befunden werden. So hatte man bis auf Kopernikus allgemein angenommen, daß die Sonne sich um die Erde bewege, während noch jetzt Alle durch gedachten Philosophen vom Gegentheil überzeugt sind, was nun auch in Rücksicht der allgemeinen Ueberzeugung von dem Dasein Gottes und der Seele sein könnte! Allein die frühere allgemein angenommene, dem kopernikanischen System entgegengesetzte Meinung beruhte keineswegs auf einer nunmehr berichtigten Täuschung der Sinne; vielmehr lehrt auch jetzt noch der Augenschein, daß die Sonne sich um die Erde bewege; der Irrthum bestand aber darin, daß man den Verstand nicht zu Hilfe nahm, um zu untersuchen, ob es sich in der Wirklichkeit eben so verhalte, als der äußere Anschein es zeigte, und ob es uns hier nicht eben so ergehe, wie bei der scheinbaren Bewegung des Ufers für den zu Schiffe Fahrenden. Ganz anders aber verhält es sich mit der Ueberzeugung vom Dasein Gottes und der Unsterblichkeit der Seele, welche auf der allgemeinen Empfindung des innern Sinnes beruht; nur daß sich jedes Volk nach dem verschiedenen Grade seiner Bildung eine andere Vorstellung von dem Zustande der Seele nach Trennung derselben vom Körper macht. Alle aber stimmen in der Hauptidee der ewigen Fortdauer vollkommen überein; denn daß es, wie Einige behaupten wollen, einige um das grüne Vorgebirge wohnende Völker geben soll, welche von dem

Dasein Gottes und der Unsterblichkeit der Seele nichts wissen, ist eine ungegründete Behauptung; vielmehr glauben auch diese Völker beides, nur daß sie den Besitz der erhabenen Eigenschaften leugnen, welche die civilisirten Völker geistigen Wesen überhaupt beilegen. Da nun der Glaube an das Dasein Gottes und die ewige Fortdauer der menschlichen Seele in der menschlichen Natur selbst wurzelt, so ist dies für uns genügend, so lange wir die körperliche Hülle tragen; denn gleichwie wir vermöge unsers Gesichtssinnes anerkennen müssen, daß der Schnee weiß ist, obgleich der mit der Gelbsucht Behaftete behauptet, daß er gelb aussehe, eben so müssen wir uns in Beziehung auf das Dasein Gottes und der Unsterblichkeit der Seele nach der Meinung der großen Mehrheit richten, ohne uns von der Behauptung einiger wenigen Philosophen irre leiten zu lassen, welche das Gegentheil behaupten, da eine solche Behauptung unserer innern Natur widerstreitet. Was aber die Unbegreiflichkeit anbelangt, die uns gedachte Philosophen entgegen setzen, so kann diese unsre innre Ueberzeugung eben so wenig erschüttern, als diejenige, welche uns die Wahrnehmungen unserer äußern Sinne gewähren.

Von den Eigenschaften, welche Gott beigelegt werden, und dem Verbot der Abbildungen des göttlichen Wesens.

Neuntes Kapitel.

Dem göttlichen Wesen gewisse Eigenschaften beizulegen, dawider eifern nicht nur unsre spätern Theologen, als Saadias, Maimonides, Albo und A., sondern auch die Heroen unsers frühen Alterthums, namentlich Orkelos und nach ihm Jonathan, welche mit der ängstlichsten Scrupulosität alle Anthropomorphismen u. s. w. umschrieben. Auch der Talmud spricht sich über die Beilegung von Eigenschaften an die Gottheit tadelnd aus. So erzählt er von einem Vorbeter, der einst in Gegenwart des R. Chanina das bekannte Schemona: Esrehgebet, folgendermaßen begonnen hatte: Allmächtiger, starker, ehrfurchtbarer, mächtiger, fester, kraftvoller Gott u. s. w. R. Chanina, dem diese Häufung von Epitheten höchst mißfiel, fragte daher den Vorbeter: bist du nun mit den Lobhudeleien Gottes zu Ende? Erwäge doch! Selbst die ersten drei Eigenschaften wären uns auszusprechen

unerlaubt gewesen, hätte sich Moses ihrer nicht bedient, und wären sie nicht zugleich von den Männern der großen Versammlung in unsern Gebeten eingeführt worden, und dennoch fügst du ihnen noch mehrere hinzu; dieß ist gerade, als wenn man einem König, welcher eine Million Golddenarien besäße, nachrühmen wollte, daß er so viel Silberdenarien besitze; wäre ein solches Lob nicht vielmehr ein Tadel zu nennen? — Man könnte nun zwar einwenden, daß ja in dem gedachten Gebete noch viele andere Ausdrücke der Art vorkommen, und zwar solche, deren sich Moses nicht bedient habe, als: Gott! der du die Lebenden mit Güte ernährst, den Menschen mit Vernunft beschenkst, Recht und Gerechtigkeit liebst; ferner: heiliger, gütiger Gott u. a. m. Um aber diesen Widerspruch zu beseitigen, bemerken wir, daß es physische und moralische Eigenschaften gebe, welche positiv und negativ sein können. Was nun die physischen Eigenschaften anbelangt, so haben sich zwar selbst die Propheten, jedoch nur in dem Sinne ihrer bedient, daß die Gottheit Vollkommenheiten besitze, die denen ähnlich sind, welche in der Natur ebenfalls vorkommen, nur daß Gott als unendliches Wesen diese Vollkommenheiten ebenfalls in unendlichem Maße besitzt, obgleich sie in ihrer Einwirkung auf das Universum nur als beschränkt, d. h. nach dem Maaß der Empfänglichkeit des letztern sich richtend, erscheinen. Dennoch ist es nur erlaubt, uns in beschränktem Maaße jener Ausdrücke positiver physischer Eigenschaften in Beziehung auf Gott zu bedienen, und zwar aus zweierlei Gründen: 1) weil jede positive Eigenschaft überhaupt eine gewisse Beschränkung in sich faßt, bei dem Unendlichen aber jede Art von Beschränkung wegfällt; in diesem unbeschränkten Maaße aber sind gedachte Eigenschaften uns völlig unerkennbar und liegen über unsern Begriffen weit hinaus. 2) Weil alle möglichen Vollkommenheiten, obgleich für uns getrennt, in dem göttlichen Wesen eine unzertrennbare Einheit bilden; legen wir daher demselben solche Eigenschaften einzeln bei, so negiren wir dadurch zugleich alle übrigen von demselben. In Folge einer solchen Trennung der göttlichen Eigenschaften geschah es, daß die in den abscheulichsten Götzendienst verfallenen Griechen für jede Eigenschaft eine besondere Gottheit annahmen, wie z. B. für die Weisheit die Minerva, für die Gerechtigkeit

die Themis, für die Schönheit die Venus, für die Stärke den Mars, für die Gewalt den Jupitern. Dagegen nehmen wir nach unserm Glauben an, daß Gott alle Vollkommenheiten im höchsten Grade in sich vereinige, wie David sich ausdrückt: ich stelle mir stets nur Gott vor Augen d. h. ich erkenne ihn stets als das Ideal an, nach dem ich mich zu richten habe; denn so wie Gott alle Vollkommenheiten in sich vereiniget, so soll auch der Mensch aus allen Kräften dahin streben, sich so viele Vollkommenheiten als möglich anzueignen, nicht aber einseitig sich auszubilden, wie auch der Talmud in dieser Hinsicht sich ausdrückt: es heißt, sagt er, ihm anzuhangen. Wie ist es möglich, Gott anzuhangen? Dadurch, daß man seine Führung nachahmt; wie er nämlich gnädig, erbarmend, mitleidig ist, so sei auch du es Hiernach also stellt sich der Unterschied heraus zwischen den physischen und moralischen Eigenschaften, insofern sie der Gottheit beigelegt werden. Jene nämlich können uns als beschränkten Wesen nicht als Muster zur Nachahmung aufgestellt werden, insofern dieß nicht in dem Bereich unsers Willens liegt; wohl aber liegt es in unserm Willen und Vermögen, die moralischen Eigenschaften Gottes nachzuahmen. Wenden wir dieß nun auf die oben angeführte talmudische Erzählung an, so wird es uns klar, daß R. Chanina mit Recht die Häufung von Lobeserhebungen, wie sie von jenem Vorbeter geschehen, insofern sie sämmtlich nur physische Vollkommenheiten ausdrückten, tadelte, indem er eben so richtig bemerkte, daß selbst die wenigen in dem Gebet aufgenommenen, physische Vollkommenheiten bezeichnenden Ausdrücke aus dem angeführten Grunde nicht erlaubt worden wären, hätte sich Moses nicht ihrer bedient und die Männer der großen Versammlung sie nicht eingeführt, da diese Eigenschaften, obgleich, nach des Verfassers neuesten Forschungen, einige derselben wegen der durch sie zu verwirklichenden Steigerung und Befestigung des Vertrauens in der Einleitung des Gebets wohl erwähnenswerth sind, nicht zu denen gehören, deren Nachahmung zu unserer Vervollkommnung etwas beitragen kann. Dagegen enthalten die eben angeführten Ausdrücke göttliche Eigenschaften, welche in den übrigen einzelnen Segenssprüchen des bekannten Schemona Esreh-Gebets vorkommen, lauter moralische Eigenschaften, deren

Nachahmung in unserer Kraft und in unserm Willen liegt, und solcher dürfen wir uns allerdings, so oft wir wollen bedienen. Die moralischen Eigenschaften haben sonach wegen ihres doppelten Einflußes gleichsam den Werth des Goldes, indeß die physischen wegen ihrer minder gewichtigen Wirksamkeit nur dem des Silbers zu vergleichen sind.

Ein ähnliches Bewandtniß hat es mit dem mosaischen Verbot der Abbildungen des göttlichen Wesens, und zwar aus folgenden Gründen: 1) Alles, was wir, es sei vermöge einer sensuellen oder einer rationalen Anschauung, wahrnehmen, ist durch den Raum beschränkt, was aber selbst räumlich beschränkt ist, hat auch nothwendig beschränkte Kräfte und Eigenschaften; dagegen sind die Eigenschaften Gottes, als des Unendlichen, wie er ebenfalls unendlich und eben so unbegreiflich, weil, wie vergrößert wir uns eine göttliche Vollkommenheit auch denken mögen, solche dennoch die Wirklichkeit nicht erreichen kann. Wer aber eine Abbildung von der Gottheit macht, gibt dadurch zu erkennen, daß er sich auch die göttlichen Eigenschaften und Vollkommenheiten als beschränkt vorstelle, schränkt also das Unendliche in ein Endliches ein, was eben die Quelle jenes verwerflichen Götzendienstes ist, den das mosaische Gesetz so streng verbietet. 2) So mannigfaltig wir uns auch die göttlichen Vollkommenheiten denken mögen, so müssen wir stets dennoch die Ueberzeugung festhalten, daß sie sämmtlich in seinem Wesen keine Mannigfaltigkeit, sondern eine vollkommene Einheit bilden. Nun gibt es aber keinen Künstler, wäre er auch der geschickteste und vollkommenste, der im Stande wäre, ein Bild anzufertigen, das alle Vollkommenheiten zugleich darstellen könnte. Stellte er z. B. die Weisheit in einer Minerva dar, so würde diese nicht zugleich die durch die Themis angedeutete Gerechtigkeit, die durch die sinnliche Venus angedeutete Liebe ausdrücken können; folglich würde durch eine Abbildung der Gottheit eine Trennung und daher auch eine wirkliche Mannigfaltigkeit der göttlichen Vollkommenheiten entstehen. Ja selbst der Mensch, als mit den meisten Vollkommenheiten begabt, würde sich zur Abbildung Gottes nicht eignen, weil durch ihn die unendliche Macht Gottes nicht dargestellt werden könnte. Daher sagt der Prophet mit Recht: ich bin der Ewige und vergebe meine Ehre an keinen Andern.

Der Sturm.*)

(Zum Theil nach Thomson.)

Der Tag ist nun dahin geschwunden, der Abend heran gekommen. Dort, von jenem Winkel her steigt ein Wölkchen auf von der Größe einer Menschenhand, hier verbreitet ein dichter Nebel sich über der Berge Gipfel, an ihrem Fuße steigen Dünste hoch aus der Erde empor; aus den Erzschachten des Eisens, des Silbers und des Goldes steigen Schwefeldünste auf, welche die Atmosphäre schwängern; düstere Stille herrscht überall, dicke Finsterniß verbreitet sich nach allen Seiten hin, in Schwarz kleidet der Himmel sich; Wolken treten zusammen, schließen sich immer fester an einander und bilden eine zusammenhängende Decke des Horizonts. Plötzlich wird ein Lichtglanz erblickt, leuchtende Funken sprühen gleich glühenden Kohlen umher, Blitze durchzucken die grause Finsterniß; die nächtliche Stille wird von dem Brüllen des Viehes, von der Heerden Blöken durchbrochen, zum Himmel richtet der Hirte den angstvollen Blick, zitternd sammelt er die auf den Bergen zerstreuten Schaafe, um sie nach ihren Pferchen zu führen. Der über dem Dache einsam dahin schwebende Vogel sucht erschrocken sein Nest und glaubt sich von Feinden verfolgt; die um ihre Jungen besorgte Taube eilt voll Entsetzen nach ihrem Schlage. Auch der Mensch ist mit seiner Rettung beschäftiget, sucht ängstlich Schutz vor Regenguß, verdoppelt seine Schritte, um seine stille, ruhige Wohnung auf das Schnellste zu erreichen; doch Furcht und Angst bemächtigen sich seiner und zwingen ihn, sich in Felsenklüfte zu verkriechen. O, welch grausenvolle Oede! Ein Sturm entsteht, kündiget in gewaltigen Stößen sich an, treibt furchtbare Staubmassen zusammen, hebt sie in großen Wirbeln in die Höhe empor; des Waldes Bäume wanken. Ein Heer von Wolken treibt der Orkan vor sich her und zerstiebt sie dem Staube gleich; die Bewohner der Erde werden von Angst und Schrecken ergriffen, ihre ängstlichen Blicke schweifen überall umher, und siehe da! eine ungeheure Wolke kömmt herangezogen, grause Finsterniß umgibt die Erde, glühende Blitze durchzucken die Luft, des Sturmes

*) S. meine Anmerkung zu des Verfassers Phantasie im Anfange dieses Heftes. Der Uebersetzer.

HOLBROOK LIBRARY
PACIFIC SCHOOL
OF RELIGION

Brausen läßt sich aus der Ferne vernehmen, schon nähert er sich mit furchtbarem Gebrülle, schwere Wolken ziehen von Osten herbei in langsamer Bewegung, in langen Furchen von eilenden Blitzen durchzogen. Welch ein brausendes Getöse erschüttert meine Ohren! Ich zittre am ganzen Leibe, meine Glieder erstarren, und jede Lust schwindet aus meinem Herzen. Schon beginnt die Erde zu wanken, der Himmel scheint in Rauch aufgelöst, Wald und Wiese in ein Feuermeer verwandelt, furchtbare Donnerschläge folgen aufeinander, des Himmels Schleußen öffnen sich, Feuerströme stürzen hernieder und erleuchten die grausenvolle Oede, des Sturmes Heulen gibt das Echo treulich wieder, an den Felsen bricht sich des Orkanes Dräuen. O welch ein schrecklicher Anblick bietet sich jetzt meinen Blicken dar! In Strömen stürzt der Regen herunter, mächtige Fluten bedecken die Erde, Hügel überfließen, große Seen entstehen auf den Fluren, kleine Wasserbäche schwellen an, treten aus ihren Ufern und werden in reißende Ströme umgewandelt. Noch haben die Blitze nicht nachgelassen, noch sind die Gipfel der Berge hell erleuchtet, noch spaltet der Sturm die Zedern vergangener Jahrhunderte; der kühnste Muth wird gebrochen, banges Zagen bemächtigt sich aller Gemüther, verscheucht werden die auf der Wiese umhergelagerten Rinderheerden, von ihrem ruhigen Lager aufgeschreckt, der auf dem Felsen erbaute himmelan strebende Thurm stürzt von seiner Höhe herab, das Uhrwerk tritt aus seinen Fugen, und gleich Scherben fliegen die Stücke umher. Aufgeregt ist der unermeßliche Ocean, himmelan thürmen sich seine brausenden Wogen, schleudern die darauf schwimmenden Schiffe bald in die Höhe, bald in des Abgrundes, sie zu verschlingen drohende Tiefe. Des Waldes stärkste Zedern krachen, die schönsten Eichen hat der Blitz getroffen, ein Feuerstrom sich über sie ergossen, und die Waldbewohner, aus ihren Höhlen vertrieben, rennen in wilder Unordnung umher, einen sicheren Zufluchtsort suchend. Noch in weiter Ferne wird ihr furchtbares Gebrüll vernommen, ein tausendfaches Echo gibt es treulich wieder, die höchsten Felsen zertrümmern, von ihrer schwindlichten Höhe werden die Splitter in die Tiefe herabgeschleudert.*) Auch der Laster-

(* Von hier ab folgen des Verfassers eigne Gedanken.
Der Uebersetzer.

hafte wird aufgeschreckt, erblaßt vor des Sturmes gewaltigem Dräuen, als wollte der Donner seine Scheitel zerschmettern. Sprich, o Mensch, wer ist's, der sich hören läßt in diesem Wogengebrause? Woher tobt dieser mächtige Wind, wo ist der Aufenthalt des wüthenden Sturmes? Kennst du die Steige desselben? Die Spuren Gottes sind es, die Stimme des Herrn ist es, die sich hören läßt in seinem Zorne. O, wie droht mir hier überall die Vernichtung entgegen! Soll ich Gott hier nur in seiner Furchtbarkeit erkennen? Ist er nur dann mir nahe, wenn er durch Sturm mir Vernichtung droht? Hier lodert die verzehrende Flamme, vernichtet die friedlichen Hütten; dort durchbricht ein reißender Strom die festesten Dämme, schwellt an tausende von Strömen, vernichtet Wälder und Fluren und reißt Alles ohne Widerstand mit sich fort. Hat er nun an den Fluten seinen Zorn ausgelassen: kann ich hoffen, hier ihn zu finden, wenn ich ihn anrufe? Wohlan, ich will es wagen, ihn anzuflehen, seine Hilfe auch hier zu suchen! — Horch auf! Eine leise, sanfte Stimme läßt sich hören: was ist dir, o Mensch? Beruhige dich, ich will dich belehren! Es bange dir nicht vor diesen Zeichen, ich stehe dir auch hier zur Seite. Nicht ewig dauert mein Hadern. Veränderungen und Abwechselungen muß es hier unten immer geben. Siehe! schon zieht ein Wind vorüber, bringt den Sturm zum Schweigen! Die Ströme treten zurück in ihr ruhiges Bett, strömen aus in tausend Flüßchen, um die Fluren zu bewässern und ihnen mannigfache Früchte zu entlocken; segensreiche Regengüsse fallen herab auf durstigen Boden, und frisches Grün bekleidet die Thäler, Wohlgerüche steigen empor, es freut sich die Flur, die Ebene geräth in Entzücken; aus dem Laube hervor ertönt der Nachtigallen Melodie, erschallen ihre entzückenden Lieder. — Wer goß dieses Entzücken in die betrübten Seelen? Wer hauchte dieses Leben in die erstorbene Natur? Wer hat diese Todten erweckt, diese zerknickten Pflanzen wieder empor gerichtet? Wer hat diese dürren Reiser mit Blüthen erfüllt, nachdem sie der Vernichtung anheimgegeben schienen? Du bist es, spreche ich hingestreckt, du bist es, Allgütiger! — Das himmlische Licht tritt wieder hervor und wirft seine Strahlen auf der Berge Gipfel; Alles ist erwacht zum heitern Leben; des Volkes Gewühl, der Wagen Geraffel durchtobt die Straßen wieder, und in seligem

Gefühl hingestreckt rufe ich: Ja gütig ist der Ewige denen, die auf Ihn bauen, dem Gemüthe, das inbrünstig ihn suchet! (Klagel. 3, 25.)

Erklärung der Synonyme.

חכמה, דעה, בינה, שבל, מומה, מועצה. (Denken)

1. חכמה (Weisheit) gehört nicht zu den nothwendigen, wesentlichen Eigenschaften, sondern, wie die Tapferkeit und andere Eigenschaften, zu den besondern Vorzügen, womit gewisse Menschen begabt sind; denn wäre sie wesentlich, so würde sie bei keinem Menschen vermißt werden. Nun finden in Rücksicht auf sie viele Abstufungen und Grade statt. Man kann es Niemandem als Fehler anrechnen, wenn er dieser Eigenschaften entbehrt; daher wird in der ganzen heiligen Schrift der Besitz der Weisheit wohl als etwas Löbliches hervorgehoben, ohne jedoch den Mangel derselben als etwas Tadelhaftes zu bezeichnen. Zwar kommt (Deut. 32, 6.) der tadelnde Ausdruck „gemeines, unweises Volk" vor; damit soll aber nur der Tadel ausgesprochen werden, daß diejenigen, welche sich vor der Menge durch einen hohen Grad von Weisheit auszeichneten, davon nicht den Gebrauch machten, wozu sie eben durch den Besitz dieser Eigenschaft von Gott berufen sind; denn nicht umsonst hat derselbe gewisse Menschen durch Verleihung dieser Eigenschaft bevorzugt, vielmehr zu allen Zeiten dafür gesorgt, daß einige Individuen der Menschengattung der Menschheit als Leitsterne dienen, ihre Vervollkommnung befördern und die göttlichen Absichten zur Ausführung bringen. Es ist daher der Weisen heilige Pflicht, diejenigen Erkenntnisse, zu welchen sie vermöge ihrer besondern Anlagen gelangen, nicht in sich zu verschließen, sondern auch mitzutheilen, wie die Rabbinen sagen: hast du viel gelernt, so thue dir nicht zu viel darauf zu Gute; denn dazu bist du ja erschaffen worden. Ist nun, um auf den oben angeregten, scheinbaren Widerspruch zurückzukommen, ein ganzes Volk dazu ausersehen worden, gewisse, für dieses selbst, wie auch für alle übrigen Nationen höchst heilsame Wahrheiten zu verkünden und ihnen bei den Menschen Eingang zu verschaffen, und es verkennt pflichtvergessen diesen seinen hohen Beruf, diesen seinen

wichtigen Auftrag, so wird es, wie in der von uns oben citirten Bibelstelle geschieht, mit Recht als unweise getadelt, da durch Vernachläßigung dieser seiner hohen Bestimmung nicht nur die gegenwärtigen, sondern auch die künftigen Geschlechter die nachtheiligsten Folgen nothwendig empfinden müssen, und um so unglücklicher sind, je weniger sie auf die Mittel kommen, denselben vorzubeugen, oder sie unschädlich zu machen. Dann wird 2) durch das Wort: חכמה jede höhere Wissenschaft bezeichnet, die der Mensch durch das Studium sich aneignet, wie z. B. die Mathematik, die Astronomie u. dgl. m., durch deren Besitz sowohl der Mensch, der sie treibt, als sie selbst vervollkommnet werden; sie führen sämmtlich den Namen: חכמות und nicht ,ביגות שכליות oder דעות.

2. דעה von der Radix ידע (wissen, erkennen) dieses Wort bedeutet: fleißiges Nachdenken über Gegenstände, um eine genaue Kenntniß derselben zu erhalten; wer daher eine solche Erkenntniß besitzt und sie einem Andern unterrichtend mittheilt, heißt מורה דעה (Lehrer der Erkenntniß); da Gott aber alle Erkenntnisse besitzt, so heißt er in der heiligen Schrift: תמים דעים (ein Wesen der vollkommensten Erkenntniß) אלדעות (ein Gott der Erkenntnisse). Da nun für den Menschen die wichtigste Erkenntniß das Erkennen Gottes ist, dieß aber nur vermittelst anderer Erkenntnisse stattfinden kann, so wird der Mensch in der heiligen Schrift zur Aneignung derselben häufig aufgefordert, wie 1 Kön. Cap. 2.: erkenne den Ewigen, deinen Gott! Denke nach nnd erkenne mich (Jes. 9, 24.); er lehrt dem Menschen Erkenntniß (Ps. 94,) u. a. Stellen mehr. Da man durch diese Erkenntnisse endlich zur Erkenntniß Gottes gelangt und dadurch in den Stand gesetzt wird, in seinen Wegen zu wandeln und ihm ähnlich zu werden, so wird derjenige, welcher allem Nachdenken und allem Wissen entsagt, in der Schrift sehr getadelt, wie der Prophet spricht: die Vernichtung meines Volkes ist seiner Unwissenheit zuzuschreiben (Hosea 1) Auch der Talmud rügt die Unwissenheit mit starkem Tadel: Ein Mensch ohne Wissen, heißt es dort, ist keines Mitleids werth.

3. בינה ist von בין (zwischen) abgeleitet, bezeichnet sowohl das Vermögen aus bekannten Wahrheiten unbekante herzuleiten

oder Folgerungen zu ziehen, als auch diese Folgerungen selbst, indem sie gleichsam zwischen gewissen den Forderſätzen versteckt liegen.

4. שכל, (Verstand) ist dasjenige Seelenvermögen des Menschen, wodurch er sich vom Thiere unterscheidet, nämlich das Vermögen, zu denken, oder Begriffe zu bilden. In so fern durch fleißige Uebung dieser Seelenkraft der Mensch es zur Fertigkeit bringen kann, versteckte wichtige Wahrheiten zu entdecken, und ans Licht zu ziehen, ist dieses Wort mit dem Worte: חכמה fast synonym; daher heißt es: die Weisheit erhält ihren Besitzer (Pr. 7. 12.) und, eine Lebensquelle ist der Verstand seinem Besitzer (Spr. 17); auch sind beide darin einander ähnlich, daß sie die Glückseligkeit des Menschen befördern, die Fehler der Natur zu verbessern, und ihm die Mittel an die Hand geben, ihren schädlichen Einflüssen entgegen zu wirken. Diese Aehnlichkeit tritt besonders hervor in dem denominntiven Verbum שכל welches im Hiphil: weise sein oder werden, und wovon das als Substantiv gebrauchte Partizip משכיל ein Weiser bedeutet; daher wird dem Letztern, das Substantiv סכל oder בסיל (Thor) entgegen gesetzt.

5, 6 und 7 מזימה תחבולה עלילה bezeichnen sämmtlich ein von besonderm Scharfsinn begleitetes Denken nur daß beide erstere mehr ein subjektives, letzteres hingegen mehr ein objektives Denken bezeichnet, beides aber sowohl in guter, als auch in schlimmer Bedeutung, in welcher letztern Hinsicht es mit זמה und ערמה verwandt ist.

8. und 9. עצה und מועצה, ersteres bedeutet ein wiederholtes, oder anhaltendes Nachdenken über einen Gegenstand, welcher nicht sobald zu fassen ist der endliche Beschluß aber, etwas Ueberlegtes in Ausführung zu bringen, heißt: בשלמועצה. Wenn dieses Verbum für sich allein steht, so bedeutet es: gar manchen, es sei durch Feuer, בשל oder die Sonne, der Gegenstand selbst sei Fleisch oder Früchte; soll es also auf eine dieser drei Arten, besonders eingeschränkt werden; so muß es durch Hinzufügung noch eines andern Wortes geschehen. so heißt braten: בשל באש kochen בשל במים u. s. w. Wenn also Bendavid in dem Verse (2 Chr 35 13.) wo sich der Ausdruck בשל באש in Beziehung

auf das Passahopfer befindet, einen Widerspruch mit Ex. 12, 9, zu entdecken glaubte, wo es heiße: Du sollst davon (dem Passahopfer) nichts gekocht essen, zu entdecken glaubte, so lag dies nur in der unrichtigen Bedeutung, die er jenem Ausdruck gegeben, da בשל באש niemals kochen, sondern braten bedeutet, und schon der dort befindliche Zusatz: באש hätte ihn belehren sollen, daß dadurch auf die gewöhnliche, durch das mosaische Gesetz angegebene Weise, hingedeutet werden sollte, auf welche das Passah verzehrt werden durfte.

Thesen,

aus M. B. Friedenthal's Schrift über die Legitimität gezogen.

vom Uebersetzer.

Erste These.

Der Mensch besitzt von Natur einen unwiderstehlichen Trieb, sich selbst sowohl, als auch die äußern Dinge um sich her zu verbessern und zu vervollkommnen, und diese sind von der Allweisheit so eingerichtet, daß sie, so lange das menschliche Streben in den ihm angewiesenen Schranken bleibt, die Vervollkommnung annehmen, welche dieses Streben sich zum Ziele setzt.

Zweite These.

Der einzelne Mensch hat also, als beschränktes Wesen, seine Aufgabe vollkommen gelöst, wenn er nach dem ihm zugetheilten Maaß seiner Kräfte seine Thätigkeit unablässig dahin richtet, sich selbst sowohl, als auch die ihn umgebenden Dinge zu verbessern und sie auf die möglichst höchste Stufe der Vollkommenheit zu bringen, deren sie fähig sind.

Dritte These.

Zwar nehmen wir auch an den Thieren, ja selbst an der leblosen Natur mancherlei Thätigkeiten wahr, welche nach einem gewissen Ziele hinstreben, auf gewisse Zwecke hingerichtet sind; allein sie werden dazu von einem natürlichen, unwiderstehlichen Instinkte getrieben, ohne sich jener Zwecke klar bewußt zu sein, ohne mit Vernunft darüber nachzudenken und sich von ihr leiten zu lassen.

Vierte These.

Nur der Mensch hat einen lebendigen Begriff von seiner Bestimmung, entwirft mit seiner Vernunft die kühnsten Ideale, die er nach Maßgabe seiner Kräfte zu verwirklichen strebt;

diese mannigfachen Bestrebungen bleiben zwar oft nur unvollkommne Versuche, bilden aber nichts destoweniger eine sichere Grundlage für die kommenden Geschlechter; der Mensch ist daher ein nie vollendetes, sondern ein im steten Werden begriffenes Wesen.

Fünfte These.

Diesen allgemeinen Bestrebungen der Menschheit überhaupt parallel, läuft der Trieb einzelner Menschen, sich vor Andern auszuzeichnen und sich durch wichtige Erfolge ihrer Geistesthätigkeiten unsterblich zu machen, so unrein auch oft die Motive sein mögen, welche ihre Thätigkeit in Bewegung setzen. Den Trieb zur Auszeichnung an sich müssen wir als einen Fingerzeig der Vorsehung betrachten, die stufenweise Annäherung zur Vollkommenheit zu befördern; denn in Ermangelung dieses Triebes würde bei den vielfachen Hindernissen, die sich der Vervollkommnung des Menschen entgegen stellen, diese nur sehr langsam von statten gehen, wenn nicht gar gänzlich verhindert werden.

Sechste These.

Die Freiheit des Willens ist das wichtigste Moment in der Wirksamkeit dieses edlen Triebes, und nur durch sie unterscheidet er sich von dem feinern Instinkt der Thiere, dessen kunstreiche Erzeugnisse wir oft an und bei denselben zu bewundern Gelegenheit haben. Der Instinkt wird gewaltsam in den ihm angewiesenen Wirkungskreis gezogen; der Verstand bildet sich mit unumschränkter Freiheit seinen eigenen; der Wirksamkeit des Instinkts setzt der Stoff unübersteigliche Hindernisse entgegen; der Verstand weiß des widerstrebendsten Stoffes Meister zu werden und selbst den Werken der Allmacht ein neues Gepräge der Vollkommenheit aufzudrücken.

Siebente These.

Zwar suchten mehrere Philosophen des vorigen Jahrhunderts die obige Ansicht zu bestreiten, indem sie durch, mit glänzender Beredsamkeit hervorgehobene Scheingründe darzuthun suchten, daß jener Trieb zur Auszeichnung nichts als ein Mißbrauch des

menschlichen Verstandes sei, wie wir solches auch in vielen andern Hinsichten so häufig wahrnehmen. In Folge dieses Mißbrauchs, behaupten sie, sei der Mensch aus seinem natürlichen Zustande herausgetreten und habe sich gegen seine Bestimmung in den der Civilisation begeben, wo er von einem ausschweifenden Triebe irre geleitet, anstatt die natürlichen Gegenstände zu verbessern, sie verderbe; allein die augenscheinlichsten Thatsachen thun das Irrige dieser Behauptung unwiderlegbar dar.

Achte These.

Zwar sind von der Civilisation, so wie sie faktisch gegeben ist, gewisse Uebelstände unzertrennlich; allein diese sind nicht eine nothwendige Folge der Civilisation, sondern liegen vielmehr in mannigfachen äußern Umständen, als in der Staatsverfassung, klimatischen Beschaffenheit und tausend andern zufälligen Konjunkturen, welche nachtheilig auf uns wirken; keineswegs aber sind sie mit jenen großen Uebeln zu vergleichen, welche der Naturzustand für uns nothwendig herbeiführt, wie alle, bis auf die neuesten Entdeckungsreisen gelieferten Erfahrungen bis zur Evidenz beweisen.

Neunte These.

Der Mensch hat also, seiner Perfektibilität gemäß, eine zweifache Aufgabe, die er zu lösen berufen ist: erstens nämlich die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die sich seinem Vervollkommnungstrieb auf jedem Schritt entgegen stemmen; zweitens, nach möglichster Beseitigung derselben, die Vervollkommnung sowohl seiner selbst, als auch der ihn umgebenden äußern Gegenstände zu bewerkstelligen.

Zehnte These.

Was sich zur Förderung jenes erhabenen Zweckes am meisten eignet, das ist der Anbau des Bodens, welcher im vorzüglichsten Grade die physischen sowohl, als auch die intellektuellen Kräfte des Menschen fortwährend in Anspruch nimmt und reichlich die Anstrengungen lohnt, die er darauf verwendet. Die hohe Wichtigkeit dieser menschlichen Thätigkeit

haben schon die ältesten Völker anerkannt, und schon die Bibel deutet mit klaren Worten darauf hin.

Eilfte These.

Gleichen Schritt mit dem Anbau des Bodens hält die unaufhaltsam fortschreitende Kultur des Geistes. Indem der Mensch in seiner Eigenschaft als sinnliches Wesen die Naturdinge zu seinem Nutzen verwendet und sie vervollkommnet, bewerkstelligt er oft unbewußt seine eigne geistige Vervollkommnung und Selbstveredlung.

Zwölfte These.

Durch diese doppelte Eigenschaft des Menschen ist er der wahre Beherrscher der Natur. Vor seiner überlegenen Geistesallgewalt beugt sich Alles, selbst die Riesenkräfte der Ungeheuer und der Elemente. Er wirkt aber auch auf andere vernünftige Wesen auf in dreifacher Weise, nämlich durch Entschlüsse und Handlungen, durch Ueberredung und durch Erziehung und Unterricht.

Dreizehnte These.

Die Naturdinge, wiewohl, für sich betrachtet, vollkommen, sind dieß keineswegs in Bezug auf den Menschen und können es nur durch ihn werden. Dieser, wiewohl den Thieren weit überlegen, muß erst seine ganze Geistesthätigkeit darauf verwenden, den Naturdingen einen Nutzen oder Genuß abzugewinnen, und hieraus erwächst für ihn das Besitz- und Eigenthumsrecht; beides aber setzt einen civilisirten, rechtlichen Zustand voraus, außer welchem es weder Besitz, noch Eigenthum gibt, daher beides dem Thiere nicht zugeschrieben werden kann.

Vierzehnte These.

Ja selbst dem Wilden, insofern seine Erwerbungen bloß auf dem Rechte des Stärkern beruhen, ist kein eigentlicher Besitz sondern eine bloß zufällige Innehabung zuzuschreiben.

Fünfzehnte These.

Das Recht des Besitzes ist entweder ein ursprüngliches,

oder ein abgeleitetes, jenes, wenn der Mensch seinen Willen kund gibt, sich eine herrenlose Sache zuzueignen, oder sie wirklich ergreift, dieses hingegen, wenn eine Sache auf gesetzlichem Wege von einem Andern rechtlich erworben wird.

Sechzehnte These.

Da nun das Eigenthumsrecht auf dem Besitzrecht basirt, so gibt es auch für jenes eine doppelte Art der Erwerbung, nämlich eine ursprüngliche und eine abgeleitete. Das Eigenthumsrecht aber schließt in sich sowohl die Proprietät, oder das Recht, über die Substanz nach Gefallen zu verfügen, als auch das Nutzungsrecht, oder das Recht auf den Nießbrauch einer Sache, als auch endlich das Besitzrecht und andere mit dem Eigenthum verbundene Rechte.

Siebenzehnte These.

Der civilisirte Mensch begnügt sich nicht mit dem bloßen Besitze, sondern nimmt mit seinem Besitzthume die nützlichsten Veränderungen und Umgestaltungen vor, wodurch er dasselbe auf den möglich höchsten Grad der Vollkommenheit zu bringen sucht, und eben dadurch erhält er das vollgültigste Eigenthumsrecht. Der Wilde hingegen thut nichts für sein Besitzthum; er strebt nicht, durch irgend eine That dasselbe zu vervollkommnen, sondern klebt an seiner Scholle und vertheidigt sie wohl auch, aber nur aus bloßer augenblicklicher Zuneigung, folglich gibt es für ihn auch keine Proprietät.

Achtzehnte These.

Auch die heilige Schrift macht das Besitz- und Eigenthumsrecht wiederholentlichst geltend, und ohne dasselbe auf einzelne Individuen zu beschränken, dehnt sie dasselbe vielmehr auf ganze Völkerschaften aus. Daher bezeichnet sie auch die verschiedenen Abstufungen dieses Rechts durch verschiedene Wörter, als: נחל אחזה und ירש. Sogar das intellektuelle und moralische Eigenthum wird durch einen förmlichen Kontrakt sicher gestellt, und Verletzungen desselben, werden als kontraktbrüchige Handlungen bezeichnet.

Neunzehnte These.

Auf jener besondern Begründung des Eigenthumsrechts durch die zur Vervollkommnung des Eigenthums*) vorgenommenen Veränderungen und Umgestaltungen, sowie durch den gewährten Schutz gegen jede Verschlimmerung (Gen. 2, 15.) beruht auch das selbst im Römischen Rechte vorkommende, von den Rabbinen eingeführte Verjährungsrecht. Diese Vervollkommnung ist die Hauptbedingung zur Geltendmachung der Verjährung durch Unterlassung des vom frühern Besitzer geschehenen Einspruchs gegen den ihm folgenden.

Zwanzigste These.

Wenn nun die bloße Unterlassung eines Einspruchs in den Besitz eines Andern für diesen ein Eigenthumsrecht begründet: um wieviel mehr muß dieß in Beziehung auf denjenigen der Fall sein, auf den ein Besitzthum durch ausdrückliche Schenkung übergeht? In diesem Falle bedarf es nicht einmal einer wirklichen, thatsächlichen Besitzergreifung von Seiten des Geschenkempfängers, da die bloße Willenserklärung des Gebers, sein Eigenthum auf einen Andern übergehen zu lassen, vollkommen genügt. Folglich kann auch der Geber gegen den Empfänger nicht ein Verjährungsrecht geltend machen, wenn er gleich anfangs die Schenkung an einen gewissen Zeitraum knüpft, nach welchem sie erst ihre Geltung erhalten soll.

Einundzwanzigste These.

Muß jedem Besitzer das unbestreitbare Recht zugestanden werden, sein Besitzrecht auf einen Andern unentgeldlich zu übertragen, d. h. es zu schenken: so muß dieß um so mehr auf diejenige Besitzentäußerung Anwendung finden, die wir Erbschaft nennen, und hierauf ist das Erbrecht hinlänglich basirt.

Zweiundzwanzigste These.

Wie dem Individuum, so muß auch einer Gesammtheit das Recht zustehen, Eigenthum zu erwerben und es wiederum auf Andere zu übertragen; ihr Eigenthum beruht also auf dem Gesammtwillen, und wer es verletzt, verletzt zugleich das Eigenthum Aller.

*) Der Socialismus verstößt somit gegen Gottes Anordnungen.

Dreiundzwanzigste These.

Hierauf beruht aber zugleich die Verpflichtung der Gesammtheit, die Aufrechthaltung und Beschützung des Rechts jedes Einzelnen herbeizuführen. Der natürliche Repräsentant ist die Obrigkeit.

Vierundzwanzigste These.

Die Obrigkeit muß aber auch zum eignen Wohl der Individuen das Recht besitzen, den Willen derselben zu modifiziren, um solcher Gestalt eine auf dem Gesammtwillen beruhende Gesetzgebung zu bewerkstelligen, wodurch allein die Rechte der Einzelnen erst recht begründet werden.

Fünfundzwanzigste These.

Die beste und zweckmäßigste Art der Uebertragung des Gesammtwillens ist die, wodurch der letztere in dem Willen eines Einzigen konzentrirt wird, durch die Monarchie.

Sechsundzwanzigste These.

Auch nach der heil. Schrift beruht auf der Monarchie allein die höchst mögliche Wohlfahrt der Völker und ihr fortschreitendes Gedeihen. Nur durch sie kann der Staat seiner Bestimmung entgegengeführt, die höchste Stufe des materiellen, geistigen und sittlichen Wohls erreicht werden.

Siebenundzwanzigste These.

Die Vervollkommnung der Erde überhaupt und der einzelnen Geschöpfe ist die Aufgabe der Menschheit, da sie allein die Fähigkeit dazu besitzt, wie der Dichter sich ausspricht: der Himmel ist ein Himmel für Gott, die Erde aber übergab er den Menschenkindern; daher hat die Menschheit, wenn sie den Willen Gottes erfüllte, d. h das göttliche Recht anerkennte, das Land cultivirte und den Gesetzen Folge leistet, ein Eigenthumsrecht auf den Boden, aber auch das Recht sich der Thiere, sowohl zur Speise, wie auch als Mittel zur Vervollkommnung zu bedienen.

Achtundzwanzigste These.

Ein ganz eignes, nur dem Judenthume angehörendes Recht ist das Recht der Erstgeburt. Nicht nur war der

Erstgeborne im frühesten Judenthume der natürliche Priester, sondern auch in politischer Hinsicht der Vorberechtigte, seinem Vater in der Herrschaft zu folgen, wodurch aller Parteisucht im Streite, wie der Zwietracht in der eigenen Familie völlig vorgebeugt wird.

Neunundzwanzigste These.

Auch der israelitischen Nation wird in der Schrift der Name: Erstgeborene beigelegt; weil sie bestimmt war, das Dasein und die Einheit Gottes unter den Menschen sowie das Moralprinzip, bekannt zu machen.

Dreißigste These.

Auch in Rücksicht der Thronfolge behielt das Erstgeburtsrecht seine volle Geltung, und da die Regierung eines jüdischen Königs als ein wohl erworbenes Eigenthum betrachtet wurde, so lag es auch in seiner Gewalt, darüber, wie über irgend ein anderes Eigenthum zu verfügen. Der Erstgeborene Sohn trat also mit dem Tode des Vaters in sein Regierungsrecht, wenn auch der Vater ohne Testament gestorben war, vorausgesetzt, daß er zur Regierung überhaupt die nöthigen Eigenschaften besaß.

Einunddreißigste These.

Obigen Grundsatz haben auch die europäischen Staaten festgehalten und der Erbmonarchie von allen andern Regierungsformen den Vorzug gegeben, und es erweiset sich durch eine tausendfach bestätigte Erfahrung, daß diese Regierungsart die geeignetste ist, den Gesammtwillen darzustellen und das Heil der Völker zu sichern.

Thesen

aus den Abhandlungen über die Erwählung und über die Dankbarkeit.

Erste These.

Der Mensch hat im Universum eine zweifache Stellung; einmal ist er ein einzelner Ring in der großen Wesenkette, welche

sich um das ganze Universum schlingt; dann ist ihm eine besondere Bestimmung eigen, die er mit keinem andern Wesen, auch nicht mit dem Thiere, gemein hat. Dieses ist das, was es sein soll, sogleich, der Mensch aber kann es durch eigne Thätigkeit erst werden und es darin nach seinen individuellen Anlagen auf das Höchste bringen.

Zweite These.

Da nun die Natur mit ihren Gaben nicht so verschwenderisch ist und in jedem Zeitalter nur wenige Individuen hervorbringt, welche sich durch außerordentliche Fähigkeiten und Anlagen über ihre Zeitgenossen hervorthun, so scheinen die besonders Begabten allein von Gott berufen, die Werkzeuge seines Willens und seine Stellvertreter auf Erden zu sein.

Dritte These.

Wenn es also einerseits als eine Versündigung an der göttlichen Ordnung betrachtet werden muß, wenn ein Unberufener sich zu einer Stellung drängt, welche ihm vermöge der ihm von der Natur verliehenen Anlagen nicht zukommt: so ist es wiederum als ein Verbrechen gegen Gott und gegen die Gesellschaft zugleich zu betrachten, wenn man sich gegen Fürsten und Volksführer, als die von Gott Berufenen, das Heil einer Gesammtheit zu gründen und zu befördern, auflehnt und sie in ihrer heilsamen Wirksamkeit zu stören strebt.

Vierte These.

So sehr aber auch dem Begabten der Beruf innewohnt, die minder Begabten zu leiten und sie ihrem Heile zuzuführen, so bleibt nichts destoweniger die Freiheit seines Willens in Bezug auf die Wahl seiner Berufsart unbeschränkt, indem er, wie es die Erfahrung genugsam lehrt, nur in derjenigen Richtung mittels seiner besondern Geisteskräfte seinen Beruf erfüllt, welcher den letztern am angemessensten ist.

Fünfte These.

Daß hier besondere Umstände, als: Beschaffenheit der Eltern, gewiße Konstellationen, Klima und andere Verhältnisse ihren mäch-

tigen Einfluß ausüben, lehrt die tägliche Erfahrung; aber auch Erziehung und Unterricht sind nothwendige Bedingungen für die vollkommne Ausbildung der begabtesten Menschen und dienen oft dazu, dem Einfluß äußerer Einflüsse entgegen zu wirken.

Sechste These.

Ist nun der durch besondere Anlagen und Geistesvorzüge Ausgezeichnete als der von Gott Erwählte und Berufene zu betrachten: so folgt hieraus, daß ihm durch seine höhere Stellung gegen andere Mitglieder der Gesellschaft kein besonderes persönliches Vorrecht gegen letztere erwächst, da seine höhern Leistungen als Pflichten zu betrachten sind, die er der Gesellschaft schuldig ist.

Siebente These.

Es folgt ferner daraus, daß der Erwählte nur im Namen Gottes handelt und daher durch das Heraustreten aus seinem Berufe sich nicht nur gegen die Gesellschaft, sondern auch gegen Gott vergeht. *)

Achte These.

Es folgt aber endlich drittens daraus, das jedes Gesetz und jeder Ausspruch des Erwählten, als im Namen Gottes gegeben, für den, an den sie gerichtet sind, verpflichtend werden und eine Auflehnung dagegen als eine Auflehnung gegen den göttlichen Willen betrachtet werden muß.

Neunte These.

Da nun das Staatsoberhaupt als der von Gott Erwählte zu betrachten ist, der den Gesammtwillen sämmtlicher Staatsangehörigen repräsentirt, so ist auch jeder Bürger verpflichtet, dessen Anordnungen Folge zu leisten, und auch dessen Nachkommen, als den natürlichen Erben seiner legitimen Gewalt, Gehorsam schuldig.

Zehnte These.

Obige Ansichten erhalten durch das mosaische Gesetz ihre volle Bestätigung, und der Monotheismus, dem dasselbe huldiget, ist vorzüglich dazu geeignet, die Monarchie, als die beste Staatsverfassung, vor allen übrigen herauszustellen.

*) Daher kann ohne Berufung und Erwählung keine Vorschrift im Staate oder in der Kirche stattfinden. Der Vf.

Eilfte These.

Aber schon die Dankbarkeit erheischt den Gehorsam des Menschen gegen seine Obrigkeit, da er trotz seiner göttlichen Natur und seiner erhabenen Bestimmung das hilfloseste Geschöpf ist und es ihm nur im geselligen Zustande möglich wird, sich selbst zu erhalten und die Kräfte in Wirksamkeit zu setzen, die sowohl zu seinem eignen Heil, als zu Förderung des Heils Anderer von Gott ihm verliehen worden; da nun die Obrigkeit allein die Erreichung dieser Zwecke möglich macht, so ist die Dankbarkeit gegen sie eine der heiligsten Pflichten.

Nachtrag
zu den Thesen vom Eigenthumsrecht.

Wie Gott jedem Volke ein Land überwiesen hat, **) so vertheilt wieder der Staat den Gesammtbesitz an die Einzelnen.

Wer den Willen Gottes nicht erfüllt, oder dem Gesammtwillen des Staats nicht nachkommt, den Gesetzen keine Folge leistet und den Boden nicht cultivirt, verwirkt sein Besitzrecht.

Die gewaltsame Aneignung des Eigenthums eines Andern ohne Genehmiung des Staats, ist als Diebstahl zu betrachten.

Der Mensch ist zur Thätigkeit berufen; fleißige Uebung der geistigen und körperlichen Kräfte begründet die Lösung seiner Bestimmung auf Erden. V. Vf.

**) In der mosaischen Gesetzgebung bildet der erhabenste Gedanke den Grund- und Schlußstein, und das Geschlecht, welches diesen Gedanken nicht faßt, wird nimmer aus seinen Uebeln erlöst werden. Nicht dir, nicht mir gehört das Land, der Besitz; Alles ist eines höhern, des Herrn, des Geistes der Geister, der ewigen Macht, gegen die alles irdische in Staub und Asche fällt. (Hamb. Bl. Nr. 59.)

Seite

צחק שחק 110

קטן, גדול 111

לעלא, לעלא 112

שמוני עצרת . . . . . 112—113

Inhalts-Verzeichniß

des vierten Heftes. (a)

Von der Schöpfung und dem Zusammenhang der erschaffenen Dinge. . . . . 1—7

Pflicht des Menschen zum Nachdenken über die letztern. 7—10

Ueber die Bestimmung des Menschen. . . . . 10—12

Unterschied zwischen dem Verstande des Menschen und dem der Thiere. . . . . 12—13

Die Religion ist mit der Wissenschaft eng verbunden. 13—15

Ueber die verschiedenen Abstufungen des Verstandes. 15—34

Ueber den Verstand rein geistiger Wesen. . . . 34—37

Ueber den Verstand des Unendlichen. . . . . 37—42

Zur Untersuchung ungeeignete Gegenstände. . . 42—44

Andeutungen über den Werth der Geschichte der Menschheit. . . . . 44—47

Abhandlung über das Dasein Gottes. . . . . 48—50

Ueber das objektive Erkennen der Dinge. . . . 50—54

Vom Dasein des Unendlichen in der Zeit, u. s. w. 54—55

Ueber Weisheit und Vernunft als Realitäten. . 55—58

Vom Dasein Gottes, als des allweisen u. s. w. . 58—62

Ueber die Möglichkeit einer göttlichen Offenbarung. 62—67

Von den Wundern und der Urmaterie. . . . . 67—69

Anderer Beweis über das Dasein Gottes. . . . 69—72

Von den, Gott beigelegten Eigenschaften. . . . 72—76

Der Sturm, nach Thomson. . . . . 76—79

Erklärung mehrerer Synonyme. . . . . 79—82

בשל במים 83

BM
545
F87
1843
v.4
GTU

Friedenthal, M. B

Yesode ha-da_at
ve-_a_kri
ha-ehmunah,
oder,
theologisch-phi

Graduate Theological Union
2400 Ridge Road
Berkeley, CA 94709

DEMCO

GTU Library
BM545 .F87 1843 v.4
Friedenthal, M. B./Yesode ha-daat ve-akr
G
3 2400 00181 4445